This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

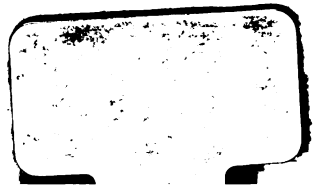
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

relat

~~UNS. 160 C1 26~~

Vet. Ger. II A. 65



Neuester Zuwachs

der

teutschen, fremden

und allgemeinen

Sprachkunde

in eigenen Aufsätzen,

Bücheranzeigen und Nachrichten

von

J. C. C. Rüdiger.

Erstes Stück.

Leipzig,

bey P. G. Kummer. 1782.

Neuester Zuwachs

der

teutschen, fremden

und allgemeinen

Sprachkunde

in eigenen Aufsätzen,

Bücheranzeigen und Nachrichten

von

J. C. C. Rüdiger.

Erstes Stück.

Leipzig,

bey P. G. Kummer. 1782.

INSTITUTION
9 JUN 1960
LIBRARY

Zueignungsschrift,

welche nach Weise des sechzehnten Jahrhunderts kein leeres Compliment ist, sondern zugleich als Vorrede und Einleitung gebraucht werden kann.

Liebster Freund.

Da haben Sies. Viel Predigen macht endlich Glauben, und ich werde ein Schriftsteller, gar wohl noch ein periodischer. Daran sind Sie großen Theils mit Schuld, Sie müssens nun also auch büßen, und meine Zueignungsschrift annehmen, und zwar wie einen auf Sie gezogenen Wechselbrief, Sie müssen sie bezahlen. Mit einem Ducaten? Louis? Alles noch zu wenig, mein Bester, so wohlfeil kommen Sie nicht weg. Sie müssen mein Geschreibsel lesen, wenn es, wie doch der Himmel in Gnaden verhüten wolle, sonst kein Mensch liest; müssen mirs kritisiren partout und en detail und mir

denn mit Rath und That helfen, es lesbarer zu machen, wie Sie schon zum voraus gethan haben. Ich folge nun Ihrem Rathe, etwas von den Früchten meiner Bemühungen im Teutschen und Unteutschen, wie Sie es immer nannten, bekannt zu machen. Wie ich nun dabey fahren werde? Doch darauf kömmts nicht sowohl an, als wie sich meine Leser befinden werden. Sagen diese, wie der kleine dicke Kaufmann zu seinem Lehrjungen, der ihm Abends bey der müßigen Pfeife Speculationen nach Westindien vorplauderte, läßt sich hören, nur weiter? Ja wahrhaftig, denn fahre auch ich recht gut, und fahre immer weiter und weiter, bis die Geduld und Aufmerksamkeit aufhöret, oder bis mir Freund Hain sein allgütiges Nichtweiter zuruft. Aber so leicht mögte es nun wohl nicht hergehen. Sie, mein Bester, urtheilen von mir als Freund, ich müsse nicht immer fort wie eine gelehrte Biene nur einsaugen, sondern auch den Honig zum besten geben. Nicht so die Leser, oder wie wir Schriftsteller (nos poina) sprechen, die große Welt oder das gelehrte Publicum, so sehr es oft nur ein Mikrokosmos, ein ungelehrter Privatmann seyn mag. Diese beäugeln mich also, ohne das gefärbte Glas der Parteylichkeit, im reinen Tageslicht und da Gott vor sey, manche wohl gar durch ein Seerohrlein Kritik genannt, das Fehler vergrößert, und Gutes verkleinert, nachdem man es wenden will. Indessen kömmt es auf einen Versuch an, ob ich im Stande bin, ein Häuflein des lesenden Publicums mit meinen teutschen und unteut-

teutſchen Sächelchen zu unterhalten. Aufhören kann ich ja immer wieder, und allenfalls gleich, darum habe ich weislich dies erſte Stück ſo eingerichtet, daß es auch das letzte ſeyn kann. Auf alle Fälle habe ich wenigſtens den Troſt zur Beruhigung, daß ich mich nicht übereilt habe. Das werden Sie, mein Beſter, mir im Nothfall bezeugen können, daß ich mich, noch über Horazens, neun Jahr fleißig mit meinem Gegenſtande beſchäftiget habe, und daß mancher der hier erſcheinenden Aufſätze, faſt ſchon ſo lange in meinem Pulte, alle wenigſtens in meinem Kopfe, entworfen gelegen haben. Denn ſchon als *Knabe ja, wiſſen Sie*, da wir noch beyde zuſammen den Nepos laſen, hatte ich mir das Steckenpferd anerſehen, und konnte mir in einem wachenden Traume manchen herrlichen Seelenſchmaus damit geben, wie ich einmahl ein teutſches Wörterbuch ſchreiben, oder als chineſiſcher Dolmetſcher in Petersburg, die ganze öſtliche Gelehrſamkeit herüber hohlen, und dem lieben vaterländiſchen Publicum preis geben wollte. Die Feenzeit iſt nun vergangen, der Bart iſt mir gewachſen, und ich kann ſolche Knabenkapriolen nicht mehr machen. Gleichwohl aber bin ich von meinem Leibroß nie abgeſtiegen, ſondern reite nun nur ganz männlich und bürgerlich im ſanften Schritt fort. Lange ſchon, und mehrmahls hat mich auch meine Liebhaberey für das gute Thier verſuchet, einen ſchriftſtelleriſchen Aufzug damit zu wagen. Bisher habe ich noch immer widerſtanden. Bald hat mich andere Beſchäftigung, bald Kränk-

lichkeit und Mismuth, und bald irgend ein äußerer Umstand abgehalten. So ist selbst meine vor 4 Jahren in Frankfurt belohnte Preisschrift, über die Einrichtung und Ausarbeitung eines vollständigen teutschen Wörterbuches, bisher in meiner Gewalt geblieben, und das ist mir desto lieber. Denn ich hoffe sie nun einmahl nach achtjähriger Feile, dazu die kritische Hülfe, welche ich Ihnen mein Bester verdanke, aber nicht genug verdanken kann, das meiste beygetragen hat, doch in einer bessern Gestalt hervorzubringen, als wenn es nach der anfänglichen Absicht des Preisgebers sogleich hätte geschehen sollen. Jetzt aber, da alle jene Hindernisse wegfallen, da ich in fröhlicher Muße recht lebendig lebe, jetzt konnte ich der Versuchung nicht länger widerstehen, meine Wintermorgen dadurch unterhaltend und angenehm zu machen, daß ich mich entschloß auf meinem teutschen und unteutschen Pferde öffentlich ein Rittchen zu machen. Wie nun das am besten anzufangen wäre, habe ich lange schon der Kreuz und Quere überlegt. Ein großes Buch zu schreiben ist gar meine Sache nicht, am wenigsten irgend eine Art von System. Auch dem Publicum scheinen immer einzelne Beyträge lieber zu seyn, weil sie mehr neues Eigenthümliches liefern, wenigstens liefern sollten. Ich mußte also dieses wählen, und suchte dazu den Vorrath meiner für eigenthümlich neu und der Mühe der Ausführung und Bekanntmachung werth gehaltenen Einfälle zusammen. Ich finde ihn nun ganz ansehnlich, besonders an einzelnen Ergänzungen

gen

gen der deutſchen Wörterbücher, Gloſſarien, Idiotiken und Grammatiken, Beyträgen zu ihrer Geſchichte und Bemerkungen über fremde, minder bekannte Sprachen und aus der allgemeinen Philologie. Denn die bekannteſten ausgebildeten, wie die ſogenannten morgenländiſchen alten und galanten neuern Sprachen, habe ich meiſtens ihren Meiſtern überlaſſen, und berühre ſie nur bisweilen von ſolchen Seiten, woran jene bey ihrem eigentlichen exegetiſchen, klaſſiſchen und pädagogiſchen Studium derſelben am wenigſten zu denken pflegen. Gleichwohl gebe ich von dieſem ganzen Vorrath nur ganz allmählich einzelne Stücke. Denn ich habe ferner bemerkt, daß unſer jetziges Leſepublikum mit gelehrten Unterſuchungen der trockenern Art, wozu alle philologiſche ihrer Natur nach gehören, eben ſo leicht überfüllet werden kann, als ein an Taubenbrühe gewöhnter Magen mit gedämpftem Rindfleiſch. Die eigentliche Schönheit der Darſtellung wird zwar den Schriftſtellern der bloß ausarbeitenden Zünfte erlaſſen, aber wenigſtens verlangt man doch von ihnen, eine gewiſſe Lebhaftigkeit und Leichtigkeit im Vortrag. Einige gute Brocken, oder allenfalls nur Mittelgut in einer ſchmackhaften Brühe finden immer mehr Liebhaber, als das ſonſt beſte, wenn es etwas ſchulmäßig, ſyſtematiſch, kernhaft, zuſammengedrängt, oder etwas viel iſt, kurz, wenn es ein nicht flüchtiges ſondern ſtudirendes Leſen erfordert. Dieſes beſtätigen viele Beyſpiele in allen Fächern, ſo wie, beſonders in Abſicht der deutſchen Sprachkunde, die Ueberlegenheit

des Beyfalls, welchen die Schriften eines Hopfgarten, Stosch und Moritz in Vergleichung mit einem Fulda und Mäzke gefunden haben. Ich muß also auch meine Sächelchen, soviel nur immer möglich, nach dem Geschmack des Zeitalters zuzurichten suchen. Eine große Schwierigkeit für mich, denn aus Fehlern des Unterrichts meiner Jugend, und vollends aus Gewohnheit meiner Lebensart, welches alles Sie, mein Bester, genauer wissen, wird mir ein eigentlich guter und munterer Vortrag, auch selbst mit Beyhülfe Ihrer gütigen Verbesserungen, wohl niemahls gelingen Ich muß höchstens zufrieden seyn durch Ausführlichkeit leicht zu werden, und um desto mehr bin ich genöthiget, nur wenig auf einmahl zu liefern. Schon dieses also hätte mich bestimmen können, meine Schrift stückweise und periodisch herauszugeben. Dazu kömmt aber noch, daß ich endlich auch bemerkt habe, daß gerade diese Form dem jetzigen Geschmack für das leichte, am angemessensten und gefälligsten ist. Journale und Taschenbücher vermehren sich ja bey uns, nach dem Beyspiel der Franzosen, fast täglich, so daß wir ihnen in der Anzahl dieser nacheifern, in jenen aber schon zuvor gekommen sind, und es fast schwer halten würde, eine neue Art und Farbe des Umschlags zu ersinnen. Sie sind die allgemeinste, die beliebteste Leserey. Doch will ich damit gar nicht nach Art alter Murrköpfe, an die sich das Publicum mit Recht doch niemahls kehren wird, auf den Geschmack unsers Zeitalters schmählen. Ich setze vielmehr hinzu, sie sind auch die nützlichste Leserey.

ley. Denn fast überall wird die Journal- und Almanachsform nur zum Vehikel gebraucht, dem Publicum eben das in einem niedlichen, farbigen Heft mit guter Manier beyzubringen, was es sonst in großen und dicken Bänden würgend verschlingen mußte, oder denn wohl noch schlimmer aus Bequemlichkeit nur kostete, oder ganz ungenossen stehen ließ. Das heißt die Pillen vergolden, ein nützlicher Kunstgriff, den man von jeher gebraucht hat, weil die Menschen dem größten Theil nach immer Kinder bleiben. Es muß also eben so gut einschlagen, ihnen in einen bunten Umschlag, und unter der, bey der schönen Welt und Leuten von gutem Ton geltenden Modebenennung, eines Journals oder Almanachs allerley gelehrtes Wesen, das an sich nicht so genießbar für sie wäre, aufzutischen, als es vor ein und zwey Menschenaltern gelungen ist, ihnen gute Sitten und Geschmack, in Form der Wochenblätter beyzubringen, weil damahls der Haufen noch nichts lesen mogte als Zeitungen, und was dem ähnlich war. In dieser Rücksicht nun, mein Bester, halte ichs folglich auch für meine Schrift am vortheilhaftesten, ihr die Gestalt eines Journals zu geben, und Anzeigen der neuesten Schriften und Vorfälle in dem Fache hinzuzufügen. Mich dünkt es ist hier wirklich noch eine Lücke in unserer sonst so schreibseligen Litteratur. Die Beyträge und Nachrichten der Leipziger, und die kritischen Versuche der Greifswalder teutschen Gesellschaft haben vorlängst aufgehört. Neuerlich hat seit 1771. Herr Heynatz in seinen

Brie-

Bilefen etwas ähnliches geliefert, aber er hatte kaum einen Anfang gemacht, die Geſchichte der teutſchen Sprachkunſt von Gottſcheds Zeitalter, dabey Mellchard aufgehöret hat, an zu verfolgen, als er, wie es ſcheint wegen mehrerer Amtsgeſchäfte nach ſeiner Verſetzung nach Frankfurt, ſchon 1778 mit dem 6ten Theil aufhörte. Nach ihm erſchien zwar 1777 in Stuttgard eine Sammlung der Art unter dem Titel der teutſche Sprachforſcher, hauptſächlich von Herren Fulda und Naſt. Aber ſie war kein recenſirendes Journal, blos gelehrt und etwas ſeltſam, welches vermuthlich die Urſach war, daß nun noch 1778 ein zweyter Theil, und weiter nichts erſchienen iſt. Seitdem iſt alſo dieſes Feld leer von Schnittern, und doch ſcheinen die Früchte ehr zu als abzunehmen, da man überall, und zum Theil recht ſchwärmeriſch, mit Ausbildung unſerer Sprache und mit Aufſuchung ihrer Alterthümer beſchäftiget iſt. Ueberdas glaube ich bemerkt zu haben, daß das, was in andern allgemeinen Journalen und Zeitungen hieher gehöriges vorkömmt, oft vorzüglich ſchlecht gearbeitet iſt. Noch mehr aber kann man dieſes von den Recenſionen ſolcher Bücher behaupten, welche fremde unbekanntere Sprachen betreffen, die überdem nur ſelten vorkommen, und meiſtens ſo oben abgeſchöpft ſind, daß man glauben muß, der Recenſent habe ſich vor einem morgenländiſchen Buchſtaben oder indianiſchen Worte, ärger als vor Zaubercharakteren und Beſchwörungsformeln geſcheuet. Der Grund

von beyden ist auch leicht abzusehen. Denn außer den allgemeinen und bekannten Gründen, daß oft Recensionen wegen Flüchtigkeit, Partheylichkeit und schlechter Wahl des Recensenten übel gerathen, kann es sich natürlicher Weise oft treffen, daß unter allen Mitgliedern der kritischen Gesellschaft nicht einer ist, der eben dieses Fach zu dem eigentlichen Gegenstande seiner gelehrten Bemühungen machet, weil es seiner Trockenheit wegen unmöglich so allgemein bearbeitet werden kann, als andre, und in solchem Fall kann ja das Journal schlechterdings keine gute Recensionen liefern. Ich habe mich daher bey dem Ueberfluß von größern Journalen einzelner Wissenschaften schon längst gewundert, daß nicht auch in diesem so interessanten Fache, ein bewährter Aristarch aufgestanden ist, und es zum besondern Gegenstande eines Journals gemacht hat. Doch vielleicht werden sich andere noch mehr darüber wundern, daß ich es nun unternehme, als ehmals die Richter über Roscius Vertheidigung von dem jungen Cicero. Schade nur, daß ich mich nicht so gut als dieser werde rechtfertigen können. Denn ich gehöre zu keiner der gelehrten Zünfte und Innungen, zu keiner Facultät oder Akademie, allenfalls allein zur unsichtbaren Kirche. Indessen will ich doch thun, was ich kann, die möglichen Vorwürfe kritisches Uebermuths in etwas abzulehnen. Ueberhaupt hoffe ich nicht zu verdienen, so gänzlich ein Neuling in dem Fache genannt zu werden, daß ich nicht, zu dem jetzt ja ohnehin in

unse-

unſerer ganzen Litteratur eben nicht mehr ſo anſehnlichen Ausruferdienſte, taugen ſollte. Es kömmt ja nicht eben allein auf das Selbſtſchreiben an, man kann in der Stille eben ſo gut und beſſer, als durch vorzeitige Vielſchreiberey, Kenntniſſe ſammeln und ſeine Beurtheilung ſchärfen. Ich habe auch ſchon ſeit ſechs Jahren bisweilen Recenſionen aus dieſem Fach in verſchiedene Zeitungen gegeben, nach welchen zum Theil von den Verfaſſern ſelbſt, und andern Kennern meine Befugniß dazu anerkannt iſt. Aus dieſen Gründen könnte ich behaupten, wenigſtens nicht ſutor ultra crepidam zu ſeyn, wenn ich auch bisweilen coris exſors ipſa ſecandi ſeyn ſollte. Denn es gehört meines Bedünkens überhaupt eben nicht zu den Erforderniſſen eines guten Kunſtrichters, ſelbſt Meiſter zu ſeyn, ehe er andere mäkeln dürfe, weil er doch ſchon acutum reddere ferrum valet. Wenn er ſonſt nur weiß, was zum Meiſter gehöret, und wie weit die Kunſt von andern getrieben iſt, ſo darf ſich der Künſtler über ihn ſo wenig beſchweren, als der Stahl über den Schleifſtein, zumahl da der höhere Werth des erſteren unſtreitig bleibt. Ueberdas aber hoffe ich durch die Manier meiner Recenſionen noch ſicherer zu erhalten, daß niemand über mich zu klagen Urſach haben ſoll. Ueberhebende Anmaßung, eine richtermäßige Entſcheidung ohne Fehlbarkeit und Widerſpruch, Unbeſcheidenheit und bitterer Hohn ſollen jederzeit fern davon ſeyn. Ich werde nie durch Machtſprüche artheilen, nie Nebenabſichs

absichten folgen. Meine Absicht ist, den Liebhabern von dem Fortgang unserer Sprache, und den Bemühungen der Gelehrten zur gründlichen Kenntniß derselben, sowohl als der unbekannteren fremden von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben. Da ich nicht auf die engen Grenzen einer Zeitung eingeschränkt bin, so werde ich den Inhalt und das Neue jedes Buches sorgfältig anzeigen, und mein Urtheil mit Gründen, freymüthig, aber so freundlich als möglich, hinzufügen. Ich werde öfters gelegentlich eigene Bemerkungen einschalten, und besonders hieher gehörige Stücke großer und kleiner Werke, die eigentlich andere Gegenstände haben, in kernhaften Auszügen liefern. In Absicht unserer Muttersprache, werde ich mich nicht bloß auf die theoretischen Schriften zu ihrer Ausbildung einschränken. Den teutsch geschriebene Werke von Wichtigkeit, thun oft praktisch mehr zur Bereicherung und überhaupt Ausbildung oder auch Verkehrung der Sprache, als die Bemühung des eigentlichen Sprachkundigen. Besonders gilt dieses von den Kunstwerken der darstellenden Künste, den schönen philosophischen und historischen, auch rednerischen und dichterischen Schriften. So hat gewiß ein Luther, Opitz, Lohenstein, Haller, Wolf, Klopstock, Lessing, Göthe, Claudius, viel mehr Einfluß auf unsere Sprache gehabt, als alle Grammatiker, selbst auch die ausgebreitete Gottschedische Schule, zusammen genommen. Es dünkt mich sehr unschicklich, daß insgemein auf diese mehr als

auf

auf jene gesehen wird. Man giebt uns so öfters Bemerkungen über unsere Sprachkundigen, für den viel interessantern Zustand unserer Sprache selbst. Ich will mich daher bemühen, auch diese Lücke so viel möglich zu erfüllen, und so wie zuerst Hr. Heynatz mit der Emilia Galotti gethan hat, die merkwürdigsten Schriften in Absicht der Ausübung der teutschen Sprache zu verzeichnen, ihre Eigenthümlichkeiten anzumerken, und ihren Werth in Absicht der Sprache zu bestimmen, wobey sich aber von selbst versteht, daß ich als ein ungeweiheter den innern Gehalt den besondern Richtern einer jeden Kunst überlasse. Soviel mir also möglich ist, will ich alle zu diesem Umfang gehörige neue Schriften und Vorfälle mit Bemerkungen und Urtheilen darüber anzeigen, vom Jahr 1781. anfangen, und so nach der Zeitfolge fortfahren. Da mir jedoch besonders das auswärtige, oft später bekannt wird, so wird es mir erlaubt seyn, es auch alsdenn nachzuhohlen. Ja meine gedoppelte Absicht, auch selbst zugleich Beyträge zu diesen Kenntnissen zu liefern, verbindet mich sogar oft, von der Bedingung der Neuheit abzugehen, und Ausnahmen zu machen, um meinen Lesern auch aus alten Büchern, die ihrer Veraltung, Größe, Seltenheit oder Kostbarkeit wegen, nicht gemeinnützig sind, Auszüge zu geben. Der Umfang der Gegenstände meiner Schrift wird hiedurch merklich erweitert, aber so weit er auch seyn mag, und soviel Liebhaberey ich dafür habe, so wenig bin ich

doch

doch im Stande mich zu etwas gewissem, in Absicht der Zeit, der Fortsetzung, der Anzahl der Stücke oder Bogen anheischig zu machen. Natürlich kömmt das alles vornehmlich auf den Beyfall und die Unterstützung der Leser an. Ich kann also nichts weiter thun, als mich hiezu bestens empfehlen und versichern, daß mir auch die Hülfe durch Beyträge anderer, die mit mir gleiche Bemühungen treiben, angenehm seyn wird. Sollten sie auch von anderm Geschmack und Meinungen seyn und mir wiedersprechen, so werde ich doch soviel möglich davon Gebrauch machen und denen, welche mich damit beehren, nicht nur Dank wissen, sondern auch mit mir selbst gleiche Rechte einräumen. Ja ich bitte besonders alle diejenigen darum, welche etwas gegen meine Urtheile zu vertheidigen, oder etwas in meinen Aufsätzen zu berichtigen wissen. In Absicht der besondern Stücke dieser ersten Lieferung, habe ich nichts weiter zu erinnern. Für die nächsten bestimme ich an eigenen Aufsätzen zur teutschen Sprachkunde meine Preisschrift über das teutsche Wörterbuch, eine kurze Handleitung, zur tiefern Kenntniß der teutschen Sprache für diejenigen, welche die gemeine besitzen, etwas über den Gebrauch der lateinischen Buchstaben, Nachträge zu Reichards und Heynatz Geschichte der teutschen Sprachkunde, und mehrere kleine lexicalische und grammatische Bemerkungen; zur fremden, etwas über die chinesische Sprache und Erklärung des

alt-

antichristlichen Denkmahls, über das Patois de Languedoc; und zur allgemeinen ein Raisonnement über den Ursprung und die Vollkommenheit der Buchstabenschrift, etwas über die Diebs- u. a. erdichtete Sprachen, besonders die Eitelkeit der allgemeinen Schrift, über das Sylbenmaß und den Wohlklang vieler Sprachen in Vergleichung über die Geschwind- und Geheimschreiberey. Ob sie bald, und welche davon zuerst erscheinen werden, hängt theils von meiner Muße, besondern Veranlassung und Laune, hauptsächlich aber, vom Beyfall und Verlangen meiner Leser ab.

All=

Allgemeine Ueberſicht des jetzigen Zuſtandes der teutſchen Sprache und Sprachkunde im Ganzen.

Bey jeder Mahlerey iſt ein Standpunkt, und bey jeder einzelnen Geſchichte eine Epocha feſtzuſetzen nöthig, auf welche alles zurück geführt, und nach welchen alles beurtheilet werden muß. So iſts alſo auch mit dem Zuwachs der teutſchen Sprachkunde, deſſen Schilderung der Hauptgegenſtand meiner Schrift, und der größere Theil ihres Inhaltes ſeyn wird. Ich muß meinen Leſern eine Einleitung geben, wornach ſich alles, was ich in der Folge erzähle und urtheile, unter einem Geſichtspunkte vereinigen, und in einen gewiſſen Zuſammenhang des Ganzen betrachten läßt. Am beſten wäre es alſo die ganze Geſchichte unſerer Sprachkunde in vollſtändiger Kürze zuſammen zu faſſen, und denn weiter forzuführen. Aber wer wird mir anmuthen, ſo weit auszuhohlen? Ja man würde mirs nicht einmal verzeihen, wenn ich von den älteſten Spuren beym Herodot und Tacitus an zu erzählen, oder von den allgemeinen Grundſätzen der Sprachkunde in der Ausbildung und dem Lebenslaufe jeder Sprache auf unſere fort zu vernünfteln anfangen wollte. Non de vi neque caede, ſed jam dic de tribus capellis, würde man mir mit Recht aus dem Martial zurufen. Alſo nur vom neueſten jetzigen Zuſtand uns

unſerer Sprache und Sprachkunde, wie ich ihn ſehe und beurtheile, nur den will ich ſchildern. Das ließe ſich nun auf mancherley Weiſe thun. Die neumodigſte wäre wohl in einzelnen Portraits der Hauptperſonen, nach Art des Ketzer- und Beletristen-Almanachs. Aber die will mir nicht ſo recht gefallen. Eine Familie mahlt man am liebſten, in Beziehungen und Handlungen zu einem großen Stück verbunden. So will ichs auch hier lieber verſuchen. Ich hoffe dadurch an Wirkſamkeit und Kürze zu gewinnen, und bleibe meiner alten Liebe für das Syſtematiſche getreu. Wenigſtens glaube ich dabey meine Bequemlichkeit und Schwatzhaftigkeit zu verleugnen. Dieſe kann den Verfaſſern encyclopädiſcher Schriften nach dem Abece wohl meiſtens mit eben ſo viel Grunde vorgeworfen werden, als ihren Leſern die Neigung zum Abgebrochenen und Oberflächlichen. Man keife auf den Leiſten, ſoviel man will, er wird immer für alle, die Schuhe machen und tragen, ein nützliches Werkzeug bleiben. Nur das gewaltſame Aufſchlagen ſchadet der Dauer; und eben ſo die ſyſtematiſchen Hypotheſen und Flickereyen, nicht die Grundlage und Ordnung. So denke ich durchgängig in allen Kenntniſſen und Handlungen, ſelbſt auch von nicht gar großem Umfang, wie hier der Fall iſt.

Zum Anfang meiner Betrachtung, wähle ich den Strauß unſerer Gelehrtenrepublik mit dem größ-

gröſsten aller Altfranken, für la litterature allemande, der ſich dadurch eingebürgert, ja gar der Belohnung würdig gemacht hat. Die Bewegung, welche darüber entſtand, giebt die würdigſte Hauptfigur meiner Schilderey, weil ſie ſo allgemeine Beziehungen hat. Der gröſste weitumfaſſendſte Kopf auf Gottes weitem Erdboden, und dabey ein ſo geſchmackvoller Kenner fremder Litteratur, verglich unſere teutſche mit jener, und würdigte ſie herab, hauptſächlich weil er ihre neue Blüthe nicht kannte, und es folgten ihm Nachkläffer, bey denen dieſe Unwiſſenheit nicht ſo verzeihlich war, weil ſie nichts zum Gegengewichte hatten. Darüber wurde alles rege, zog alles zu Felde, beydes klein und groſs. Man erneuerte das Feldgeſchrey jenes hannöverſchen Rekruten von 1756. Hacke zu Bruder, es gilt für die Ehre des teutſchen Vaterlandes, Herzog Klopſtock hats geſagt. Aus allen Ausruferbuden hallten Vertheidigungen wieder, kurz und lang, richtig und falſch, männlich und kindiſch, lobpreiſend und hohnlachend unter einander, wie es auf Erden zu ſeyn pflegt. Eigene Ritter, der erſte und beſte war namentlich herausgefordert, ſaſsen auf, das Unbild zu rächen und fochten, und fochten mit verſchiedenem Wehr und Glücke. Nos ira per omnes heroas haud libet, es wäre zweckwidrige Weitläufigkeit, wenn ich mich auf das Einzelne des Angriffs und der Vertheidigung einlaſſen wollte. Die Schriften ſind allgemein genug geleſen, ich kann mich darauf berufen. Alſo nur der Erfolg des ganzen Streits? Huſſa, völliger Sieg, rufen

die eichbekränzten Kerndeutschlinge, welche es wurmt, daß sie noch hier in Manheim weilen müssen, und noch nicht in der Walhalla blanken Wein aus Fremdenschädeln trinken. Ich wünschte selbst, sie hätten Recht. Aber meine Meinung ist dazu zu furchtsam, still betrachtend und historisch. Herr Ritter Michaelis hat uns erzählt, daß schon einmahl zu der Zeit, als das gelobte Land erst anfieng Dornen und Disteln zu tragen, ein eben so auflodernder Streit über den Vorzug der syrischen Litteratur, vor der arabischen geführt wurde. Er schließt daraus, es müsse doch wohl sehr zweifelhaft gewesen seyn, daß jene dieser gleich komme. Sollte die Art zu schließen, einigen Grund haben, so möchten die Siegeszeichen noch nicht recht fest stehen.

Mir ist kein Beyspiel erinnerlich, da eines Volks Litteratur von den andern ohne Grund zurück gesetzt und verachtet wäre. Nie hat eins, wo sie in voller Blüthe stand, seine Nachbaren aufmerksam darauf machen, und es wieder ihre Beschuldigungen erst beweisen dürfen. Man hat solche Volksvertheidigungen hin und wieder von Portugiesen und Spaniern, Niederländern, Dänen, Schweden und Russen führen sehen. Warum denn nicht auch von Franzosen, Italiänern und Engländern? Vermuthlich doch, weil jene sie nöthig hatten, und diese nicht. Teutschland insbesondere, hat schon mehr dergleichen Vertheidigungen hervorgebracht, zumahl gegen Franzosen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sich der

unschuldige immer gegen ungerechte Vorwürfe vertheidigen müßte, und noch weniger, daß er dadurch mehr gewinnen sollte, als durch stilles Forthandeln. Auch schon vorige Jahrhunderte und Zeitalter, besonders das Gottschedische, glaubten es mit unsern Nachbaren aufnehmen zu können. Wir lachen mitleidig, auch wohl höhnisch, über die Verblendung ihrer Eigenliebe. Aber ich glaube man wird auch über uns lachen. Damit will ich doch nicht sagen, daß wir nicht weiter gekommen wären, daß wir nicht mehr Recht hätten, uns mit unsern Nachbaren zu messen. Vor der Lästerung behüte mich mein vaterländischer Schutzgeist. Wir sind, glaube ich, recht in der besten Gährung, die immer mehr die Hefen ausstoßen wird, recht, wie es der königliche Weltweise schildert. Aber eben seit der Zeit, wird unsere Litteratur auch den Ausländern wichtiger, bekannter und angenehmer. Sie lassen uns Gerechtigkeit wiederfahren, also wäre es auch billig, daß wir uns damit begnügten. Der Nationalstolz und die Verachtung anderer geht, wie Zimmermann lehrt, desto weiter, je weniger Grund dazu ist. Der beste ist der gemeine Weltbürger. Mögten doch dieses auch in der Litteratur, alle die beherzigen, welche teutsche Urbilder und Kraftsinn allein bis zur Abgötterey verehren. Mögten sie dafür stille, fleißige Mitarbeiter werden, die deutsche Litteratur vollends auf den Gipfel empor zu bringen, dem sie nahe ist. An der Gleichheit mit den Ausländern fehlt uns nicht viel mehr; in manchen Stücken sind wir ihnen

gleich, oder zuvor gekommen, in allen müssen wir weiter mit ihnen um die Wette das Ideal zu erreichen suchen.

Besonders rede ich hier nur von der Sprache. Sie ist von Anfang unserer Litteratur mit gepflegt, mit gewachsen. Ihre Ausbildung ist auch vielleicht im letzten Zeitalter schneller fortgeschritten. Sie hat ihre Meister in allen ausarbeitenden und darstellenden Zünften, große Gottes- und Rechtsgelehrte, Aerzte und Naturforscher, Weltweise, Sprachkundige, Geschichtschreiber, Redner und Dichter. Aber sind sie bey uns so häufig, so allgemein bekannt, so wenig vermischt mit schlechten und mittelmäßigen, als bey den Ausländern? Ist unsere Sprache so ausgebildet, so festgesetzt, so geschmeidig, als die französische, so reich so kräftig als die griechische? An dem allen muß ich noch zweifeln. Manche stellen sie wohl gar über alle auf den Gipfel des Ideals, und denen muß ich nach meiner Empfindung widersprechen. Es geht in der Litteratur und Sprache fast wie mit den Sitten im gemeinen Leben. Der herrschende Ton verändert sich von Zeit zu Zeit. Einige sehen darin nichts als Verbesserung, und freuen sich über die Ansprüche ihres Zeitalters auf die beste Welt, auf die höchste Blüthe der Litteratur und Sprache. Andere sehn in den Veränderungen nichts als Verderbnis und wiederkehrende Barbarey. Jene folgen mehr der alles erwartenden Menschenliebe, diese der mürrischen Erfahrung, wozu sich auch wohl Stolz mit

miſchet; und beyde können zugleich in verſchiedenen Stücken Recht und Unrecht haben. So hat ſich auch über die Veränderungen unſerer Sprache von jeher Jauchzen und Klagen vermiſchet. Zur Zeit Luthers, Lohenſteins, Gottſcheds glaubte man auch ſchon, den Alten und Ausländern gleich, oder zuvor gekommen zu ſeyn. Welch Zetergeſchrey erhob nicht Gottſched mit ſeinen Jüngern, über die Abweichungen von ſeinem Ton und Geſchmack als einreißende Barbarey, und gleichwohl erhielten wir nur dadurch die jetzigen beſſern Zeiten. Ein jeder hüte ſich alſo den Gipfel für erſtiegen, ſein Zeitalter für das vollkommenſte zu halten. Die Fortwirkung der Natur, in Veränderung der Sprache iſt unaufhaltſam. Die Feſtſetzung auf beſtändig, von welcher einigen Franzoſen, und auch bey uns Gottſcheden geträumt hat, iſt unmöglich. Regeln und Beyſpiele ſind hier, wie eine Furche im Sande, gegen das ſteigende Weltmeer. Es verändere alſo nur jeder nach ſeinem Vermögen, Geſchmack und Einſichten, die Entſcheidung aber, wie weit die Veränderung Wachsthum geweſen, wo ſie Verderben geworden, gebühret allein der Nachwelt.

Bisher iſt unſere Sprache im Steigen, und Teutſchlands Schutzgeiſt wolle ſie noch lange darin, mit dem Wachsthum aller Kenntniſſe und Aufklärung fortgehen laſſen. Denn wenn man ſie auch nach den beſten Schriftſtellern allein beurtheilet, ſo hat ſie doch noch Mängel genug. Selbſt zur gemeinen

Wohl-

Wahlredenheit der ausarbeitenden Zünfte fehlt es an Reichthum und Richtigkeit. Immer noch borgen wir von den Ausländern eine Menge Ausdrücke zu Kunstwörtern und feinern Abstufungen der Begriffe, die mit Vermeidung aller gezierten Reinigkeit aus den einheimischen Reichthümern der alten und gemeinen Mundarten genommen werden sollten. Immer noch unterscheiden sich Sachsen, Märker, Oestreicher, Baiern, Pfälzer und wie viel andere Landsmannschaften durch zuviel besondere Eigenthümlichkeiten, und Gelehrte durch Fremdheiten, die sie aus alten und neuen Sprachen in unsere ihrer Natur zuwider übertragen, ohne daß wir ihrer bedürfen. Immer noch endlich kommen sie alle darin überein, bisweilen offenbare Schnitzer zu machen. Vielleicht scheint dies manchen zu allgemein, zu hart geurtheilt, aber es verbietet mir nur hier die Kürze mich weiter dabey aufzuhalten, und ins Einzelne einzulassen. Ich lasse jedoch allenfalls jedem die Wahl unter den besten Schriftstellern, und hoffe jederzeit meine Behauptung bis zur Befriedigung darthun zu können. Sobald es vollends auf Darstellung ankömmt, sind die Klagen über Härte, Unbiegsamkeit, leeres Geklapper der Hülfs- und Geschlechtswörter, und Weitschweifigkeit der Verbindungen in unserer Sprache noch allgemeiner, und sie sind leider bisher gegründet. Große Köpfe zwar wissen allezeit ihre Sprache zu zwingen, und so auch ein Klopstock, Ramler, Wieland und Lessing die unsrige. Aber immer doch sieht man, daß sie sie erst zwingen müssen, und daß

sie

ſie vielleicht noch weiter gekommen wären, wenn ihnen dieſe Schwierigkeit nicht im Wege gelegen hätte.

Es läßt alſo in Rückſicht aller dieſer einzelnen Umſtände, die bisherige Ausbildung unſerer Sprache, noch genug Stoff für die übrig, welche ſie ferner bewirken wollen. Muthiges Beſtreben, den Alten und Ausländern gleich zu kommen, ſie zu übertreffen, den Gipfel des Ideals zu erklimmen, beſeele ferner alle Schriftſteller Teutſchlands, ſo wird es in allen Künſten und Wiſſenſchaften mehr Land gewinnen, ſo wird auch unſere Sprache vollkommen werden. Das iſt der einzige wahre Weg dazu, den die Natur vorſchreibt, den ſie bisher immer gegangen iſt, bey den Alten und Ausländern und uns ſelbſt. Allmählich wird ſo der Reichthum der Sprache vergrößert. Die Quellen dazu ſind die alten und gemeinen Mundarten, und die allgemeine Aehnlichkeit. Man benutze ſie reichlich, wie ſeit einem Menſchenalter geſchiehet, aber man ſchöpfe mit Ueberlegung und geſchmackvoller Wahl, welches bisher nur gar zu oft verabſäumet wird. Eben ſo wird unſere Sprache durch eine Menge guter Schriftſteller nach und nach von ſelbſt immer reiner, richtiger, ſtärker und geſchmeidiger. Gute Ueberſetzungen der Alten und Ausländer, um ihre Reichthümer und Kräfte zu unſern einheimiſchen noch hinzu zu thun, und eigene Verſuche im kernhaften Ausdruck, in kühnen und feinen Wendungen ſind dazu die Mittel, und

wo wir ſie finden, da müſſen wir nicht über Neuerungsſucht ſchelten oder ſpotten, ſondern unſere Sprache zur Blüthe ihrer Vollkommenheit Glück wünſchen.

Zwar kann nach der endlichen Natur nicht jeder Verſuch gelingen. So wie nicht jede Blüthe Frucht bringt, ſondern manche taub vom Winde abgewehet wird, damit ſie durch Luft und Sonne reifen, und die Zweige nicht zerbrechen, ſo wird auch manches neu aufgenommene Wort, manche gewagte Wendung die Dauer nicht haben. Unſere Sprache würde ſonſt in wenig Jahren zu ſehr überfüllt und vermiſcht werden. Das beſtändige Schwanken der Neuerung und Mode gleicht hier dem wohlthätigen Frühlingswinde. Nur das, was an die Natur und das Bedürfniß der Sprache feſt anſchließt, bleibt auf die Dauer, ſaugt Nahrung aus dem Boden, und ſchmückt als Frucht die Zweige. Man darf daher ſelbſt über unſchickliche wiedernatürliche Neuerungen niemahls ängſtlich verlegen ſeyn. Man überlaſſe es der Natur, welche durch die Gährung weniger Jahre auch die gröbſten Unreinigkeiten von dem Moſt ausſtößt, und ihn zum beſten Wein veredelt. So entſcheidet ſie auch bald in der Sprache, ſichtet die Spreu von den Körnern, ſammelt dieſe in ihre Vorräthe und überläßt jene dem Spiel der Winde oder der wühlenden Schnauze des Viehes der Teutſchheit. Hingegen folgt doch eben aus dieſer allgemein bewährten Erfahrung bey Neuerungen die Klugheits-

regel für die, welche sie unternehmen wollen, nicht aufs Gerathewohl, nicht unmäßig, nicht gewältsam zu neuern, weil es sonst nicht von Dauer seyn kann.

Neuerungen, die dem Geist und der Natur unserer Sprache zuwieder sind, verstoßen wieder das Wesen aller Spracherfindung und Ausbildung, welches auf freyer Willkühr und Gebrauch beruhet. Sie können daher durch kein Ansehn behauptet werden, es sey so groß als es wolle. Scharfsinnige Beweise, Gebrauch oder Vorschlag einzelner großer Schriftsteller, lebhafter witziger Spott, ja selbst Gesetze, alles ist vergebens, wieder die Macht des Gebrauches, gegen die Natur der Sprache. So hat man Beyspiele, daß die Verordnungen eines Neu und Chilperich, über einen Buchstaben in der Rechtschreibung nichts vermogten. Eben so wird auch der Vorschlag des großen Königs, unsere Sprache durch Anhängung der Vokale an die verschluckten Endsylben wohllautender zu machen, nie befolgt werden können, weil es ganz wieder den Bau derselben ist nehmena, statt nehmen zu sagen. Herr Wezel hat in seiner Apologie, die zugleich in vielen Stücken noch härtere Angriffe enthält, ähnliche Verbesserungen gemacht. So will er für sandigt und schimmlicht der Härte wegen nur sandig und schimmlig sagen, wie doch schon alle Welt thut, da die Endung icht nur Aehnlichkeit, ig aber wirklichen Besitz anzeiget. Eben so will er durch Zusetzung des e in Glücke, hüpfete,

Wohl-

Wohllaut hervorbringen, und vermehret nur das leere Getöne, welches neuerlich durch Schleifung und Zusammendrängung unserer Sprache, in etwas verbannet ist. Auch hat er die Verkürzung, unser, Erober, Pfarr, statt des rauhern unserer, Eroberer, Pfarrer in gleicher Absicht gewagt. Aber sie sind wieder die Analogie der Beugung und den guten Unterschied. In wenigen Jahren wird vermuthlich das alles eben so vergessen seyn, als Bürgers Verkürzung des oder in or, die er bey seiner Probe des teutschen Homer so stattlich herausstrich, oder als die von dem Breßlauer Hermes vorgeschlagene, und von Herren Basedow in der Urkunde gebrauchte französische und leichtere Wörterverbindung, da der Gegenstand allezeit seinem Zeitworte folgt, z. B. wenn ich schriebe ein Buch. Hingegen wird der Gebrauch des Apostrophs mit Verbeissung des e hoffentlich wohl bekleiben, besonders bey eigenen Namen, und den kleinen Fürwörtern. Klaudius und Göthe haben die Sprache des gemeinen Lebens dadurch abzurunden angefangen, und es ist eben deswegen eine wirkliche Verbesserung, auch der Aehnlichkeit der holländischen und englischen dieser nahen Schwester und Nichte unserer Sprache gemäß. Daher wird Herren Wezels Appellation der Vocale, und die Spötterey des Urhebers der jüngern Sophie wohl nicht im Stande seyn, die Verjährung wieder das ausdrückliche Gesetz der Verfeinerung unserer Sprache zu behaupten. Kurz, Gebrauch sowohl, als Verbesserung haben ihre gleich

heiligen Rechte in der Sprache. Ihre Grenze und Vorgang kann nur in einzelnen Fällen bestimmt, und nie anders als durch die Stärke entschieden werden. So wie bey Staatsveränderungen erst der Erfolg der That, die Rechte des Tyrannen und Patrioten hervorbringt, so wird auch jeder Schritt in der Sprachverbesserung erst durch die Nachfolge des Gebrauchs befestiget, und seine Richtigkeit begründet.

Diese Betrachtung leitet mich noch zu einer nähern Musterung der neuesten Bemühungen in unserer Sprachkunde, weil sie hauptsächlich die Verbesserung und weitere Ausbildung zum Gegenstande haben.

Das Verhältniß der Sprachkunde zur Sprache selbst, sollte eigentlich durchgängig nur wie die Theorie zur Ausübung seyn. In allen menschlichen Künsten und Wissenschaften ist diese eigentlich das Wesen, und überall auch älter, jene aber erst hinterher aus ihr abgezogen, und doch nach und nach so empor gewachsen, daß sie Einfluß auf die Ausübung bekommen hat. So ists auch mit Sprache und Sprachkunde. Um die Vollkommenheit der Sprache ist es eigentlich zu thun, und man hat daran viel eher gearbeitet. Erst nach ansehnlichen Fortschritten ihrer Ausbildung fieng man an, Beobachtungen darüber zu sammeln, und Grundsätze zu bestimmen. So entstand die Sprachkunde, und sie ver-

verhält sich also zur Sprache, wie Staatsklugheit und Rechtsgelehrsamkeit zur Regierungsverfassung und Gesetzgebung. Der Sprachkundige hat eigentlich zunächst nur zu sammeln, und in Ordnung zu stellen, was er in der lebendigen Sprache und bey den Schriftstellern findet. Aber es ist natürlich, daß er bald etwas weiter geht, und sich durch Einfluß in die Sprache selbst wichtiger zu machen suchet. Denkende Statskluge und Rechtsgelehrte ziehen ja oft durch ihre Vorschläge und Bemerkungen die Aufmerksamkeit der Regierungen und Gesetzgeber auf sich. Es ist also billig, daß man auch den Erfindungen guter Vorschriften und Verbesserungen von Sprachkundigen im Reden und Schreiben folge, und dadurch die Ausbildung der Sprache beschleunige, so wie es wirklich seit langer Zeit geschehen ist. Dieses zeiget die Wichtigkeit der Sprachkunde in einem vortheilhaften Lichte. Um sie aber darin zu erhalten, muß sich auch der Sprachkundige in seinen Verbesserungen und Neuerungen mäßigen. Er darf darin noch weniger ausschweifen, als ein den Ton gebender Schriftsteller, weil er sonst noch weniger Nachfolge findet. Am wenigsten lasse er sich einfallen, ein ganzes neues Lehrgebäude zu erfinden und einzuführen. Wie läßt sich das durchsetzen, und wenn die Predigerstimme und der Posaunenton auch noch so hoch erhoben wird, so verhallen sie doch im kurzen. Es geht solchen Sprachkundigen wie den Statsklüglern, die allgemeine Verbesserungen träumen. Beyde machen fruchtlose Entwürfe, die

noch

noch viel weniger Statt finden und Dank haben können, als einzelne wiedersinnige Einrichtungen der Personen am Ruder, oder eigenthümliche Seltsamkeiten großer Schriftsteller.

Dieser Fehler der Neuerungs- und Systemsucht, ist leider in der neuesten teutschen Sprachkunde so gemein, als in der Staatsklugheit, Erziehungskunst, oder sonst irgendwo. Besonders aber dauert es mich, den sonst so großen, so mannigfaltig guten Antistes Teutschlands, Klopstock hier auch in einer Schwachheit als Anführer zu finden. Er zeigte sich zuerst als Sprachkundigen in der Abhandlung über die Nachahmung der griechischen Sylbenmaße, und vorzüglich denn in der Gelehrtenrepublik. Schon da war er ganz Original, ja er hatte schon manche eigenthümliche Seltsamkeiten, die bewiesen, daß der Stahl so wenig zum schleifen taugt, als der Stein zum schneiden. Besonders rechne ich dahin seine teutschen Kunstwörter in der Grammatik und seine Hexameter und übrigen freyen Sylbenmaße. Jene sind etwas gezwungen, und auch bisher wenig in Gebrauch gekommen. Diese erwuchsen anfänglich durch die Sucht bequemer Nachahmer zu einer Flath, die beynahe unsere originalteutsche Verskunst zu ersäufen drohete, zumahl da Meier ihre Abgeschmacktheit aus der Metaphysik erwies. Aber jetzt ist die Flath schon verlaufen, und ich glaube man wird nach einigen Menschenaltern nur Klopstocken selbst, und wenige seiner besten Vorgänger und Nachfolger, wie

Uz,

Uz, Kleist, Voß, Stollberg, in diesen Versarten lesen. Ja vielleicht werden selbst diese großentheils wie Prosa gedruckt, wie es schon mit Zachariäs Stufen des weiblichen Alters geschehen ist, ohne daß ein Unkundiger Sylbenmaß darin argwohnt.

Mit der eigentlichen Hauptreform trat Klopstock erst nachher in seiner Rechtschreibung und Fragmenten hervor. Er wollte in der Verbindung mit dem pädagogischen Campe die teutsche Schreibart zum kindischen Begriff herab vereinfältigen. Er mogte von obenher Kraft und gründliche Ueberlegung genug angewendet haben, aber er vergaß in einer Menschenwelt zu leben, wo die Endlichkeit wirksame Gewohnheit hervorbringt, vergaß selbst, daß Gesetz in unserer Gelehrtenrepublik aufgezeichnet zu haben, wonach jedes fertige Lehrgebäude sogleich verbrannt wird, und der Erbauer dazu nicht einmal sauer sehen darf. Auch war er bisweilen selbst seinen Grundsätzen nicht ganz getreu, und folgte der Aussprecherey Holsteins, statt der richtigen Aussprache, so wie unsere überalpischen Nachbaren lingua toscana in bocca romana empfehlen. Der Erfolg der ganzen Unternehmung bisher ist zu bekannt, als daß ich umständlich davon reden sollte. Er mußte erfahren, daß man überall lächelte, oder die Schwachheit des großen Mannes bedauerte, ja daß ihn sogar ein Kindleben mit Recht aushöhnte. Die neue Ausgabe der Mes-

siade

ſtade wurde nur von ſehr wenigen nach Verhältniß in der neuern Rechtſchreibung verlangt. Dieſe hatten entweder, wie ich aus der Erfahrung weiß, in der Ankündigung unter der alten die vor 200 Jahren gewöhnliche verſtanden, oder ſie als ein ſonderbares Stück aufſtellen wollen. Eine kleine Demüthigung dieſer Art, dünkt mich verdiente ſchon der auch für einen Klopſtock zu hoch geſtimmte Ton, mit welchem er ſagte, er könne für das ihm allein tanzende Mädchen, unſere Sprache, alles thun und leiden, weil er liebe. So mag er denn dieſes leiden, da es mit dem Thun auch künftig ſchwerlich ſo weit zu bringen ſeyn wird, daß der herrſchende Geſchmack ſeine Schreibart der jetzigen, oder die in den Fragmenten empfohlnen ganz neuen Sylbenmaße den ältern, oder ſelbſt den Rhythmus im letzten Theil der Meſſiade, dem oft ſo herrlichen Hexameterbau in dem erſteren vorziehen ſollte.

Dieſes Scheitern des größten und kühnſten, ſollte allen anderen zur Warnung dienen, aus dem grundloſen Meere wegzubleiben, oder bey Zeiten heim zu kehren. Aber das iſt nur ſelten der Fall, und ſo auch hier. Nicht genug, daß andere Reformatoren ihren Weg fort gehen, die Nachahmerey hat ſie wohl noch befeuert, mit einem großen Manne deſto kecker zu wallen. Vorzüglich rechne ich dahin die Herren Fulda und Mäzke mit ihrem Wörterwurzel- und Familienſyſtemen und einzelnen Abhandlungen. Ihr tiefdringender Forſchgeiſt iſt ſchätzbar,

aber

aber ſie ſcheiden nicht ſorgfältig genug, die Schlacke der ſpeculirten Hypotheſe von geſchmackvoller Wahrheit, wollen unſerer Sprache aufdringen, was ſie in ihrem Alterthum oder Mundarten oder gar in ihrem Gebäude der allgemeinen Sprachkunſt finden, welches doch kein Sprachlehrer kann. Dominor d. i. Herr Hemmer in Mannheim, Herr Denſt, der Verfaſſer des zweyten Theils zu Heynatzens Sprachkunſt und der Beylage zu ſeinen Briefen, Pater Ligurt, d. i. Herr Feldprediger Enkelmann in ſeinen Grammatikalien, Richter in ſeinem Verſuch einer zweckmäßigen Rechtſchreibung und Georgi in ſeinem: über deutſche Sprache, arbeiten auch alle an der ſyſtematiſchen Verbeſſerung unſerer Sprache durch die Rechtſchreibung. Am erſten hoffe ich noch von Herrn Denſt und Enkelmann einzelne gute Bemerkungen zu Gebrauch kommen zu ſehen. Aber die vorgeſetzte Grundreform können ſie nicht bewirken, weil jeder ſeinen eignen Weg gehet.

Möchten doch lieber alle dieſe Verbeſſerer der gebahnten Straße folgen, die uns durch Sammlung einzelner Bemerkungen, durch beſcheidne gemäßigte Vorſchläge ſo weit geführet hat, und immer weiter führen wird. Denn auch hier fehlt es uns, Dank ſeys dem Schutzgeiſte Teutſchlands, nicht an rüſtigen Arbeitern.

Vorzüglich verdienenſte unter ihnen allen iſt Herr Adelung, den wir allerdings allein allen Arbeiten der Aus-

Ausländer in ihrer Sprachkunde entgegen setzen können. Froh sehen wir sein Wörterbuch bald vollendet, und von seiner Sprachkunst, in dem kleinen und größern Auszuge, und den einzelnen Abhandlungen, Proben, nach welchen sie, wie das Wörterbuch, alle Vorgänger übertrift, und allen Nachfolgern den Welteifer schwer macht. Von ihm erhalten wir ein wahres Lehrgebäude unserer Sprache, so weit eins möglich ist, ohne Füllsteine von Hypothesen, welches wohl lange das beste bleiben mögte. Wenn gleich die einzelnen Fehler und Mängel darin, durch die vereinigte Bemühung mehrerer Sprachkundigen verbessert und ergänzet werden müssen; so wird es doch lange dauern, bis ein anderer selbst, auf seine Schultern steigend, so viel größer werden kann, daß er ihn verdunkelt. Am wenigsten läßt sich die Erreichung des Ideals durch äußere Veranstaltungen hoffen, wie die wohlgemeinten Preisaufgaben des würdigen Patrioten sind, welchen ich aus Pflicht der Dankbarkeit nur den Edelmann unweit Gehna nennen darf. Sie sind hier, wie beym Nationalfleiß, doch schon nützlich genug, weil sie einzelne gute Unternehmungen veranlassen.

Den lexicalischen Theil unserer Sprachkunde dem Gipfel der Vollkommenheit näher zu bringen, sind vorzüglich die Sammlungen aus den Alterthümern, den Mundarten und dem Neologismus dienlich. In dieser Absicht spannen vorzüglich

Herren Oberlins angekündigte Ausgabe des Scherzerschen Glossariums, und Herren Heynatzens versprochenes Wörterbuch noch meine Erwartung. Herren Dähnerts platteutsches Wörterbuch hätte kürzer und etymologischer, und Herren Meyers neueste Deutschheit, ernsthafter und reicher seyn sollen. Herren Stoschens Bestimmung sinnverwandter Wörter und kleine Beyträge enthalten viel gutes, nur ist der Vortrag zu weitschweifig. Herren Benders Synonymen enthalten meistens nur Nachklang und Auszug davon für die Jugend, und des seligen Popowitsch jüngst erschienenes Wörterbuch bereichert uns mit mancher Kenntniß aus den Mundarten, besonders Oberteutschlands. Die gesellschaftlichen Unterhaltungen des Herren von Hopfgarten zu Verbesserung des teutschen Ausdrucks aber gehen grade darauf, ihm allen Geist und Kraft zu nehmen, und dafür auf gut gottschedisch hübsch anständig Wasser zuzusetzen.

Der grammatische Theil unserer Sprache wird glücklich von Herren Heynatz, und dem neuerlich aufgetretenen Herren Dinkler bearbeitet, die nur bisweilen zu eingenommen für ihre Mundart zu seyn scheinen, so wie auch Herr Nast in seinen Abhandlungen im teutschen Sprachforscher, und schwäbischen Magazin. Herr Moriz hat sich rühmlich gezeigt, doch scheint mirs, daß seine strenge Philosophie über die Nothwendigkeit der grammatischen Sätze noch den neuen Ankömmling verräth, der sich noch nicht genug in dem Studium umgesehen hat. Die Herren

Rei-

Reichard, Aichinger, Baſedow, Heinze und Funk haben die Lüſternheit durch ihre Schriften dieſer Art mehr gereizt als befriedigt, und es iſt Schade für die Sprachkunſt, daß ſie ſie verlaßen zu haben ſcheinen. Auch von Herren Fränklin wünſchte ich mehr in einem beßern Vortrag zu leſen. Herr Junker, Braun, Bob, Donat, Faber und die Verfaſſer der neueſten Wiener und Frankfurter Sprachlehre haben Verdienſte für die Grammatik, in Abſicht der Auslän der und Oberteutſchen, denen die Reinigkeit noch immer fremder iſt, und eben ſo die Herren Schlz im Elementarwerk, und Lenz und Steinberg für die Rechtſchreibung in Abſicht der Jugend. Herren Hüttners Bemerkungen beweiſen, daß ein großer Jurist einen eben ſo mittelmäßigen Sprachkundigen, als Aſceten abgeben kann, da er altes Herkommen zu behaupten ſucht, das kaum noch in Proceßacten gilt, und nie einige Verbeſſerung zulaſſen würde. Herren Ruſts Abhandlung endlich, iſt der letzte Nachhall der verſcheidenden gottſchediſchen Schule, und das tiefe Verſtummen der teutſchen Geſellſchaften, von deren neueſten einer er der Vorſteher iſt, beſtätigt aufs neue den ſchon ſonſt angenommenen Satz, daß Anſehn der Zünfte, Facultäten und Akademien in umgekehrten Verhältniß mit dem Wachsthum wahrer Kunſt und Kenntniß ſtehet.

Außer dem verdienen auch unſere Aufmerkſamkeit noch die vermiſchten Bemühungen ſich um unſere Sprache verdient zu machen, womit Herr Reichard,

Heynatz und Meister die Geschichte unserer Sprache und Sprachkunde, Herr Schütze, Götze, Mast und Panzer, die Bibelübersetzungen, Herr Oelrichs, Trötsch und einige in den Beyträgen zur juristischen Litteratur der preußischen Staten, alte Gesetze, Herr Oberlin und Casperson die Dichter der Minnezeit, Herr Anton, Bertuch, Häslin und einige im teutschen Museum, Hans Sachsen, und andere spätere Alterthümer bearbeiten. Sicher werden sie uns immer einige Goldkörner zur Sprachkunde liefern, also müssen wir wenigstens nie ungehalten werden, wenn auch mancher von ihnen mit zu lautem Gesumse das verliebte Hochgefühl für seine Fundgrube ankündigen sollte. Auch Kleinigkeiten gehören nöthig zu dem Ganzen, dessen Uebersicht ich meinen Lesern darstellen wollte.

Ich wünschte es so geschildert zu haben, daß sie mit mir, den überall zur Vollkommenheit empor strebenden Wachsthum der teutschen Sprache und Sprachkunde anschauend bemerken, ihm Beschleunigung wünschen, und sich bemühen, sie mit zu bewirken. Mögten wir doch so glücklich seyn, sie zusehends steigen, bald auf dem Gipfel zu sehen, und mögten meine geringen Bemühungen im Stande seyn, den beyfälligen Zuwink der Leser zu verdienen, daß ich würdig sey, zu ihrem neuesten Zuwachs einige Silberscherfe beyzutragen, und sie weiter davon zu unterhalten.

Von der Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien.

Die Zigeuner ſind jetzt, ſo wie wir ſie vor unſern Augen herumwandeln ſehen, ein verächtlicher zerſtreuter Haufen garſtiger Wahrſager, elender Bettler und boshafter Spitzbuben. Man könnte alſo zweifeln, ob ſie ein würdiger Gegenſtand der Geſchichte ſind. Aber nicht ſo urſprünglich, und vom Anfang ihrer Erſcheinung in Europa. Hatten ſie nicht das Glück der Römer oder Saracenen, in der Weltgeſchichte die Hauptrolle ihres Zeitalters zu ſpielen, ſo gehören ſie doch zu den ſonderbaren Merkwürdigkeiten, die Betrachtung verdienen. Sie kamen nach Aventins und anderer Geſchichtſchreiber Erzählung, zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, in großen Haufen durch Syrien und Natolien die Donau herauf, und drangen weiter bis in Frankreich, Spanien und Italien. Sie waren unter Herzogen nach Stämmen vertheilet, auch mit Zugvieh und Gelde verſehen, ein ordentliches aber noch nomadiſches Volk, wie jetzt die beduiniſchen Araber oder Mungalen, oder vormals die Normänner, Gothen und Sachſen unter ihren Fürſten, oder die Iſraeliten unter Moſe. Zum Theil wurde ihnen freundſchaftlich begegnet, ſo wie man bey Aventin findet, daß Kaiſer Siegmund ihnen ſicheres Geleite gab, und bey Cruſius, daß ihre Heerführer, als ſolche, anſtändige Grabſchriften mit den Titeln Herzog

und Graf erhielten. Aber natürlich mußte es an den meisten Orten bald Händel mit den längst angesessenen Einwohnern geben.

So pflegt es mit allen Nomaden zu gehen. Sie müssen Wohnung und Unterhalt haben, und nehmen beydes, wo sie es finden, allenfalls dem Naturrecht des Stärkern gemäß, mit Gewalt. Da schreien denn die Landbauer und Städter über Unrecht und Raub. Sie haben längst die Begriffe von ursprünglicher Freyheit, gemeinsamen Genuß und allgemeiner mittheilender Menschenliebe über ihre willkührlich ersonnene Herrschaft, Eigenthum und Vaterlandsliebe vergessen. Dieses veranlasset sie auch die fremden Ankömmlinge so zu beurtheilen und zu behandeln, als wenn sie ihre Mitbürger wären. Sie fordern nach den Grundsätzen ihres bürgerlichen Stats- und Völkerrechts, Rechtsgründe und Bezahlung in reichsgültiger Münze, und erhalten nichts als derbe Faustschläge von jenen, die weiter nichts mitzutheilen haben, und sich durch Versagung des gemeinsamen Genußes der Güter dieser Erde nach dem Naturrecht beleidigt finden. Man braucht von Seiten der Statsbewohner Gegengewalt, den vermeinten Angriff abzutreiben, und das eingebildete Verbrechen gegen die schuldige Unterthänigkeit und öffentliche Ruhe zu bestrafen. Und so entstehet Volkszwist, darin jeder Theil, von seiner Seite betrachtet, gleich vollkommenes Recht hat, oft blutiger Krieg oder allmähliges Aufreiben des einen, und allzeit bitterer Haß, der

auch

auch nach gemachtem Frieden und Vereinigung beyder Stämme zu einem Volke noch fortdauert, und nicht ehr verschwindet, als bis Sittenbildung, Gewerbe, Sprache, Religion und bürgerliches Recht die Mischung ganz gleichartig machet. Die Spuren davon sind noch deutlich in allen Ländern, die zwey Volksstämme bewohnen, zwischen Teutschen und Wenden, Schottländern und Engländern, Griechen und Türken, Mauren und Gentoos, Chinesen und Mantschu. Selbst der Genuß aller Vortheile der Entwilderung kann ihn so wenig austilgen, als in dem andern Fall des Zusammenstoßes zweyer Völker durch erobernde Niederlassung des ausgebildeten unter dem wilderen. Hier hat meistens das letztere allein Recht, und jenes muß wieder seine Ueberzeugung einen künstlichen Vorwand von Ausbreitung der Religion oder des gemeinnützigen Handels zur Beschönigung seines Unrechts ersinnen, wie die teutschen Ritter in Liefland und Preußen, die Spanier in Amerika, die Holländer am Cap und in Indien, die Russen in Siberien und Kamtschatka, und die Engländer vermuthlich künftig in den Südseeinseln, wozu wenigstens ihre jetzt hochgepriesenen Entdeckungsreisen, die den vorwitzigen Abenteuern und zur Lust angestellten Maronjagden so sehr gleichen, Anschein geben und den Grund legen können.

Die Entscheidung des Ausfalles in diesem Streit, welche dem einen Sieg und Oberherrschaft, und dem andern Unterwerfung und oft Bedrückung oder gar

Aus

Untergang zuſpricht, hängt aber von keinem menſchlichen Richterſtuhl, von keinem Cabinet unſerer Staatsklugheit ab. Jener würde vermuthlich allemahl für die ältern Bewohner ſprechen, und ſie in dem Beſitze des Landes ſchützen, die Ankömmlinge aber nur als neue Unterthanen aufnehmen, und als fremde Anbauer dahin weiſen wollen, wo jene von ihnen nicht beeinträchtiget, ſondern durch Dienſte unterſtützet würden. Dieſes hingegen, würde ſich immer des gebildetern Theiles annehmen, um durch ſeine Oberherrſchaft auch den wilderen zu beſſern. Aber dieſe Entſcheidungsgründe müßen für die einfache Wirthſchafte der Natur zu klügelnd? oder vielleicht der göttlichen Vorſehung zu dumm? ſeyn. Genug die Erfahrung aller Zeiten, ſoweit unſere Geſchichte reichet, bewähret, daß hier, ſo wie überall, beſonders zwiſchen Volk und Volk, oder Herren und Unterthanen, kein anderes vollkommenes Zwangrecht ſtatt findet, als das im innern Weſen der Menſchheit gegründete Vorrecht des Stärkern, das ewig durch alle Lehrgebäude und willkührliche Verbindungen unwandelbare, und bey gehöriger Rückſicht auf die damit gleichweſentlichen Liebespflichten, auch eben ſo rechtmäßige und unſchädliche Naturgeſetz: befiehlt wer kann, gehorcht wer muß. Nach dieſem hat von jeher bey allen Wanderungen und Niederlaſſungen der Völker in fremden Ländern, bald der Barbar den gebildeten Bürger unterdrückt, bald ſich auch in die Ordnung fügen müſſen, oder bald der geſittete Neuanbauer den Wilden nach und nach mit ausgebildet,

bald

bald dieſer jenem wieder ausgetrieben oder vertilget.

So wurden bey der älteſten Völkerwanderung, von welcher wir umſtändliche Nachricht haben, die Kananiter von den Iſraeliten überwältiget und vertilget. Jene waren ſchon in merklichem Fortſchritt der Bildung, und wohnten in feſten Städten, dieſe bisher noch Nomaden, aber ſie fochten vielleicht eben deswegen beſſer, weil ſie ihr herumziehendes Leben abgehärtet hatte, und eine ſteife Zuverſicht auf die Verheißung des Landes von Moſe ihren wilden Muth zur Tapferkeit erhob. Sie eroberten und beſaßen es, als die ſtärkeren eben ſo rechtmäßig als ihr Ahnherr Abraham ſeinen Kalbsbraten bey der Verheißung, und Jakob die Lämmerpelzhandſchuh beym Segen. Neuere Gelehrte haben nun nach unſerm neumodigen, willkührlichen Stats- und Völkerrecht, einige Jahrtauſende hinterher, die Deduction für ſie gemacht. Sie berufen ſich, ſeit man den göttlichen Befehl der Ausrottung eines ſündigen Volkes nicht mehr für vollgültig annimt, bald auf die Durchſtreifung des Landes von den Erzvätern vor den Kanaanitern, bald auf einen einzelnen Kaufhandel. Aber bey jeder dieſer Hypotheſen wird die andere gründlich wiederleget. Es müſſen alſo wohl beyde nicht Stich halten, und wozu ſoll auch eine ſolche Deduction dienen? Sie iſt gerade eine ſolche Kunſtverzierung, als die Knotenperucke, womit jener Mahler das Haupt

der

der beschnittenen Gläubigen schmückte, oder die Tabaksdose, welche der ehrliche Hans Sachse den Abraham nach der Mahlzeit auftragen läßt, wie der alle Wahrheit, alles Costume der Zeit und Umstände. Wo waren denn damahls unsere jetzige Landeshoheit und Ruhestand zwischen den Völkern, wogegen die Israeliten verstoßen haben könnten? Vielleicht auch in der Tabaksdose, so wie die geflügelten Löwen, im Lande der zweyköpfigen Adler, wie ein Venezianer auf den Spott eines Teutschen antwortete. Oder gebrauchte man auch da schon die Schriften darüber bey Hofe als Rebus? Allgemeine Verwirrung, Fremdheit, Feindschaft und Krieg, wo kein Frieden oder Bündniß besonders geschlossen war, finden wir durchgängig in der Geschichte, als den natürlichen Urstand zwischen den Völkern jener frühen Zeiten. Die Israeliten waren bey Gelegenheit einer Theurung von Joseph nach Egypten gezogen, in der Folge aber gedrückt. Die natürliche Vermehrung der Menschen, der Grund aller Völkerwanderungen und auswärtigen Niederlassungen machte ihnen das Land Gosen zur nomadischen Lebensart als Viehtrift zu enge, sie zogen aus in die weite freye arabische Wüste. Der dadurch veranlaßte Krieg mit den angrenzenden Kananitern gab ihnen Gelegenheit, deren Land zu erobern, und wurde so die Ursach, sie selbst zu einem Anfang der Ausbildung zu bringen, weil sie nun ein angebautes Land hatten, welches aber auch zum Herumstreifen eines so starken Volkes

zu

zu klein war, und deſſen Städte, Felder und Weinberge ſie daher reizten, die Freyheit des Hirtenlebens für die Vortheile eines ſtäten, ruhigen und fruchtbaren Wohnſitzes aufzuopfern.

. . . . . .

Nicht ſo glücklich waren die Helden meiner Geſchichte, die Zigeuner, die ich dem Volke Gottes nur darum entgegen ſtelle, ut magis eluceſcant, und auf welche mich nach, der Ausſchweifung über jene, mein Hauptſatz zurück führet. Sie fanden die europäiſchen Staten eben in dem Schritte aus der Barbarey zur Cultur, durch die Zerrüttung des alten Lehnsweſens, zu ſchwach ihrem Einbruche zu widerſtehen, aber doch auch durch Volksmenge und Anfang ordentlicher politiſcher Verfaſſung zu ſtark, auf den erſten Anlauf überwältigt zu werden. Die Regierungen wurden damahls noch ohne Plan und feſte Grundſätze, ohne überwiegende, durchdringende Macht geführet, und wußten oft ſelbſt nicht einmal was ſie wollten. Dieſes veranlaßte die Zigeuner zu unſtäten Zügen hin und wieder, einzelnen Niederlaſſungen und unzähligen kleinen Kriegen, ſo wie ſie bald da, bald dort mehr Ohnmacht, gute Aufnahme oder Widerſtand antrafen. Wären ſie einige Jahrhundertr früher erſchienen, ſo würden ſie bald durch die Uebermacht eines Heeres von Gleſenrittern und Kreuzfahrern abgetrieben ſeyn, und hätten die Staten damahls ihre jetzige Verfaſſung gehabt, ſo hätte man ſie im Augenblick durch ein Geſchwader Huſaren fort-

jagen

jogen, aber weltlicher, durch Commiſſarien bewillkommen, und mit Verſtattung ſchicklicher Vortheile zum Anbau der Heiden und Brüche anwerben laſſen. So aber blieb ihr Schickſal, bey jenem Schwanken zwiſchen Fehden und Ruhe, Fauſtrecht und Ordnung, auch mit unentſchieden.

Endlich überwog die letzte, die Verhältniſſe der politiſchen Verfaſſung wurden feſter, die Regierungen mächtiger und weiſer. Nun machte man alſo auch aus den Zigeunern — gute, geſittete Bürger vielleicht? Nein, boshafte, ſpitzbübiſche Räuber, und niedrige elende Sklaven.

Mit Recht konnte man freylich, bey dem damahlichen Grade der Cultur der Länder und Einwohner, bey dem eingeführten Privateigenthum und Landeshoheit, ihre herumziehende, ungebundene Lebensart, ihren nach der Urgemeinſchaft unbedenklichen Genuß und Verbrauch alles deſſen, was ſie habhaft werden konnten, nicht ferner dulden. Man hätte ſie alſo auch zum ſtäten, geſitteten Leben anhalten, und durch die Vortheile deſſelben, ſelbſt durch Landeigenthum oder andere Gewerbe, durch Ausſicht auf Wohlſtand dazu reizen ſollen. Statt deſſen aber fieng man an, die unſchuldigen, nach ihrem Naturrechte lebenden Fremdlinge als Feinde zu behandeln, wollte ſie nirgends dulden, zerſtreuete und vertrieb ſie überall. So nöthigte man ſie endlich freylich, das zu werden, was ſie nicht wollten, noch waren, einzeln herumziehende

Räu-

Räuberbanden, Wahrſager- und Bettlertruppen. Der Grund dieſes verkehrten Beginnens lag bloß darinn, daß man ihnen unſere Denkungsart unterſchob, wovon ſie doch, der Natur nach, ſo himmelweit entfernt ſeyn mußten. Aber dieſer Irrthum hatte ſchreckliche Folgen. Man unterſchied nicht genug ihre und unſere Begriffe von rechtmäßiger Freyheit und Beſitz, verwechſelte natürliche Unabhängigkeit und urgemeinſchaftlichen Genuß mit Ungehorſam gegen rechtmäßige Obrigkeit und Eingriffe ins Eigenthum, ohne zu bedenken, daß dieſe unſere willkührliche Anſtalten jenen nicht bekannt noch verbindlich waren. In dieſem falſchen Lichte betrachtet, mußte freylich ihr Charakter noch ſchwärzer ſcheinen, als die Farbe ihrer Haut. Dazu kam endlich noch, daß in dieſen Zeiten eben die zwar natürliche, aber noch jetzt für uns in ſo vieler Abſicht unſelige Einführung des römiſchen und päbſtlichen Rechts Ueberhand nahm, wovon jenes unſere Einfälle über das Eigenthums- und Staatsrecht zu ewigen Grundgeſetzen des Naturrechtes empor hämmerte, und jeden Verſtoß dawieder, mit der Härte unmenſchlicher Deſpoten rächen, und dieſes alle Ungläubige oder Ketzer ſchon deswegen allein, und unverhörter Sache verfolgen und hinrichten lehrte. Dadurch wurden alle jene Irrthümer deſto fruchtbarer an Handlungen und Verordnungen aller Länder wieder die unſchuldigen Flüchtlinge, die Zigeuner. Man verfolgte ſie überall als Feinde, und erklärte ſie für vogelfrey, entzog ihnen allen Schutz der Geſetze, jagte und erlegte ſie, wie wilde Thiere, machte ohne Unter-

unterschied Unschuldige mit den Schuldigen nieder. Alle Greuel, die man jemahls in Staats- und Religions-verfolgungen wieder Juden, Christen, Waldenser oder Maronneger ausgeübt hat, wurden in den Unthaten wieder die Zigeuner vereiniget. Ja man war damit nicht zufrieden, man verfuhr wieder sie alle, als überwiesene Diebe und Räuber, hatte auch daran noch nicht genug, sie andern Böswichtern und Missethätern gleich zu setzen, sondern aus kindischem Nationalhaß errichtete man für sie, durch das ganze Land, eigene Zigeunergalgen. Alle die man ergriff, wurden auf ihre bloße Nationalphysiognomie, die statt Verbrechen, Untersuchung und Ueberführung zugleich galt, erhenkt, da war kein Verschonen, auch nicht des schwachen Weibes, des unschuldigen Kindes und Säuglings. So wurden sie mehr als zwey Jahrhunderte nach einander zu Tausenden vertilget, und wenn gleich in neuern Zeiten das Verfahren wieder sie, mehr auf Rechtsmäßigkeit eingeschränket wurde, so fehlt es doch auch da nicht an einzelnen Fällen von solchen Grausamkeiten, deren sich gesittete Völker schämen sollten. So kann ich nicht ohne Schauder und Entsetzen daran denken, daß, nach einer mündlichen Ueberlieferung, noch vor 100 Jahren bey meinem Vaterstädtchen eine über die Grenze gekommene alte, hülflose, vielleicht ganz unschuldige Zigeunerin, aus Verzweiflung, und um wenigstens das Aufsehen öffentlicher Hinrichtung zu vermeiden, sich freywillig von einem Hirten lebendig begraben ließ,

und daß noch vor kaum 40 Jahren, bey einer großen Jagd eines kleinen Hofes im Rheinland, eine Mutter mit ihrem Säugling erschossen wurde.

Endlich ist man allmählich durch die Verringerung der Schlachtopfer, und zur Ehre der Menschheit, auch durch die gestiegene Erleuchtung und Weisheit der Regierungen, von solchen Ungerechtigkeiten zurück gekommen. Man hat den Zigeunern Duldung und Schutz der Gesetze verliehen, in so fern sie niemand beleidigen. Aber noch immer dünkt mich, hat man auch in den mit der meisten Weisheit regierten Staten dem traurigen Ueberrest dieses Volkes noch nicht die völlige Genugthuung für das ihren Vorfahren zugefügte Unrecht, gegeben. Denn noch nirgends hat man ihnen vollgültigen bürgerlichen Werth, und die natürliche Gleichheit mit uns andern Menschenkindern eingeräumet, wie doch die Billigkeit erforderte. Großentheils steht mit dieser Zurücksetzung auch ihre altgewohnte Unart und Neigung zum herumschweifenden Leben, und zum Erwerb durch List und Nehmen, in verhältnißmäßiger Verbindung. In Oberteutschland sollen sie noch jetzt nicht selten in Haufen angetroffen werden, die unter kleinen Königen durch die Wälder umherziehen, alles, was sie heimlich habhaft werden können, als ihr Eigenthum ansehen, auch wohl bisweilen in Dörfern hausen, mit Verschonung des Wirths die übrigen plündern, und um Lebensmittel brandschatzen. Selbst in unsern

Ge-

Gegenden, wo sie überhaupt seltener sind, findet man sie wohl schwerlich so oft als nützliche ruhige Bürger, als sie auf listigem Betrug, Diebstahl und müßiger wahrsagender Betteley angetroffen werden. Aber ist hieran nicht eben jene Zurücksetzung schuld? Verewigt man nicht dadurch selbst jene Fehler, und treibt sie durch die Noth zu jener Lebensart, weil ihnen die Nationalverachtung den Weg zum Wohlstand, zur politischen und moralischen Besserung versperrt.

Gewiß es geht diesem Volke auch hierin wie den Juden, und sie warten noch auf Fürsprecher und mächtige Helfer. So wie diese jetzt eben zugleich an Polen und dem Kaiser beydes gefunden haben, wünsche ich den Zigeunern jenes zu seyn, und ihrer beträchtlicheren Anzahl in Ungarn und Siebenbürgen, wie den Juden in Polen und Böhmen, dort zuerst die Aufmerksamkeit eines gnädigen Blickes vom Throne, und dann die Nachfolge aller Regierungen, da meine schwache Stimme nicht soweit empor dringen kann. Ausdrückliche Rechte sind jetzt nicht mehr wieder sie da, auch keine Gründe dazu, es müßten denn Abergläubige, so wie bey den Juden die Kreuzigung, und besonders beym ewigen, die gestörte Ruhe mit dem Kreuze bey der Ausführung, auch bey den Zigeunern die vormahls von ihnen selbst vorgegebene versagte Aufnahme Christi in Egypten, mit ewiger Knechtschaft und Unstätigkeit rächen wollen. Denn selbst in der Religion, die doch in Absicht aller äußern Verhältnisse ganz gleichgültig seyn sollte, haben die

Zigeuner nichts besonders, bekennen sogar das Chriſtenthum durch ihren alten Gruß: ich glaube an Jesum Christum. Gleichwohl ist unleugbar, daß noch überall, wo ihnen auch die blanken Brüder die Gleichheit der Rechte der Menschheit nicht absprechen, sie sie ihnen doch in der That entziehen. Denn durchgängig seufzen sie noch in dem niedrigsten Stande, und haben nur die elendesten Lebensarten zu ihrem Loſe. Nirgends wird man einen in einer ansehnlichen Würde, oder nur mäßigen Landesbedienung, oder nur als wohlhabenden Bürger oder Landmann antreffen; sondern sie sind höchstens gemeine Soldaten, Querpfeifer, Citronen- und Seifkugelträger, wandernde Spielleute, Schenkwirthe, Schweinschneider, Holz- und Eisenarbeiter und Siebmacher. Dieſes ist noch immer eine politische Ungereimtheit, welche unſer erleuchtetes Jahrhundert weiter zu dulden sich schämen sollte. Denn alle Verachtung der Zigeuner hat weiter gar keinen Grund, als den alten eingewurzelten Volkshaß.

So wie aber in Gottes Welt kein Uebel im großen ist, das nicht unter den oft vielen wichtigen böſen Folgen auch eine, wenn auch nur kleinere, gute Seite und Nutzen hat, sollte es auch nur der geringfügigste seyn, so ist es auch hier gegangen. Denn ohne diesen Volkshaß, ohne die daraus entstandene Wiedrigkeit und Absonderung würden in mehr als zehn Geschlechtern seit Ankunft der Zigeuner vorlängst alle Spuren ihrer Verschiedenheit

unkenntlich geworden, und die beynahe ausgerottete Nation durch Vermischung der kleinen Ueberbleibsel zur völligen Gleichheit mit uns gänzlich verschwunden seyn. Unsere Geschichtforscher hätten sodenn, aus Mangel der Denkmäler bey einem so rohen Volke, ihrer Geschichte und Ursprung und der vermuthlich wichtigen Umkehr, welche ihre Wanderung veranlasset haben muß, nicht nachspüren können. Endlich hätte ich auch nicht die Ehre haben können, meine Leser, mit dieser meiner politisch-historisch-philologischen Diatribe darüber zu unterhalten, und sie den Spaß, sich damit unterhalten zu lassen.

So aber hat meine Helden die Verachtung und der Abscheu von unserer, und die Nothwendigkeit und Vergeltungsrache von ihrer Seite, bey aller ihrer Wanderung, Zerstreuung und Unterdrückung, von der Vermischung mit fremden Menschengestalten, Sitten, Gebräuchen und Sprachen doch soweit in etwas rein erhalten, daß sie noch eine eigene Nation ausmachen, die in dem allen etwas eigenthümliches von uns verschiedenes hat. Dieses allein nun ist auch eben die Quelle, woraus man einige Erkenntniß über die Herkunft und Geschichte dieses Volkes ableiten, einiges Licht, über die Dunkelheit seines Alterthums verbreiten kann. Man hat sie daher hiezu, von Anfang so gut als möglich, zu benutzen gesuchet und, wie durchgängig, auf sehr verschiedene Art nach der Wahrheit geforschet.

Die

Die erste Zuflucht nahm man natürlicher Weise zu den Nachrichten des Volkes selbst. Aber noch nie hat eins auf der Erde seinen Ursprung und Geschichte vollständig angeben können. Alles, was auch die aufgeklärtesten Völker davon sagen, ist alte Ueberlieferung, dunkle Sage über einzelne Vorfälle mit Fabeln vermischet. Es kann auch nie anders seyn, weil der Ursprung der Völker allezeit in die frühere Zeit und Jugend ihrer Wildheit hinauf gehet, da an keine Geschichte zu denken war, so wie kein Mensch aus eigener Erfahrung von seiner Geburt und ersten Kindheit erzählen kann. Aber dieser kann solche Nachrichten wenigstens von ältern erhalten, die neben ihm leben. Hingegen ein Volk entstehet, wenig seltene Fälle ausgenommen, immer nur neben andern auch noch rohen und ungebildeten Völkern. So auch die Zigeuner. Bey ihrer ersten Erscheinung in den europäischen Staten waren sie schon ein zahlreiches Volk, so wie nach Stumpfs Erzählung ein Haufen von 14000 durch die Schweiz zog. Sie gaben vor aus Klein Egypten zu kommen, und darnach benannte man auch ihre Herzoge auf den Grabschriften. Vielleicht könnte davon so viel wahr seyn, daß sie zuletzt ihren Sitz da gehabt, und als rohe Nomaden ihren ersten Stammsitz vergessen hätten. Vielleicht aber war es auch nur eine Erfindung, um bey abergläubischen Christen desto ehr Mitleiden und gute Aufnahme zu finden, wenn sie wie die bedrängten Israeliten aus Egypten kämen. Dieses läßt besonders die vorgegebene Ursach ihrer Auswanderung vermuthen, wo-

zu sie bald bloß von ihrem Vorfahren Christo und seinen Aeltern versagte Aufnahme in Egypten angaben, bald den Abfall zum Heidenthum oder mohamedanischen Glauben, weswegen ihnen der Pabst eine siebenjährige Pilgrimschaft auferlegt hätte, und ihnen ihr Sold von Hause aus durch den römischen und türkischen Kaiser in Wechsein auf die Herren Fugger in Augsburg übermacht würde.

Lauter wiedersinnige Ungereimtheiten nach dem Geschmack jenes Zeitalters, welche die schlauen Gäste den ihnen vielleicht von den Kreuzzügen her etwas für abergläubige Schwärmer bekannten abendländischen Wirthen aufhefteten. Bey der damahls geringen Kenntniß auswärtiger Länder erreichten sie mit diesen Mährchen nicht nur den Endzweck einer guten Aufnahme, sondern es wurde auch auf lange Zeit zur allgemeinen Meinung, daß die Zigeuner aus Egypten herstammten. Man nannte sie häufig Egypter und Nubier, und hielt wohl gar ihren Namen durch Weglassung der ersten Sylbe von Aegyptiani in Gitani verwandelt. Selbst wenn man die Ungereimtheit der Nebenumstände einsahe, behielt man doch die Hauptsache bey. So hat Joseph Scaliger beym Bonaventura Vulcanius sie mit den koptischen Christen verwechselt, welche von dem türkischen Sultan vertrieben wären. So verfiel ferner noch neuerlich Grisellini in seiner Beschreibung des Banats auf die seltsame Meinung, sie für Nachkommen der schon seit Augusts Zeiten herumziehenden Priester und Prie-

ste-

sterinnen der Isis zu halten. Hiezu verleitete ihn außer der alten Sage bloß ihre Kunst Hühner in Mist auszubrüten, die ihnen doch leicht die Natur durch einen Zufall gelehrt haben kann, und die von der egyptischen in Oefen noch verschieden ist; und ihr mit den Troglodyten überein kommendes Leben in Höhlen, dazu doch das Bedürfniß mehr ungebildete Völker nöthiget.

Andere, die den Ursprung des Volks nach dem Namen aufsuchen wollten, riethen auf die benachbarte Landschaft Zengitana, die Küste Zanguebar, die Stadt Zangara auf der Grenze von Egypten, Nubien und Nigritien, das Königreich Zendero und Gingiro in Abyssinien. Sie führten zugleich ihre lange egyptische Kleidung und die Neigung der Afrikaner zur Wahrsagerey als Gründe an. Aber sie bedachten gewiß nicht, daß beydes kein Unterscheidungszeichen eines Volkes seyn kann, da es sich bey allen morgenländischen rohen Völkern findet.

Nachdem ferner Belonius angemerkt hatte, daß die Zigeuner am Nil eben so nur Fremdlinge wären, wie an der Donau, so wurden die Meinungen über ihren Ursprung noch mannigfaltiger. Man hielt sich nun meistens ganz an dem Namen und Charakter des Volkes, und man verfiel dadurch in verschiedene Irrthümer. Denn es ist ja überhaupt aus vielen andern Beyspielen bekannt und aus der Sache selbst klar genug, daß dieses unzuverläßige Gründe der Geschicht-

for-

forſchung ſind. Die Namen der Völker und Oerter entſtehen oft durch geringe Zufälle, ändern ſich mit den Zeiten eben ſo leicht und ſind ſelbſt nach den Nationen, die ſie gebrauchen, verſchieden. Kein Wunder alſo, daß Geſchichtforſcher, die der Ableitung einzelner Namen folgen, ſo oft in Labyrinthe gerathen und bisweilen ſelbſt kaum wiſſen, welcher Meynung ſie folgen ſollen, wenn mehrere gleichlautende Wörter ihren Beyfall reizen. Mit den Sitten und Gebräuchen iſt auch nicht viel ſicherer zu verfahren. Sie ſind nicht nur gleichen Zufällen der Veränderung unterworfen wie die Namen, ſondern ſie haben auch noch weniger unterſcheidendes. Denn ſie ſtimmen meiſtens bey allen Völkern überein, die auf gleicher Stufe der Wildheit oder Ausbildung ſtehen. Namen und Charakter können alſo gleich leicht verführen, Verwandſchaft zu ſuchen und zu finden, wo keine iſt, und dieſes beydes geſchahe ſo reichlich in den Unterſuchungen über die Zigeuner, als irgendwo.

Mit ihrem gewöhnlichſten Namen fand man noch außer Afrika Aehnlichkeit. Die Stadt Singara in Meſopotamien, jetzt Atalib in Diarbekr, welche Kaiſer Juſtan zerſtört hatte, die Zinchi oder Zichi am mäotiſchen See hinter dem Tanais und die Zigi oder Ziquer im Kaukaſus wurden alle nach einander oder wechſelsweiſe mit gleich wenigem Grunde herbey gezogen. Ja man ging noch weiter und gebrauchte ſelbſt diejenigen Namen, welche den Zigeunern nur zufällig gegeben wurden. Man nannte ſie hier und

da

dy Atinganen, vermuthlich durch Verderbung des Anfangsbuchstabens und Zusatz eines Vorschlags, etwan des ungarischen Artikels. Hierauf gründete Rhodiginus ihre Ableitung von den tingitanischen Geulen in Afrika und machte sie zu den von Josua vertriebenen Kananitern, und nach neuerlich Koralio in seiner Geschichte des letzten Krieges der Russen und Türken zu den armenischen Atinganen. In Frankreich erhielten sie bey ihrem Einbruch zur Zeit der hussitischen Unruhen, vielleicht von der Verbindung oder Verwechselung mit vertriebenen Taboriten, den Namen Bohemiens. Dieses wurde ein neuer Grund ungereimt auf Gleichklang der Namen gegründeter Geschichtforschung und veranlaßte, daß einige den Namen Zigeuner für einerley mit Czechen hielten, andere sie von den Domiin, einem Negerstamm auf der Insel Kermuah an der Küste Zanguebar herleiteten. In Teutschland nannte sie der gemeine Haufen aus Unwissenheit und bloßer Verwechselung wegen ihrer räuberischen Züge Tatern und Saracenen, und selbst dieser Name wurde mit Agarener, Zagarener und Zigeuner vereiniget, und sie vielleicht mit deswegen als Nachkommen des bösen Ismael, nach andern noch gelehrteren Volksgenealogisten gar des Cham und Kain, verhaßt gemachet.

Endlich war es kein Wunder, daß die Menge dieser wiedereinander laufenden Meinungen sich selbst aufrieb. Man konnte keiner einen Vorzug

der

der Gründlichkeit geben, sie machten es nur immer noch dunkler. Anstatt also den immer fester verwirrten Knoten mühsam aufzulösen, halfen sich einige mit dem Schwerte. Sie läugneten ganz, daß die Zigeuner ein Volk wären, und machten sie nur zu einem zusammen gelaufenen Räubergesindel. Ein Schicksal, welches auch sonst schon andere Völker wie die Kosaken und Wlachen, gewissermaßen selbst die großen Volksverschlinger die Römer betroffen hat, und welches die Zigeuner sich desto ehe gefallen lassen mußten. Denn ihre Sitten gaben, mit den historischen Umständen zusammen genommen, freylich einigen Anschein. Man kannte sie nicht anders, als für Landumschweifer und Räuber und fand ihres Gleichen in allen Ländern. Die Vertheidiger dieser Meinung ließen sich daher vorzüglich angelegen seyn, den eigenthümlichen Charakter der Zigeuner auszumahlen, und zum vornehmsten Erkenntnißgrund der Geschichtforschung über ihren Ursprung zu machen, oder sie behaupteten vielmehr, daß es eben deswegen gar keiner bedürfte, weil die Zigeuner der vermischte Abschaum der Bettler, Landstreicher und Diebe von allen Völkern eines jeden Landes wären. Man verirrte sich hierin so weit, daß Salmon in seiner persischen Geschichte sie, vielleicht durch eine bloße Vergleichung beym Thevenot verführet, mit den von Bajazet aus verschiedenen Städten verjagten Torloquen d. i. Müssiggängern, ja gar mit den Kalentern und Kalirn den Bettelmönchen der Morgenländer für einer

nerley hielt, und kaum noch unſere Franciſcaner damit verſchonte, ſie auch mit ihnen in eine Klaſſe zu ſetzen.

Die Einwürfe, welche wieder dieſe Meinung von dem beſondern Namen, der Phyſiognomie, der nach Stumpfs Bericht anfänglich nicht an ihnen bemerkten Armuth und Dieberey, und der Sprache der Zigeuner hergenommen werden konnten, ſuchte man auf das künſtlichſte zu heben, und ſo wie man damahls noch philoſophirte war es ganz leicht. Man unterſchied die erſten Zigeuner von denen, die ſich nachher zu ihnen gerottet oder nach ihrem Abzug für ſie ausgegeben hätten. Der Name wurde bald von Zieh einher, bald von Zieh-Gauner, bald von dem lateiniſchen Cingulum Circulari, umherziehen, abgeleitet. Man vergaß aber bey dieſer eines Radbeck würdigen Radbrechung der Wörter zu hiſtoriſcher Entdeckung, daß dieſer Name auch in den Morgenländern galt, die ihn doch nicht aus Teutſchland oder Italien erhalten haben konnten. Die ſchwarzgelbe Geſichtsfarbe ſchrieb man der ſchmutzigen Lebensart und Behandlung der Kinder zu. Man bedachte aber dabey nicht, daß dieſe doch nicht auch Haar und Augen durchgängig kohlſchwarz und den ganzen Umriß der Phyſiognomie ſelbſt ſonderbar übereinſtimmend und von andern abweichend bilden konnte. Leider beſaß man damahls noch nicht genug von der göttlichen Kunſt, die uns Lavater wieder erweckt hat. Unfehlbar würde man ſonſt in der Abſchattung eines Du-

beyde Zigeunerblätter entweder die allgemeine Spitzbuben- und Landſtreicher-Linie entdeckt, oder im Gegentheil mit dem Stirnmeſſer in der Hand ihre Volkſchaft unumſtößlich bewieſen haben.

Die Sprache endlich, gab man ſich nicht Mühe genauer kennen zu lernen, und hielt ſie daher nur für ein willkührlich ſelbſt erſonnenes Gemiſch, oder verwechſelte ſie gar mit einer andern eben ſo fremden. So gieng es ohne Zweifel Browner, der den Zigeunern die ſlavoniſche beylegt, entweder weil er grade ſolche Zigeuner kennen lernte, die dieſe auf ihren Wanderungen neben der ihrigen angenommen hatten, oder auch vielleicht, weil er in der Beſtimmung einer ihm unbekannten Sprache eben ſo ſorglos war, als andere ältere, die den Litthauern und Lauſitzer Wenden die griechiſche beylegten, und ſie zu Bocksanbetern machten, weil Bog bey ihnen Gott heißt. Nicht beſſer traf es auch Fritſch, der dafür hielt, die Zigeuner redeten rottwelſch, welches mit dem wendiſchen verwandt ſey. Der gelehrte Wagenſeil endlich ſelbſt machte hierin einen Schnitzer, den man kaum einem Idioten zutrauen und verzeihen würde. Er wollte recht eigen die Sprache der Zigeuner unterſuchen, aber auch er griff falſch, und nahm dafür die rottwelſche mit dem jüdiſchdeutſchen vermiſchte Diebsbandenſprache. Daraus erwuchs die Hypotheſe, die Zigeuner wären die hin und wieder verfolgten Juden, welche ſich eine Zeitlang in die Wälder verborgen und durch die ſchwarze Farbe unkenntlich gemacht hätten. Er trug ſie umſtänd-

lich

lich in einer eigenen Abhandlung vor, die seinem Buch von der Meistersinger holdseligen Kunst als Vorrede vorgesetzt wurde, und die Verbindung eben so abentheuerlich zu machen als den Inhalt selbst. Es ist in der That zu verwundern, wie ein solcher Mann so fehlen, und wenn er auch die Sprache verwechselte, doch die Religion, Sitten und Physiognomie der Juden mit in Betrachtung zu ziehen so ganz vergessen, und die zahlreichen Haufen der Zigeuner Jahrhunderte lang in den Wäldern versteckt glauben konnte. Diese Meinung ist zu ungereimt länger bey einer Widerlegung zu verweilen, aber man kann ihn doch in etwas entschuldigen. Denn die Verwechselung, wodurch er in den Irrthum verfiel, war fast die allgemeine Meinung.

Dieser Weg, den Ursprung der Zigeuner aus ihrer Sprache zu erforschen, war gleichwohl der richtigste und sicherste. Denn keins von allen Unterscheidungszeichen der Völker ist so sicher, dauerhaft, entscheidend und unveränderlich, als die Sprache. Bey aller Verändrung der Gestalt, der Sitten, Gebräuche und Religion durch Klima, Cultur und Vermischung mit andern, erhält sie allein sich von einem Pole zum andern, von der äussersten Wildheit zur höchsten Cultur, ja selbst bey aller Vermischung kann sie selten vertilgt werden, und hinterläßt doch auch da, bey der gewaltsamsten Unterdrückung, noch kenntliche Spuren. Mit Recht hat sie daher vorzüglich Leibniz zuerst zum Leitfaden der Untersuchung über die

Verwandtſchaft der Völker, empfohlen. Man hat ſie ſeit dem mit Nutzen gebraucht, wie die neuern Unterſuchungen über den Urſprung der Ungarn und Lappländer, der Letten, Wlachen und Arnauten, ja endlich der Südſeebewohner ſelbſt beweiſen. Hätte man ſich dieſes Hülfsmittels auch bey den Zigeunern eher recht zu bedienen geſucht, man würde die Wahrheit längſt gefunden und alle jene aus Muthmaßungen entſproſſene Irrthümer vermieden haben. Dieſe Lücke in der Unterſuchung iſt deſto mehr zu bewundern, da man ſie ſo leicht hätte ausfüllen können. Man hatte ja überall die lebendige Sprache der Zigeuner. Sie wurde auch zeitig genug von Gelehrten beobachtet und etwas davon aufgeſchrieben. Schon Bonaventura Vulcanius lieferte 50 Wörter und Megiſer führte ſie, vermuthlich nach jenem, unter dem Namen der neuern egyptiſchen Sprache der nubiſchen Landſtreicher auf, da er hingegen den Zigeunern beſonders, ſo wie Wagenſeil, die Rotwelſche beylegte. Gleichwohl hat ſie doch niemand mit andern derglichen, als Ludolf, der in ſeiner äthiopiſchen Geſchichte nach ſelbſt geſammelten Wörtern urtheilte, daß ſie der äthiopiſchen und koptiſchen Sprache nicht gliche und deßhalb die ohnedas fabelhafte und auf keinem ſichern Anſehen beruhende Erzählung von ihrer Herkunft aus Egypten verwarf. Nachher iſt die Kenntniß der Zigeunerſprache erweitert, und 1755 zu Frankfurt und Leipzig ein Wörterbuch mit einem Briefe zuſammen 2 ½ B. in 8. herausgekommen.

Die

Dieſes hat mich zuerſt veranlaſſet, darüber Untersuchungen anzuſtellen. Noch nähere Gelegenheit ſie fortzuſetzen gab mir die von Hrn. Baumeiſter in Petersburg angefangene Sammlung von Sprachproben. Auf ſein Verlangen ließ ich ſeinen Aufſatz von einer Zigeunerin in ihre Sprache überſetzen. Das Geſchäft war an ſich ſchon mühſam, ich ſuchte aber auch zugleich dem, ungeachtet des vorhin angeführten Briefes, noch ganz dunkeln grammatiſchen Theil der Sprache wenigſtens in etwas kennen zu lernen. Dadurch wurde die Schwierigkeit vermehret, denn ohne eigene Erfahrung glaube ſchwerlich irgend jemand, wie künſtlich und langweilig man ſolche Dinge von einer Perſon herausbringen muß, die von keiner Grammatik weiß. Allein meine Mühe wurde durch den ſüßen Genuß des Erfindungsvergnügens belohnet. Schon vorhin hatte ich bey der Vergleichung der Zigeunerſprache Aehnlichkeiten angemerkt, aber nur einzelne mit dem italiäniſchen, griechiſchen, ſlavoniſchen und koptiſchen, die alſo für nichts zu rechnen waren, weil jede Sprache mit jeder einige urſprüngliche oder zufällige Gleichheiten hat. Nun aber verglich ich, weil zuerſt auch meine Zigeunerin ihr Volk nicht aus Egypten, ſondern von einer Inſel herleiten wollte, von neuem nach Anleitung jenes Verzeichniſſes und meiner Sammlungen mit allerley Sprachen.

. . . . . .

So fand ich endlich zu meiner Verwunderung mit der Sprache in Schutzens indoſtaniſcher Grammatik ſo genaue Aehnlichkeit, daß ich hernach nothwen-

dig

bis die Zigeuner aus Oſtindien herleiten müſſe. Ich fand dazu überdem hinter her auch deutliche Spuren in alten und neuen Geographen und Geſchichtſchreibern ja ſelbſt in dem Namen des Volks, die nun mit der Sprache verbunden auch ihren Werth haben, ſo wenig als ſie allein beweiſen. Fröhlich rief ich gleich darnach im April 1777. Herren Bacmeiſter nach Petersburg mein ευρηκα zu. Er antwortete mir mit Beyfall, daß er, nach Abzug des eingemiſchten teutſchen und ſlaniſchen, die Ueberſetzung zur Hälfte mit der ſchön erhaltenen in die Sprache der ſüdweſtlich in Indien gelegenen Provinz Multan und ſonſt mit keiner auch unter den vielen kaukaſiſchen übereinſtimmend fände. Aber ein Jahr darnach fand ich in Hrn. Büttners Einleitung zu ſeinen Vergleichungstafeln der Schriftarten verſchiedener Völker auch ſchon auf den Urſprung der Zigeuner von den amerikaniſchen Indianern gedeutet. Dieſes verkümmert mir nun zwar öffentlich das Verdienſt der Erfindung. Indeſſen bleibe ich doch, dünkt mich, berechtiget, mich ſelbſt mit dem Geiſtesſchmauſe meiner Selbſterfindung nach Herzensluſt zu laben. Ja ich darf auch wohl billig dem Publicum etwas davon vorlegen, und es iſt ſogar nöthig. Denn Herr Büttner, dem ich die Erfindung nicht abſprechen will, hat gleichwohl nichts als einen dunkeln Wink gegeben, ohne alle Ausführung und Beweis. Die ganze Sache iſt daher auch bis jetzt in ihrer Dunkelheit geblieben. Herr Büſching hat in ſeiner Geographie die Volksſtämme und Sprachen von Europa und Aſien fleißig genug angeführet und unterſchieden,

aber

aber er ſchweigt davon gänzlich. Die verſtorbenen Herren Bertram und Thunmann, beyde große Geſchichtforſcher, letzterer beſonders in dieſem Fache, wußten nichts davon als ich ſie befragte, und letzterer verwies mich auf Peyſſonel, der die Zigeuner auch aus Meſopotamien und Turkiſtan herleitete. Eben ſo ſind noch Griſelini und Keralio ganz neuerlich, den alten falſchen Meinungen gefolgt, und die Stockholmer Akademie hat daraus eine Preisfrage gemacht, deren Beantwortung aber noch unbekannt iſt. Es iſt alſo noch Zeit und ſchon der Mühe werth die Wahrheit ins Licht zu ſtellen, und philologiſch-hiſtoriſch umſtändlich zu zeigen, daß und wie die Zigeuner aus Oſtindien hergekommen ſind.

Ich mache den Anfang von ihrer Sprache und liefere hier zuerſt den Bacmeiſterſchen Aufſatz in derſelben, verglichen mit dem indoſtaniſchen, ſo weit ich dieſes aus Schulzens Grammatik habe zuſammenſetzen können.

Zigeuneriſch.	1. Ieck.	2. dui.	3. trihn.	4. ſchtahr.
Indoſtaniſch.	*Iek.*	*do.*	*tin.*	*ſchahar.*
5. pantſch.	6. ſchob	7. efta.	8. ochto.	9. eija.
patſch	*ſchè.*	*ſat.*	*aat.*	*nau.*
10. deſch.	11. deſchijek.		12. deſchidui.	
das.	*gard.*		*bard.*	
13. deſchitrihn.		14. deſchiſchtar.		
tera.		*ſchauda.*		
15. deſchipantſch.	16. deſchidſchob,		17. deſchiefta.	
pandara.	*ſola.*		*ſattara.*	

18. deſchioohto. *atthara*
19. deſcheija. *unis.*
20. biſch. *bis.*
21. biſchijeck. *jekkis.*
22. biſchidui. *bavis*
30. triants. *tis.*
40. ſtarweldeſch. *ſchalis*
50. pantſchwesdeſch. *paſchas.*
60. dſchoberdeſch. *ſatt.*
70. eſtawerdeſch. *ſater*
71. eſtawerdeſch jek. *jek hater.*
72. eſtawerdeſch dui. *bahater.*
80. echtowerdeſch. *aſt.*
90. eijawerdeſch. *newad.*
99. eijawerdeſch eija. *uninſan.*
100. ſchel.
200. dui ſchel. *ſau.*
1000. deſchwerſchel. *hazar*

1. Dewel ne merele. Manuſch ne tſchele dſchito.
Dev na marri. Adimi na lek ſchiuta.
Gott nicht ſtirbt. Der Menſch nicht lange lebt.

2. Dei tſchummedele leſkre tſchawen,
Ma boſſa jinika ſave,
Die Mutter küſſet ihre Kinder,

la hi but tut anter tſchutſchi,
ini both dut ſchiſchi ander
ſie hat viel Milch in den Brüſten.

la-

lakro rom kamele la. 4. Ageie romni
unika marad uniku. Is aurota
ihr Mann liebt sie. Diese Frau

has pari, dschowe diwes enge la has jek
ta sche dini ange uniku hui jek
war schwanger, sechs Tagen vor sie hatte einen

tschawo, nasweli joi hi kommi, lakri
saro, azarvali ini hei abbi, unika
Sohn, krank sie ist noch, ihre

tschai beschele bascher lati de rowele.
beti baite kane uniku bi rota.
Tochter sitzt bey ihr und weinet.

5. O tschawo ne kamele zertele. 6. Ageie
Saro na Is
Das Kind nicht will saugen. Dieses

tschai ne dschanel dschale kommi, joi
dai neihi sctia abbi, ini
Mädchen nicht kann gehen noch, sie

hi jekke bersch de dui manet enge wiasli
hei jek baras bi do meihene ange
ist einem Jahr und zwey Monaten vor gekommen

pro boliben. 7. Agale schtar tschawe hi
po Ie schahar sare hei
auf die Welt. Diese vier Knaben sind

halauter mischdo, o gluno naschele, o dulto
sob chub, peila dorta, dusra
alle (gut) gesund, der erste läuft, der zweyte

sstele, o trito ghiewele, o schtarto sale.
titra schauta hasna,
springt, der dritte singt, der vierte lacht.

8. Agawe rom hi korero, leskri romn
Is hei
Dieser Mann ist blind, seine Frau

hi taub, ne schunele, te me rakkerwa.
na sunta, kako
ist taub, nicht sie höret, daß wir reden.

9. Tiro brale tschikalele, tiri pæn sowele,
Tera bai teri buhan sote
Dein Bruder nieset, deine Schwester schläft,

tumaro dad hi pre, job na achale de
tumaré bap hei schakta, in na kata bi
euer Vater wachet, er (nicht) ißt und

ne pile but. 10. O nak hi maschkre
na pita both. Nak hi dermiane
(nicht) trinkt (viel) wenig. Die Nase ist in der Mitte

o mui. 11. Men hi dui pire de andro
mu Hame do paun bi
des Gesichts. Wir haben zwey Füße und an

hak-

hacko wasti pantsch ghuchtja. 12. Pro
jekjek kat ander patsch angeli. Po
jeder Hand fünf Finger. Auf

schero waxano bal. 13. I tschib de
sirku bala. Schib bi
dem Kopfe wachsen Haare. Die Zunge und

o dant hi ander o mui. 14. I
dat hei mu ander.
die Zähne sind in dem Munde. Der

dschadschi mussi hi sprederi her serso.
Sida hei zor subi dava.
rechte Arm ist stärker als der linke.

15. Jek bal hi bara de ssano, o rat
Bal hei lamba bi barik, lahu
Ein Haar ist lang und dünne, das Blut

hi lolo, koghali hi hart her jek bar.
hei lal, hei
ist roth, die Knochen sind hart wie ein Stein.

16. O matscho hi jacka, aber kek gan.
Matschi aka kan.
Der Fisch hat Augen, aber keine Ohren.

17. Agawe tscheriklo sligole lokes, job
Is schenafer urta
Dieser Vogel fliegt langsam, er

beschele pri puh, les hi kale por
baitete *zamindo* *kale*
Setzet sich auf die Erde, es hat schwarze Federn

andro paka, je schpitzige schnabius de
bi
in den Flügeln, einen spitzigen Schnabel und

je tikno pori, andro leskri neste hi
einen kurzen Schwanz, in seinem Neste sind

parne jari. 18. O rukkes hi sennole
schala *andare.* *Schahar* *harja*
weiße Eyer. Der Baum hat grüne

patria da schubbie nasti. 19. I jak
pata *bi* *dahli.* *Angar*
Blätter und dicke Aeste. Das Feuer

chatschole, me dikkaha o tu, o
kame *dekte* *diva*
brennt, wir sehen den Rauch, die

flammus de i janger. 20. O pahin
bi *kolla.* *Pani*
Flamme und die Kohlen. Das Wasser

andro flusse naschele sik. 21. Mantus
naddi *Schand*
in dem Flusse fließt geschwinde. Der Mond

hi

hi bareder her schierno de tikneder
he bara sitara subi bi schota
ist größer als ein Stern und kleiner

her kam. 22. Teisse rati dias brischendo,
subi suritsch. Kal ratme barasja
als die Sonne. Gestern Nacht gab es Regen,

ka diwes teisarlo dikkigom je regenboge.
aschku fascher dekja
diesen Tag Morgens sahe ich einen Regenbogen.

23. Rati hi tumligo de diwese hi
Rat hei andagar bi dinme hei
Nachts ist es finster und des Tages ists

hell.
roschnaja.
helle.

Schon hierin zeigt sich die größte Verwandtschaft, die man sich nur fast zwischen zwey Sprachen gedenken kann. Gleichwohl würde die Uebereinstimmung gewiß noch allgemeiner seyn, wenn die Vergleichung mit völliger Kenntniß beyder Sprachen gemacht wäre, und also durchgängig mit Wahl des eigentlichsten Ausdrucks unter mehrern gleichbedeutenden und ohne Einmischung, die besonders beym Zigeunerischen aus dem Teutschen so groß ist. Ueberhaupt findet sich bey Vergleichung der Wörter beyder Sprachen nicht hin und wieder, nicht oft, sondern fast überall genaue

Uibereinstimmung. Man kann dergleichen aus den angeführten Büchern mehrere sammeln. Ich will mich aber bey dieser Wiederhohlung nicht aufhalten, und führe nur noch einige an, die in dem Zigeuner wörterbuche nicht stehen.

Wariwal	Indostantisch.	*Bera*	der Wind.
Karscht,		*Lekkari*,	Holz.
Kerawe,		*karta*,	ich mache.
Dawe,		*deta*,	ich gebe.
Medschana,		*ſamaſchna*,	ich weiß.
Dagawe,		*derta*,	ich fürchte.

In Absicht des grammatischen Theiles der Sprache ist die Gleichheit nicht weniger auffallend, und dieses beweiset noch mehr die genaue Verwandtschaft. Denn es ist bekannt, daß in Sprachen, die in Absicht der Wörter sehr mit einander übereinkommen, doch oft die Endigungen und Beugungen sehr verschieden sind. Es hat dieses auch seinen natürlichen Grund in dem Ursprung der Sprachen, weil die letztern später entstehen, und mehr der Veränderung unterworfen sind. So weicht z. B. das Teutsche von dem Englischen oder Dänischen, das Latein vom Italiänischen und Französischen in der Grammatik weit mehr ab, als in der Lexik, weil jene dort sich erst nach der Trennung dieser verschiedenen germanischen Mundstämme ausgebildet hat, und hier mehr von der Sprache der eingedrungenen teutschen Völker gelitten, und

angenommen hat. Wenn man aber die Sprache der Zigeuner mit der indoſtaniſchen vergleicht, ſo findet man auch hierin eine durchgängige Uebereinſtimmung. Ich habe in dieſer Abſicht aus meiner oben erwähnten Sprachmeiſterin und dem Wörterbuch ſoviel Grammatik auszupreſſen geſucht, als möglich war und ſie ſelbſt nicht beſaß, und ich liefere hier das, was ich erhalten habe, in Vergleichung mit dem Indoſtaniſchen.

Die Artikel je, ein, o der, und i die, wird ſelten gebraucht. Er ſcheint alſo nur durch Nachahmung des Teutſchen etwan wie in dem Wendiſchen entſtanden, und im Grunde ein Pronomen und Zahlwort zu ſeyn, welches mit dem indoſtaniſchen *jek* einer, *wo* der, und *uni* dieſelbe übereinkömt.

Subſtantive werden aus Adjectiven gebildet und umgekehrt.

Zigeuneriſch.		Indoſtaniſch.
ſchukker ſchön.	*gun*	Sünde.
ſchukkerben Schönheit.	*gungar*	Sünder.
baru groß.	*naſib*	Glück.
baruben Größe.	*naſibvala*	glücklich.
puro alt,	*ſachſir*	Schuld,
puriben das Alter.	*ſachſirvala*	ſchuldig.

Welch der Wald. Weſchiſkro der Förſter.
Berſch das Jahr. berſchaſkro jährig.
Galcht Holz. galchteno höltzern.

Das

Das Vegenthell wird durch einen verneinenden Vorſatz angezeigt.

Zigeuneriſch.	Indoſtaniſch.	
Miſchtdo gut.	*raſſimand*	Gefallen.
nanimiſchdo Gefahr.	*naraſamand*	Mißfallen.
ſchukker ſchön	*derr*	Furcht.
betſchukker langſam.	*bederr*	Muth.

Die Endung des Maſculins iſt o, des Feminins i.

Zigeuneriſch.	Indoſtaniſch.	
Balo Schwein.	*Schukar*	Knecht.
bali Sau.	*Schakarni*	Magd.
Grey Pferd.	*Ghora*	Pferd.
graſni Stute.	*gori*	Stute.
Tſchowachano Zauberer.	*charan*	Hirſch.
Tſchowachani Hexe.	*charani*	Hindin.
baru groß	*naſibvala*	glücklicher.
pari ſchwanger.	*naſibvali*	glückliche.

Zuſammengeſetzte und Verkleinerungswörter haben beyde Sprachen nicht, die Indoſtaner auch keine Vergleichungsſtufen.

Zigeuneriſch.	Indoſtaniſch.	
baru groß.	*bara*	groß.
bareder größer.	*ſubi bara*	größer.
o bareder der größte.		

Die

Die Declination iſt einfach, und beſteht meiſtens in nachgeſetzten Partikeln.

Zigeunerisch.

N.	Dad der Vater.	dai die Mutter.	baru balo ein groß Schwein.
G.	dades	dakri	bari balis
D.	dadeſte	dadi	bari balis
A.	dades	da	baru balo
A.	mre dadeſter	mre dater	bari baliſter

Plural.

N. baru balo große Schweine.
G. bari balen
D. bari balen
N. baru balen
A. bari balender

Indoſtanisch.

N. *Kam* das Werk.
G. *kamka*
D. *kamku*
A. *kamku*
A. *kam me* in d. W.
kam ſu durch
kam me ſu aus
kameander in
kame ange vor
N. *kama* die Werke
G. *kamaka*
D. *kamaku*
A. *kamaku*
A. *kamame* u. ſ. w.

Die

Die Pronomina gleichen ſich ziemlich:

Zigeuneriſch		Indoſtaniſch	
me ich	tu du	*meihi hum*	*tu*
man meiner	tute deiner	*meraneri*	*tera teri*
man mir	tute dir	*minſcheminſchku*	*tuſchku tuſche*
man mich	tut te dich	*minſcheminſchku*	*tuſchku tuſche*

mander von mir tuter von dir *niere me tere me.*

Plural.

me wir	tume ihr	*hame*	*tume*
mende unſer	tumende euer	*hamarohamari*	*tumare tumarija.*
men uns	tumen euch	*hamnakuhamna*	*tumnaku tumma.*

mender von uns tumender von euch *hamareme tumare me.*

job er	joi ſie	*un*	*uni*
leſte ſeiner	lati ihrer	*unka*	*uniki*
las ihm	la ihr	*unku*	*uniku*
les ihn	la ſie	*unku*	*uniku*
leſter von ihm	later von ihr	*unme*	*unime.*

Plural.

jole	ſie	*uno*	*unia*
lende	ihrer	*unoku*	*uniaki*
len	ihnen	*unoku*	*uniaku.*
len	ſie	*unoku*	*uniaku.*
lender	von ihnen	*unome*	*uniame.*

mito

miro mein,	tiro dein,	*meramerí*	*teraterí*
meri meines,	tiri deines		
maro unser,	tumaro euer,	*hamare*	*tumare*
leskro sein	lakri ihr		

Plural.

lengro ihr,			
ajowe derselbe	ajoje dieselbe	*in*	*ini*
agei dieser,	ageie diese	*is*	*us*
jek jemand	kek kein	*jekas*	*jek nei*
hako jeder,	de welcher	*jek jek*	*kis*
tsomoni etwas	tschi nichts	*koi*	*koi nei.*

In der Conjugation gebrauchen beyde Sprachen zur Bildung des Passivs das Hülfswort seyn, so wie auch mit dem Dativ anstatt haben, wie im Lateinischen.

Zigeunerisch.	Indostanisch.
me hom ich bin	*meihi hun*
tu hal du bist	*tu hei*
job hi er ist	*un hei*
me ham wir sind	*hamme hei*
tume ham ihr seyd	*tume hei*
jole hi sie sind	*uno hei*
me hames ich war	*meihi ta*
tu hales du warest	*tu ta*
job has, er war	*un ta*
me hames wir waren	*hame te*
tume hames ihr waret	*tume te*
jole has sie waren	*uno te*

me

me schunawe, piawe ich höre, trinke, *meihi sunta, pita.*

tu schuneha, pihe du hörst, trinkst, *tu sunta, pita,*

job schunele, pile er hört, trinkt, *un sunta, pita.*

me schunaha, piaha wir hören, trinken, *hame sunte, pite.*

tume schunene, piene ihr höret, trinket, *tume sunte, pite,*

jole schunene, piene sie hören, trinken, *uno sunte, pite.*

me schundom, piom ich habe, hatte gehört, getrunken, *meihi sunja, pia.*

tu schundal, pial du hast, hattest, *tu sunja pia,*

job schundan, pias er hat, hatte *un sunja, pia,*

me schundan, pian wir haben, hatten *hame sunje, pie,*

tume schundan, pian ihr habt, hattet, *tume sunje, pie.*

jole schundan, pian sie haben, hatten, *uno sunje, pie*

me kamawe te hunawe, piawe ich will hören, trinken *me sununga, piunga.*

te schun, pis höre, trinke, *sun, pin.*

te schunene, pin höret, trinket, *suno, pino,*

Die Partikeln weichen am meisten ab.

Zigeunerisch.	Indostanisch.
agei hier, ajoi dort,	*jaha, waha*
ka heute, diwes teisce gestern,	*asch, kal.*
agawe diwes, morgen, awawer teisce übermorgen,	*saba*

pre

pes auf, pela nach, *po pischi.*
abri aus bral über, *su upar*
ue ja na nein *nei*
aber, oder, de und, aber *bi*

Synoptisch haben die Zigeuner bey ihrer Zerstreuung fast gar nicht mehr, sondern bilden sie auch jeder Sprache, die sie reden, doch zeigen sich selbst hier noch Spuren der Aehnlichkeit mit dem Indostanischen, besonders in der Nachsetzung der Präpositionen und Ordnung der Wörter z. B.

Zigeunerisch.	Indostanisch.
tu ke, deinet, la ke, ihret,	*tumku, unoka,*
ma - nge meinetwegen habe ich es	*mere anger karta*
kerdomles gethan.	*iskn,*
mense mit uns	*maresat*
tumense mit dir, euch leha mit ihm	*tumarasat, unosat*
laha mit ihr	*unisat.*

Nach diesem allen nun, dünkt mich, kann man nicht mehr zweifeln, daß die Zigeuner und Indostaner im Grunde eine und eben dieselbe Sprache haben, zumahl wenn man bedenket, daß auf der einen Seite jene nothwendig auf ihren weiten und langwierigen Wanderungen viel von ihrer Sprache verlieren und ändern mußten, auch meine Sprachmeisterinn nicht einmahl alles noch übrige wissen konnte. Auf der andern Seite ist im In-

do-

dostanischen von dem Missionar Schulz vielleicht nicht die rechte Mundart getroffen, vielleicht hat er auch sonst manches unrichtig angegeben, so wie er sich statt der eigentlich indostanischen nur der persischen Buchstaben bedienet. Wenigstens war er der Sprache nicht vollkommen mächtig, und dachte gar nicht an die Vergleichung mit der Zigeunersprache. Nothwendig mußte also bey der angestellten Vergleichung manche Aehnlichkeit verlohren gehen, und die Sprache muß im Grunde noch gleicher seyn, als sie hier erscheinet. So finde ich in dem 1771. in Rom gedruckten indostanischen Alphabeth, die Zahl 5 panc 10. des, in a short Grammar and Vocabulary of the Moora Language. Lond. 771. Chooma (Tschuma) ein Kuß, per auf, über, in N. B. Halheds Bengal Grammar, manuscho, Mensch, maha, Mond, in der shanscrita nach den trankenbarschen Missionsberichten hastam Hand, dantam Zahn, trini drey und trinscha dreyßig. Dieses alles kömmt dem Zigeunerischen näher, als das vorhin aufgeführte Indostanische und ich würde gewiß mehr finden, wenn ich reichere Quellen für beyde Sprachen hätte. Man kann also die Sprache der Zigeuner und Indianer für eine annehmen, ohne zu irren, gewiß mit mehrerm Grunde als in Sajnovics demonstratio idioma Ungarorum et Lapponum idem esse.

Daraus mache ich denn den Schluß, daß auch die Zigeuner mit den Indianern ein Volk sind, und dieses hellet auf einmahl ihre Herkunft und ganze

Ge-

Geschichte auf, wenn man nun mit dem aus der Sprache erwiesenen Satze die übrigen historischen Umstände und Merkmahle der Zigeuner vergleicht, und auch diese passend und vollkommen übereinstimmend damit findet. Der Charakter der Zigeuner, wie sie zuerst in Europa erschienen, ihre Wahrsagerey, vielleicht aus Gleichgültigkeit nur vorgegebenes Christenthum, Reichthum an Zugvieh, Silber und Gold, Raub, lange Kleider, und grosse Ohrgehänge, die sie noch tragen, das alles reimet sich besser zu Indianern als zu irgend einer andern Nation. Eben so ist ihre Physiognomie sprechend indianisch. Bey ganz zufälliger Betrachtung der Volksabbildungen, welche für Vogels 1784. in Altenburg herausgekommene und dische Reise nach dem Original gezeichnet, und zuerst 1782 zum Nürnberger Kinderalmanach gestochen sind, ist die Aehnlichkeit der Malaier, Batavier und Macassaren in der ganzen Bildung mit den Zigeunern so auffallend, als die Gleichheit des Haarputzes mit den Neuseeländern in den Südseereisen, deren Herkunft aus Indien neuerlich Hr. Forster dargethan hat, ob sie gleich Vogel an beyde nicht denken konnte. Ich rechne uns dahin auch die Nationalbenennung. Die Zigeuner nennen sich kalo schwarze, da sie doch nur gelb sind, und die Europäer Pani blanke, völlig wie die Indianer durchgängig.

In selbst den eigentliche Volksname der letztern stimmt im Grunde genauer überein, als es auf den ersten Anblick scheinet. Denn in Indien selbst heißt es

es, wie der Fluß Sind, daher Sindistan, Sindland nicht Sindostan der östliche Sind wie Herr Schulz meinte. Wie leicht konnte nun Sind in den Morgenländern in Zing übergehen, auf gleiche Art wie bey uns Schund in Geschlänge u. a. d. g. und so hätten wir den Namen der Zigeuner von dem uralten Volksnamen. Sollte aber auch diese Ableitung nicht jedem einleuchten und etwas hart scheinen, so findet sich gleichwohl der Name der Zigeuner in Indien noch näher und deutlicher. Dapper in seinem Asien nennt das Land um den Indus Send oder Sinde, und beschreibt die Hindus als ein räuberisches mehr nördliches Volk. Thevenot fand in seiner Reise am Ausfluß des Indus eine Stadt Sindy und ein Volk die Zinganen, welche zur See und zu Lande raubten, und deswegen selbst von ihrem Fürsten dem Großmogul jährlich mit einem Geschenk abgefunden wurden. Vielleicht auch, daß hieher noch die Stadt Gingi auf Coromandel beym Hübner, und die Singanen oder Sanganen in Guzurat beym Büsching gehören. Doch traue ich dem bloßen Gleichklange nicht, der noch leichter auf die Zingalesen führen könnte, deren Sprache doch von der zigeunerischen und indostanischen etwas weiter abgehet. Sicherer scheint mir es schon, die Singä und Moruntes, welche Plinius am Indus wohnen lässet, für eben die zu halten, welche wir jetzt Zinganen, Indostaner und Mooren nennen, so wie etwan auch seine Garamanten das in Oldendorps Missionsgeschichte angemerkte Negervolk Kramanti seyn mögen. Denn der ursprüngliche Stammsitz und

Na-

Name eines Volkes wird selten ganz verändert.

Hienach würden also die Zigeuner von dem Volksstamme herzuleiten seyn, der seit uralten Zeiten auf den Grenzen von Persien und Indien gewohnt und veranlasset hat, daß wir alle östliche Völker, zuletzt gar auch westliche, nach ihnen Indianer nennen, ein gewöhnlicher Fehler der Unwissenheit, eben wie die Morgenländer alle europäische Nationen Franken nennen. Hiemit stimmet auch sehr gut der von Hrn. Büttner gegebene Wink überein. Er hält die Zigeuner für ein Ueberbleibsel des awchanischen Stammes der Indianer. Diese Awchanen haben nach den Briefen der Lady Kindersley in den Gebirgen zwischen Persien und dem Indus um 975. ein Reich errichtet, Einfälle und Eroberungen bis an den Ganges gemacht, und sind darauf um 1217. von Chingischan in ihrem Stammlande besiegt und nach Indien verfolgt. Nach andern Nachrichten haben sie auch auf der andern Seite mit Persien gekrieget und die Gegyhl ausgerottet. Sie gehören also ursprünglich nicht zu den alten Völkern des jetzigen Ostindiens, von welchen sie auch noch jetzt, der Vermischung ungeachtet, an Religion, Sitten und Sprache verschieden sind, sondern sie machen, wie besonders die Sprache zeiget, die Verbindung zwischen Persien und Indien.

Sie haben aber auch auf der andern Seite durch Krieg und Wanderung Revolutionen verur-

sacht

chet, und erlitten. So haben sie nach einer andern Nachricht in Persien unter Mechmed und Eschrif die Sophi ausgerottet, nach Hrn. Büsching aber ihren ursprünglichen Sitz zwischen Derbent und Baku mit dem südlichern bey Candahar an der Grenze von Indostan, so wie das armenische Christenthum mit dem Islam verwechselt, wenn sie nicht hier vielleicht mit der in der Sprache, und überhaupt ganz verschiedenen, nur im Namen gleichen Nation der Awchasen im Caucasus verwechselt sind, wie ich fast daraus schließe, daß die Chigier ein Stamm davon seyn sollen, und Curio in seiner saracenischen Geschichte erzählet, Saladin habe von den Circassen oder den Zigä des Plinius und der Alten, Sclaven gekauft und aus ihnen in Egypten die Mamelucken gemacht. Ferner muß ich auch dahin rechnen, daß nach Herbelot das Volk der Zingis oder Zenghis im zehnten Jahrhundert mit den Kalifen Kriege geführet, selbst bis in Arabien gestreifet, und eine Zeitlang Bassora, Ramlah und das arabische Irac inne gehabt hat. Er giebt zwar selbst schon, nach morgenländischen Erdbeschreibern das Stammland dieses Volkes Zingistan, neben Abyssinien, Jemen gegen über, auf der jetzigen Küste Zangebar an. Aber dieses beweiset weiter nichts, als daß der Irrthum, den Ursprung des schon damahls wegen seiner Wanderung als fremd betrachteten Volkes nach dem Gleichklang des Namens aufzusuchen, schon alt, und den morgenländischen Geschichtschreibern, wie in andern Fällen, mit den unsrigen gemein ist.

Man

Man kann eben hieraus den Grund abnehmen, wie diese Meinung endlich selbst von den ihres Ursprungs selbst vergessenen Zigeunern angenommen und weiter zu uns gebracht ist. Ja es folgt noch beym Herbelot, die Perser nennten das Volk Siah Hindou, schwarze Indianer, so wie auch die Griechen dies Volk sowohl als die Aethiopier mit dem Namen Indianer belegten. Dieses kann eine neue Bestätigung abgeben. Denn die Perser konnten ohne Zweifel den Ursprung ihrer alten Nachbaren besser wißen, und vielleicht konnte selbst der Name Siah Hindou im Grunde mit dem ursprünglichen Namen Zing einerley seyn. Die Griechen aber konnten den Namen vermuthlich von den Persern bekommen, und bey ihrer damahlichen Barbarey gar leicht Aethiopien und Indien, beydes ihnen unbekannte Länder, für einerley halten, so wie die Europäer Jahrhunderte lang den Kayser von Abyssinien und Lama von Thibet für einerley hielten. Ueberdas aber finden sich dunkle Spuren, daß schon bey den alten Griechen der Name Indien bisweilen auch, vielleicht bloß aus Mißverstand, Egypten beygelegt ist, und so würde dadurch der Irrthum, die Zigeuner aus Egypten herzuleiten, noch mehr erleichtert seyn.

Alle diese bisher berührte Kriege, Wanderungen und Revolutionen geben also einen hinlänglichen Grund der Zerstreuung der Zigeuner aus ihrem Stammsitze ab. Daher findet man sie ohne Zweifel noch jetzt so häufig in Persien und dem nördlichen Syrien. Da-

her stammet vielleicht auch noch der Haufen Tzingeni, welcher in Hrn. Schlözers Briefwechsel nach den Turcomannen mit 2690 Beutel Abgaben an die Pforte aufgeführet ist, und hienach zu rechnen nicht klein seyn muß. Daher sind sie endlich auch vermuthlich nach Europa gekommen, und deswegen an der Donau am häufigsten. Vertreibung oder Eroberungssucht, oder vielleicht, wie es bey allen Völkerwanderungen pflegt, beydes zugleich mag sie dazu bestimmt haben. Doch scheinen ihre Erzählungen mehr für ersteres zu stimmen, und selbst an der von ihnen vorgegebenen Wanderung, wegen des Abfalls ihrer Voreltern vom Christenthum, könnte etwas wahres seyn, wenn sie die von Hrn. Büsching von Basku nach Candahar herunter gekommenen, zum Islam übergegangenen, alsdenn aber bald wieder vertriebenen Awganen wären. Eine nähere Bestimmung der Veranlassung ihrer Züge darf ich nicht wagen. Dazu bin ich überhaupt zu fremd in diesem Felde der Geschichte, auch ohne Hülfsmittel, und überlasse es also vielmehr den eigentlichen Geschichtforschern. Ich streiche hier vor ihnen die Segel, und will zufrieden seyn, ja mich reichlich belohnet halten, wenn ich ihnen nur durch meine kleine Untersuchung zu weitern Entdeckungen Anlaß gebe, und mit dem Senkbley der Sprachkunde in der Geschichte der Zigeuner die Fahrt erleichtert und gesichert habe.

Probe

Probe einiger Wörterableitungen.

Vielfraß wird von Herren Käſtner, in der Ueberſetzung der Schriften der Stockholmer Akademie, vom Schwediſchen Fjæl, durch Bergfraß erkläret, weil er auf den Bergen alles wegfreſſe. Dieſe Ableitung zeiget ſehr gut, wie der Irrthum in der Sache von dem Worte hergekommen iſt. Aber in Abſicht der letzten Hälfte des Wortes ſcheint ſie mir zu figürlich, zu geſucht, unnatürlich und gekünſtelt. Vielleicht könnte es ſoviel heißen als Bergratze. Fiælraotta oder ratta konnte leicht mit dem w, das in den nordiſchen Mundarten ſo oft dem r vorgeſetzt wird, zu Fiælwratta, und dies ſes etwan durch die hanſiſchen Nordhändler zu Wölfrat, aus Misverſtand hochteutſch Vielfraß werden.

Ketif, ein dem Reinike Fuchs beygelegter Schimpfname, wird von Herren Stoſch mühſam von dem franzöſiſchen *chetif* und engliſchen *Thief* hergeleitet. Ich halte es für das hebräiſche חטף Chetif, Räuber, welches gleich mehrern Wörtern durch das jüdiſchteutſche in die Sprache des gemeinen Lebens gekommen iſt.

Torniſter leitet derſelbe von Zehrniß oder Zehrnießung ab, auch wieder ſehr gekünſtelt. Herr Adelung ſagt nur überhaupt, es ſey fremd, und die

die Ableitung vom italiänischen canestro in Absicht der ersten Sylbe sehr unwahrscheinlich. Ich finde diese sehr deutlich in dem ungarischen *Tar* Vorrath, davon heißt *Tarhaz* ein Vorrathshaus *Tarisznak* oder *Tarisznya* ein Vorrathsack. Mich dünkt also, man kann entweder beym letzten allein stehen bleiben, oder allenfalls canistrum dazu nehmen, weil das Latein bey den Ungarn überall häufig eingemischt wird.

Wildschur wird insgemein durch das niederſächsische Schur, Decke, Kleid von einem Wild erklärt. Dieser an sich schon harten Ableitung steht aber der Sprachgebrauch entgegen, nach welchem man nicht jeden Pelz so nennt, sondern nur die mit dem Haar auswärts getragenen. Besser scheint mir daher die Ableitung vom polnischen *Wilk-skora*, Wolfsbalg, weil vermuthlich die Mode aus Polen gekommen ist, dergleichen Pelze nur aus Wolfsbälgen zu machen. Die letzte Sylbe kömmt indessen mit dem niederſächsischen Schur überein, und nach diesem sowohl als dem polnischen muß man die Wildschur sagen, nicht der, wie man bisweilen höret.

Jumarre der Name des italiänischen Bastardthieres zwischen Esel oder Pferd und Rind, ist von Herrn Adelung gar nicht erkläret. Ich finde daß im Malteſiſchen *hhamar* ein Esel heißt. Da nun diese arabische Mundart auch im einem

Theil

Theile Sardiniens herrschet, so mag wahrscheinlich daher der Name mit der Sache zu uns gekommen seyn. Auch das albanische *Gamaar* Γομαρ stimmt damit überein, und das eigentliche Stammwort ist ohne Zweifel das hebräische חמר Chamor.

Werfte, der Name einer Art Weiden in Niedersachsen, wird von Herren Adelung der Baumwollenweide, oder pentandra Linn. beygelegt. Es ist aber vielmehr salix caprea Linn. wie auch Herr Gleditsch bemerkt hat. Die Erklärung des Namens, weil man sie als den Wiesen schädlich ausreiße und wegwerfe, ist theils der Sache nicht gemäß, da diese Weiden, gleich andern häufig zu Faßreifen mit Fleiß gezogen, auf Wiesen aber alle ausgerottet werden, theils aber zu figürlich und gekünstelt. Sehr gut läßt es sich von dem wendischen Werba und polnischen *Wierzba* eine Weide herleiten, so wie Niedersachsen mehr slawische Wörter hat.

Haubitze wird von Herren Adelung mit Haube verglichen, so wie im Französischen Mortier ein Mörser und auch eine Art Mütze heißt. Mich dünkt aber die Endung zeigt schlechterdings auf slawischen Ursprung. So könnte es vielleicht vom böhmischen Hubice ein Schwamm, vielleicht insbesondere Keulenschwamm nach der Gestalt, oder von Hubce, Zerstörer, Verderber nach der Wirkung, benannt seyn. Es giebt wohl mehr kriegerische Er-

Erfindungen, die dergleichen künſtliche Namen haben, und überdas würde hieraus erhellen, warum viele der Haubitz ſagen, wie Herr Adelung bemerkt, und den Ton auf die letzte Sylbe legen.

Pinſel, in der Bedeutung eines einfältigen Menſchen von dem Mahlerpinſel herzuleiten, weil jener wie dieſer das unthätige Werkzeug in der Hand eines andern ſey, wie Herr Adelung thut, ſcheinet mir eine zu harte künſtliche Figur. Herr Wekhrlin ſchreibt: ein Dümmling oder Pimſel, und daher mögte ich es lieber zu dem niederſächſiſchen pimpeln oder pinſen, ängſtlich klagen, ziehen, womit auch die beſondere Bedeutung eines Knauſers beſſer überein ſtimmmet.

Kirche iſt in eigenen Abhandlungen von Diecmann, Muhl und Meintel, auch von andern Wortforſchern verſchiedentlich abgeleitet. Lipſius fiel auf *Circus*, weil die alten rund geweſen, Caſaubon auf das griechiſche κηρυσσω, ich predige, andre gar auf das hebräiſche קרא rufen. Friſch und Eccard führen es her von harca haruga ein Götzentempel, aber dieſes Wort iſt überhaupt zu dunkel. Die gemeinſte Meinung wurde die von Walfried Strabus angenommene von dem griechiſchen κυριακη. Man hat ſie aber verworfen, weil es nie als ein Hauptwort gebraucht, noch ins Latein aufgenommen iſt. Diecmanns Ableitung vom Reich Chriſti, mit dem Vorſatz ge im altfränkiſchen Kiriih hat wenig Beyfall ge-

gefunden. Endlich iſt Körber in der Vorrede zu Maſtrichts *Canon. Script.* mit einer neuen Meinung aufgetreten, und glaubt Kirche ſey ſoviel als Küre, Köre, Wahl wörtlich überſetzt nach ἐκκλησία, welche auch Hr. Adelung für die wahrſcheinlichſte hält. Allein dieſe Ableitung erklärt nur die erſte Sylbe und läßt die Endung dunkel. Es iſt auch der Natur zuwieder, auf ſolche Art die abgezogene Bedeutung der Gemeinde zur erſten, und die eines Hauſes zur zweyten zu machen, da jene bey dem gemeinen Haufen gar nicht bekannt iſt, der doch das Wort häufig gebraucht. Endlich kann das in allen ſlawiſchen Mundarten, auch bey den Ruſſen, die doch das Chriſtenthum faſt ſo früh als die Teutſchen und unmittelbar von Conſtantinopel aus erhielten, übliche Wort Zerk ſchwerlich aus jener ängſtlichen teutſchen Ueberſetzung hergekommen ſeyn. Mich dünkt alſo man müß vielmehr auf ein altes Wurzelwort denken, das Slawen und Teutſchen gemein war, und ſo dächte ich könnte man annehmen, daß Kirche mit Kerker, und dem lateiniſchen *Carcer* überein käme, und urſprünglich ein feſtes ſteinernes Gebäude bedeutete, die zum Gottesdienſt und Gefängniß in dem alten Teutſchland eher gebraucht wurden, als zur Wohnung oder etwas anderm.

Schabracke und Waltrappe, zwey fremde Wörter von gleicher Bedeutung. Das letzte erklärt Herr Adelung durch Reiſedecke von wallen und dem italiäniſchen drappo. Dies kömmt mir zu allgemein

Erfindungen, die dergleichen künſtliche Namen haben, und überdas würde hieraus erhellen, warum viele der Haubitz ſagen, wie Herr Adelung bemerkt, und den Ton auf die letzte Sylbe legen.

Pinſel, in der Bedeutung eines einfältigen Menſchen von dem Mahlerpinſel herzuleiten, weil jener wie dieſer das unthätige Werkzeug in der Hand eines andern ſey, wie Herr Adelung thut, ſcheint mir eine zu harte künſtliche Figur. Herr Wekhrlin ſchreibt: ein Dümmling oder Pimſel, und daher möchte ich es lieber zu dem niederſächſiſchen pimpeln oder pinſen, ängſtlich klagen, ziehen, womit auch die beſondere Bedeutung eines Knauſers beſſer übereinſtimmmet.

Kirche iſt in eigenen Abhandlungen von Diefmann, Muhl und Meintel, auch von andern Wortforſchern verſchiedentlich abgeleitet. Lipſius ſ. auf *Circus*, weil die alten rund geweſen, Caſaubo auf das griechiſche κηρυσσω, ich predige, andre g auf das hebräiſche קרא rufen. Friſch und Eccar führen es her von harca haruga ein Götzentemp aber dieſes Wort iſt überhaupt zu dunkel. Die g meinſte Meinung wurde die von Walfried Strabi angenommene von dem griechiſchen κυριακη. Ma hat ſie aber verworfen, weil es nie als ein Haup wort gebraucht, noch ins Latein aufgenommen iſt Diefmanns Ableitung vom Reich Chriſti, mit de Vorſatz ge im altfränkiſchen Kiriih hat wenig Beyfa

vor, und ich würde Kramers Ableitung von cavadrappo vorziehen, wenn einmal der letztere Theil des Worts seine Richtigkeit hätte. Noch weniger kann ich glauben, daß die Endigung des ersten Worts das teutsche Rock sey, welches doch die Abstammung noch nicht aufklären würde. Vermuthlich ist das Wort so ausländisch als die Sache, die auch polnisch czaprag und türkisch tschaprak heißt. Dieses letzte erklärt Meninsky durch eine türkische, seidene, mit Gold durchwirkte Pferdedecke, und es scheinet mit Tschapras, Knöpfhorten nach ungarischer Art, verwandt zu seyn. Vielleicht gehört beydes zu tschapar, gesprenkelt, bunt. Eben so mögte ich

Karbatsche lieber aus eben der Gegend von dem türkischen kyrbatsch die Peitsche und kyreb ein lederner Schlauch, herleiten, als es mit Herren Adelung aus Kor, Leder und Peitsche zusammenflicken, so wie auch

Kantschuh eine besondere Art Peitschen, ohne Zweifel von dem türkischen Kamtschi, eine lederne Geißel, nach Meninsky, abstammet.

Bü-

Bücheranzeigen,

wobey ich für dieses Mahl die deutsche Sprachkunde ganz übergehe, weil ich von den neuesten dahin gehörigen Schriften im allgemeinen schon geurtheilet habe, und das nicht gern im Einzelnen mit einer längern Brühe aufwärmen mag.

1.

Plan zu einer überaus leichten, unterrichtenden und allgemeinen Rede- und Schriftsprache für alle Nationen von C. G. Berger. Berlin 779. 8. 7. B. 1. K. 7. Gr. Nach den Berichten der Dessauer Buchhandlung der Gelehrten vom August 781. hat Hr. D. und Physikus Berger auch noch andere Werke, ein System der Ewigkeit, Antediluviana, von der Geschlechtsliebe in der Seligkeit, u. s. w. geliefert. Dieses ist wie jene durch Seltsamkeit hervorstechend genug, aber noch wenig bekannt geworden, weil er alles erst bey Stahlbaum in Commission, und denn in die Gelehrtenbuchhandlung gegeben hat. Ich habe es vor der Anzeige der letztern mit Mühe auftreiben können und glaube, daß es noch neu genug zur Anzeige ist, weil ich noch gar keine davon gesehen habe, als in Büschings wöchentlichen Nachrichten eine zu kurze. Herr Berger erzählt, da zuerst die chinesische Charaktersprache in Europa bekannt geworden, habe

he man diese große Erfindung bewundert, wegen ihrer unendlichen Schwierigkeit aber eine leichtere nachzumachen versucht, welches besonders auch Leibniz getrieben. Die größte Vollkommenheit hierin sey, die Verbindung einer philosophischen Schrift- und Redesprache. Von dieser Art ist Hrn. B. Erfindung, welche alles übertreffen soll, was seine Vorgänger Becher, Dalgarn, Wilkins, Müller, Solbrig, Kalmar u. a. geleistet haben. Er hält sich auch dafür vorerst mit der Berliner Akademie vorzüglichem Beyfall, welche sie in den Memoires weiter bekannt machen werde, belohnt und überläßt die Einführung zum wirklichen Gebrauch künftigen Zeiten, da unsere Fürsten sowohl als der Kaiser von China sie wegen ihrer Vortreflichkeit mit Gesetzen unterstützen werden, denn sie gründet sich auf das System der Dreyeinigkeit und drey Grundkräfte u. s. w. Aus diesen Proben können meine Leser Hrn. B. ganze Denkart beurtheilen, die so ganz ihren eigenen Gang hat, daß er selbst in der Seitenzahl des Buchs nicht der Gewohnheit folgen will, sondern an der Stelle nur die 5 Abschnitte der Schrift bezeichnet hat. Es ist hier nicht der Ort mich über das ganze Project auszulassen. Es gleicht dem Stein der Weisen, an Hindernissen und Eitelkeit. Denn wie kann sich ein Mann einbilden, die Sprachen der Welt umkehren zu wollen, da es nicht einmahl mit der Rechtschreibung einer glücken will. Die weitere Ausführung hievon verspare ich zu einer eigenen Abhandlung

mit

mit einzelner Beurtheilung aller bisherigen Versuche dieser Art. Indessen haben solche Speculationen immer einigen Nutzen für die Sprachkunde, so wie die Künste der Luftspringer, Seiltänzer und Taschenspieler bisweilen dem Naturforscher und Taktiker Anlaß zu nützlichen Untersuchungen geben können. Aus diesem Grunde bedaure ich, daß Hr. B. die Einrichtung seiner allgemeinen Sprache nicht genauer beschrieben hat. Man sieht nur soviel, daß dazu Tafeln mit lauter viereckigen Gittern gedruckt werden sollen, in welche man nur kleinere Züge machen darf, um die Charaktere hervor zu bringen, die man doch aus freyer Hand schief schreiben, und nach einem eigenen Alphabeth aussprechen kann. Dazu verspricht Hr. B. eine Art Wörterbuch in etwan zehn Tafeln nach den Gattungen und Arten der Dinge, und eine Grammatik von vorzüglichem Reichthum an Beugungen, Ableitungen und Zusammensetzungen mit der leichtesten Einfalt verbunden. Zur Ausarbeitung derselben will er sich noch Zeit nehmen, aber gleichwohl inzwischen die Entwürfe seiner Vorgänger nicht lesen, um sich nicht irre zu machen. Dieses scheint mir sonderbar, da er zumahl den besten von Wilkins noch gar nicht genau kennt. Aber Hr. B. ist sich überall genug, und wird mein Einreden nicht hören, da ihn der schlechte Erfolg aller bisherigen Ankündigungen dieser Art nicht abschreckt.

2. J. L. F. Arnoldi fortgesetzte Unterweisung für Taube und Stumme. Gießen bey Krieger. 78 B. 8. 8 B. Hr. A. liefert hier zur Fortsetzung seiner 1777. heraus gekommenen praktischen Anweisung taubstumme reden und schreiben zu lehren, eine Sammlung Briefe eines Bernischen Edelmanns, den er vier Jahr unterrichtet hat. Mit Vergnügen siehet man in den Briefen das allmählige Wachsthum der abgezogenen Kenntnisse und der Sprache des unglücklichen Jünglings und segnet unsere Zeit, daß sie in einer so nützlichen und alten, aber beynahe wieder vergessenen Kunst auf einmahl mehrere ausübende Lehrer hervor bringet, die mit einander wetteifern. Man muß dem Manne recht herzlich gut seyn, der so mühsam und geduldig zur Verminderung des Menschenelendes arbeitet, und seine Lehrlinge so gut unterrichtet und so liebreich behandelt, als es die beygefügten Zeugnisse des Hofmeisters und verschiedener angesehenen Männer aus Gießen schildern, und der doch das von so ohne allen Prunk redet, in der einfältigen Sprache der biedersten Herzensgüte, die das sicherste Gepräge der Wahrheit hat. Er bedauert in der Vorrede, daß er noch keinen seiner Lehrlinge nach seinem Wunsche lange genug gehabt hat, und verspricht sein Methodenbuch bekannt zu machen. Möchte doch dieses Veranlassung seyn, Hrn. Arnoldis Bemühungen auch in einer dauernden Anstalt mit Verbesserung seiner Umstände, desto gemeinnütziger zu machen, und möchten alle andere mit der Offenheit und Bescheidenheit, wie er, ihre Lehrart bekannt machen. Beson-

ders wünschte ich dieses von Herrn Stock in Wien, der nach den Zeitungen im December der Großfürstin seine Uebungen mit Taubstummen gezeigt hat, und Herrn Heinicke in Leipzig. Diesen letztere hat zwar einige kleine Schriften von seinem Unterrichte herausgegeben, und man kann ihm vielfaches Verdienst nicht absprechen. Aber ich muß doch gestehen, wieder seine Lehrart noch einige Zweifel zu haben. Zum Theil sind sie aus seinen Schriften selbst erwachsen, darin mir etwas zurückhaltendes, Strenge gegen die Lehrlinge und verachtende Anmaßung gegen das Verfahren anderer durchzublicken scheinet. Als auch vor einiger Zeit einer seiner Lehrlinge an den Kuhrfürsten eine Rede gehalten hatte, und diese in die Zeitung kam, hörte ich urtheilen, es sey mehr unverständliches Gekreisch als deutsche Sprache. Hierauf würde ich nicht sehr geachtet haben, weil das gute neue, nur mahl den übelwollenden, niemahls Genüge thut. Aber bald darauf hat ein einsichtsvoller Mann, der selbst taubstumme Kinder hat, die Anstalt besuchet und gleichwohl sie nicht hinreichend wollen, weil sie ohne die qualvolle Behandlung eben so weit kämen, als Herr H. Zöglinge, und gleichwohl können sie weder sprechen noch mit Verstand schreiben, sondern müssen sich bloß mit Zeichen behelfen. Hauptsächlich endlich gründen sich meine Zweifel auf die Nachricht von Herr. H. Anstalt im letzten September des teutschen Museums. Sie scheint mir, zwar überhaupt etwas zu viel Aseetik und zu wenig Kentniß der Sache abgefaßet zu seyn, da auch Herr Arnoldis darin

gedacht, er aber Vigelius genannt wird. Aber sie gründet sich doch auf Augenschein und Selbstanweisung von Hrn. Heinike. Gleichwohl erzählet sie, wie er zum Unterricht eine künstliche Gurgel und Zunge, jene zur Gleichheit des Tons, diese zu Hervorbringung der Mitlauter, auch ein medicinisches Arcanum zur Befestigung der Selbstlauter im Geschmack gebrauche. Dieser geheimnißvolle Ton und Verfahren scheinet mir der Goldmacherey, oder allenfalls einer gemeinen Fabrik anständiger, als einer so gemeinnützigen gelehrten Bemühung, wie der Unterricht der Taubstummen, darin doch Hr. Heinike nie allein der Welt Genüge thun kann, und gewiß nicht zu viel Concurrenten befürchten darf. Ich wünsche daher sehr, daß auch er in einer Fortsetzung seiner Briefe sein Verfahren völlig bekannt machen, und dadurch selbst seinem Verdienst die Krone aufsetzen möge.

3. Elemens de la langue des Celtes Gomerites ou Bretons: introduction a cette langue et par elle a celles de tous les peuples connus par Mr le Brigant. A. Straßb. chez Lorenz et Schuler. 779. 8. 4. B. 5. gr. Dieses kleine Stück halte ich mich nachzuholen dadurch berechtiget, daß es, soviel ich weiß in keinem Journal angezeiget ist. Es verdienet ohne Zweifel alle Aufmerksamkeit der Sprachkundigen, da Lacroze, Pelletiers und Rostrenens Werke von dieser alten Sprache zu alt, zu selten und zu kostbar sind, ihre Kenntniß gemeinnützig zu machen. Ihr. B. hätte insbesondere noch gethan, die Grammatik vollständiger zu

machen, welche nur wenige Paradigmen, Regeln und Proben enthält. Er gehöret, wie schon der Zusatz auf dem Titel, und noch mehr seine Beziehung auf Idmans Untersuchung der Verwandtschaft des Griechischen und Finnischen verräth, mit zu den schwärmerischen Wortforschern, die überall nach Uebereinstimmung haschen. Daher muß man ihm auch vergeben, daß er seine Sprache für die Mutter der walischen und ersischen Mundart hält, da zwar die Uebereinstimmung der ersten nach Borhorns aus Davies Bemerkungen gesammelten Wörterbuch, aber doch die Abweichung der letztern auch groß ist, und die Stammsprache sich hier so wenig als bey andern ausmachen läßt, weil insgemein die verwandten Mundarten in gleichem Alter neben einander aufwachsen. Da er auch ein Wörterbuch verspricht, so wünsche ich, daß er das mit mehr Vollständigkeit und allenfalls höchstens mit Vergleichung des Walischen, Ersischen und Französischen, besonders zu der so oft noch dunkeln Etymologie des letztern, ausarbeite, ohne sich über die Grenzen in die Sprache der Grönländer, Galiben, Hebräer und Indianer zu verlieren, wie hier in der Zugabe geschehen ist.

4. Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder philosophischen und allgemeine Sprachlehre von J. W. Meiner. Leipz. bey Breitkopf 781. 1. Alph. 15. B. gr. 8. 1. Th. 8. gr. Der Herr Rector Meiner zu Lan-

die Ableitung vom italiänischen canestro in Absicht der ersten Sylbe sehr unwahrscheinlich. Ich finde diese sehr deutlich in dem ungarischen *Tar* Vorrath, davon heißt *Tarhaz* ein Vorrathshaus *Tarisznak* oder *Tarisznya* ein Vorrathsack. Mich dünkt also, man kann entweder beym letzten allein stehen bleiben, oder allenfalls canistrum dazu nehmen, weil das Latein bey den Ungarn überall häufig eingemischt wird.

Wildschur wird insgemein durch das niedersächsische Schur, Decke, Kleid von einem Wild erklärt. Dieser an sich schon harten Ableitung steht aber der Sprachgebrauch entgegen, nach welchem man nicht jeden Pelz so nennt, sondern nur die mit dem Haar auswärts getragenen. Besser scheint mir daher die Ableitung vom polnischen *Wilk-skora*, Wolfsbalg, weil vermuthlich die Mode aus Polen gekommen ist, dergleichen Pelze nur aus Wolfsbälgen zu machen. Die letzte Sylbe kömmt indessen mit dem niedersächsischen Schur überein, und nach diesem sowohl als dem polnischen muß man die Wildschur sagen, nicht der, wie man bisweilen höret.

Jumarre der Name des italiänischen Bastardthieres zwischen Esel oder Pferd und Rind, ist von Herrn Adelung gar nicht erkläret. Ich finde daß im Malteſischen *hhamar* ein Esel heißt. Da nun diese arabische Mundart auch im einem

Thei-

Theile Sardiniens herrschet, so mag wahrscheinlich daher der Name mit der Sache zu uns gekommen seyn. Auch das albanische *Gamaar* Γομαρ stimmt damit überein, und das eigentliche Stammwort ist ohne Zweifel das hebräische חמר Chamor.

Werfte, der Name einer Art Weiden in Niedersachsen, wird von Herren Adelung der Baumwollenweide, oder pentandra Linn. beygelegt. Es ist aber vielmehr salix caprea Linn. wie auch Herr Gleditsch bemerkt hat. Die Erklärung des Namens, weil man sie als den Wiesen schädlich ausreiße und wegwerfe, ist theils der Sache nicht gemäß, da diese Weiden gleich andern häufig zu Faßreifen mit Fleiß gezogen, auf Wiesen aber alle ausgerottet werden, theils aber zu sigürlich und gekünstelt. Sehr gut läßt es sich von dem wendischen Werba und polnischen *Wierzba* eine Weide herleiten, so wie Niedersachsen mehr slawische Wörter hat.

Haubitze wird von Herren Adelung mit Haube verglichen, so wie im Französischen Mortier ein Mörser und auch eine Art Mütze heißt. Mich dünkt aber die Endung zeigt schlechterdings auf slawischen Ursprung. So könnte es vielleicht vom böhmischen Hubice ein Schwamm, vielleicht insbesondere Keulenschwamm nach der Gestalt, oder von Hubce, Zerstörer, Verderber nach der Wirkung, benannt seyn. Es giebt wohl mehr kriegerische Er-

Erfindungen, die vergleichen künſtliche Namen haben, und überdas würde hieraus erhellen, warum viele der Haldits ſagen, wie Herr Adelung bemerkt, und den Ton auf die letzte Sylbe legen.

Pinſel, in der Bedeutung eines einfältigen Menſchen von dem Mahlerpinſel herzuleiten, weil jener wie dieſer das unthätige Werkzeug in der Hand eines andern ſey, wie Herr Adelung thut, ſcheinet mir eine zu harte künſtliche Figur. Herr Wekhrlin ſchreibt: ein Dümmling oder Pimſel, und daher möchte ich es lieber zu dem niederſächſiſchen pimpeln oder pinſen, ängſtlich klagen, ziehen, womit auch die beſondere Bedeutung eines Knauſers beſſer überein ſtimmmet.

Kirche iſt in eigenen Abhandlungen von Diecmann, Muhl und Meintel, auch von andern Wortforſchern verſchiedentlich abgeleitet. Lipſius fiel auf *Circus*, weil die alten rund geweſen, Caſaubon auf das griechiſche κηρυσσω, ich predige, andre gar auf das hebräiſche קרא rufen. Friſch und Eccard führen es her von harca haruga ein Götzentempel, aber dieſes Wort iſt überhaupt zu dunkel. Die gemeinſte Meinung wurde die von Walfried Strabus angenommene von dem griechiſchen κυριακη. Man hat ſie aber verworfen, weil es nie als ein Hauptwort gebraucht, noch ins Latein aufgenommen iſt. Diecmanns Ableitung vom Reich Chriſti, mit dem Vorſatz ge im altfränkiſchen Kiriih hat wenig Beyfall ge-

befunden. Endlich iſt Körber in der Vorrede zu Maſtrichts *Canon. Script.* mit einer neuen Meinung aufgetreten, und glaubt Kirche ſey ſoviel als Küre, Köre, Wahl wörtlich überſetzt nach ἐκκλησια, welche auch Hr. Adelung für die wahrſcheinlichſte hält. Allein dieſe Ableitung erklärt nur die erſte Sylbe und läßt die Endung dunkel. Es iſt auch der Natur zuwieder, auf ſolche Art die abgezogene Bedeutung der Gemeinde zur erſten, und die eines Hauſes zur zweyten zu machen, da jene bey dem gemeinen Haufen gar nicht bekannt iſt, der doch das Wort häufig gebraucht. Endlich kann das in allen ſlawiſchen Mundarten, auch bey den Ruſſen, die doch das Chriſtenthum faſt ſo früh als die Teutſchen und unmittelbar von Conſtantinopel aus erhielten, übliche Wort Zerk ſchwerlich aus jener ängſtlichen teutſchen Ueberſetzung hergekommen ſeyn. Mich dünkt alſo man müß vielmehr auf ein altes Wurzelwort denken, das Slawen und Teutſchen gemein war, und ſo dächte ich könnte man annehmen, daß Kirche mit Kerker, und dem lateiniſchen *Carcer* überein käme, und urſprünglich ein feſtes ſteinernes Gebäude bedeutete, die zum Gottesdienſt und Gefängniß in dem alten Teutſchland eher gebraucht wurden, als zur Wohnung oder etwas anderm.

Schabracke und Waltrappe, zwey fremde Wörter von gleicher Bedeutung. Das letzte erklärt Herr Adelung durch Reiſedecke von wallen und dem italiäniſchen drappo. Dies kömmt mir zu allgemein

vor

vor, und ich würde Cramers Ableitung von cavaliere vorziehen, wenn einmal der letztere Theil des Worts seine Richtigkeit hätte. Noch weniger kann ich glauben, daß die Endigung des ersten Worts das teutsche Rock sey, welches doch die Abstammung noch nicht aufklären würde. Vermuthlich ist das Wort so ausländisch als die Sache, die auch polnisch czaprag und türkisch tschaprak heißt. Dieses letzte erklärt Meninsky durch eine türkische, seidene, mit Gold durchwirkte Pferdedecke, und es scheinet mit Tschapras, Knöpfborten nach ungarischer Art, verwandt zu seyn. Vielleicht gehört beydes zu tschapar, gesprenkelt, bunt. Eben so mögte ich

Karbatsche lieber aus eben der Gegend von dem türkischen kyrbatsch die Peitsche und kyreb ein lederner Schlauch, herleiten, als es mit Herren Adelung aus Kor, Leder und Peitsche zusammenflicken, so wie auch

Kantschuh eine besondere Art Peitschen, ohne Zweifel von dem türkischen Kamtschi, eine lederne Geißel, nach Meninsky, abstammet.

Bücheranzeigen,

wobey ich für dieses Mahl die deutsche Sprachkunde ganz übergehe, weil ich von den neuesten dahin gehörigen Schriften im allgemeinen schon geurtheilet habe, und das nicht gern im Einzelnen mit einer längern Brühe aufwärmen mag.

1.

Plan zu einer überaus leichten, unterrichtenden und allgemeinen Rede = und Schriftsprache für alle Nationen von C. G. Berger. Berlin 779. 8. 7. B. 1. K. 7. Gr. Nach den Berichten der Dessauer Buchhandlung der Gelehrten vom August 781. hat Hr. D. und Physikus Berger auch noch andere Werke, ein System der Ewigkeit, Antediluviana, von der Geschlechtsliebe in der Seligkeit, u. s. w. geliefert. Dieses ist wie jene durch Seltsamkeit hervorstechend genug, aber noch wenig bekannt geworden, weil er alles erst bey Stahlbaum in Commission, und denn in die Gelehrtenbuchhandlung gegeben hat. Ich habe es vor der Anzeige der letztern mit Mühe auftreiben können und glaube, daß es noch neu genug zur Anzeige ist, weil ich noch gar keine davon gesehen habe, als in Büschings wöchentlichen Nachrichten eine zu kurze. Herr Berger erzählt, da zuerst die chinesische Charaktersprache in Europa bekannt geworden, ha-

he man dieſe große Erfindung bewundert, wegen ihrer unendlichen Schwierigkeit aber eine leichtere nachzumachen verſucht, welches beſonders auch Leibniz getrieben. Die größte Vollkommenheit hierin ſey, die Verbindung einer philoſophiſchen Schrift- und Redeſprache. Von dieſer Art iſt Hrn. B. Erfindung, welche alles übertreffen ſoll, was ſeine Vorgänger Becher, Dalgarn, Wilkins, Müller, Solbrig, Kalmar u. a. geleiſtet haben. Er hält ſich auch dafür vorerſt mit der Berliner Akademie vorzüglichem Beyfall, welche ſie in den Memoires weiter bekannt machen werde, belohnt und überläßt die Einführung zum wirklichen Gebrauch künftigen Zeiten, da unſere Fürſten ſowohl als der Kaiſer von China ſie wegen ihrer Vortreflichkeit mit Geſetzen unterſtützen werden, denn ſie gründet ſich auf das Syſtem der Dreyeinigkeit und drey Grundkräfte u. ſ. w. Aus dieſen Proben können meine Leſer Hrn. B. ganze Denkart beurtheilen, die ſo ganz ihren eigenen Gang hat, daß er ſelbſt in der Seitenzahl des Buchs nicht der Gewohnheit folgen will, ſondern an der Stelle nur die 5 Abſchnitte der Schrift bezeichnet hat. Es iſt hier nicht der Ort mich über das ganze Project auszulaſſen. Es gleicht dem Stein der Weiſen, an Hinderniſſen und Eitelkeit. Denn wie kann ſich ein Mann einbilden, die Sprachen der Welt umkehren zu wollen, da es nicht einmahl mit der Rechtſchreibung einer glücken will. Die weitere Ausführung hievon verſpare ich zu einer eigenen Abhandlung

mit

mit einzelner Beurtheilung aller bisherigen Versuche dieser Art. Indessen haben solche Speculationen immer einigen Nutzen für die Sprachkunde, so wie die Künste der Luftspringer, Seiltänzer und Taschenspieler bisweilen dem Naturforscher und Taktiker Anlaß zu nützlichen Untersuchungen geben können. Aus diesem Grunde bedaure ich, daß Hr. B. die Einrichtung seiner allgemeinen Sprache nicht genauer beschrieben hat. Man sieht nur soviel, daß dazu Tafeln mit lauter viereckigen Gittern gedruckt werden sollen, in welche man nur kleinere Züge machen darf, um die Charaktere hervor zu bringen, die man doch aus freyer Hand schief schreiben, und nach einem eigenen Alphabeth aussprechen kann. Dazu verspricht Hr. B. eine Art Wörterbuch in etwan zehn Tafeln nach den Gattungen und Arten der Dinge, und eine Grammatik von vorzüglichem Reichthum an Beugungen, Ableitungen und Zusammensetzungen mit der leichtesten Einfalt verbunden. Zur Ausarbeitung derselben will er sich noch Zeit nehmen, aber gleichwohl inzwischen die Entwürfe seiner Vorgänger nicht lesen, um sich nicht irre zu machen. Dieses scheint mir sonderbar, da er zumahl den besten von Wilkins noch gar nicht genau kennt. Aber Hr. B. ist sich überall genug, und wird mein Einreden nicht hören, da ihn der schlechte Erfolg aller bisherigen Ankündigungen dieser Art nicht abschreckt.

2.

2. J. L. F. Arnoldi fortgesetzte Unterweisung für Taube und Stumme. Gießen bey Krieger. 78 B. 8. 8 B. Hr. A. liefert hier, zur Fortsetzung seiner 1777. heraus gekommenen praktischen Anweisung taubstumme reden und schreiben zu lehren, eine Sammlung Briefe eines Bernischen Edelmanns, den er vier Jahr unterrichtet hat. Mit Vergnügen siehet man in den Briefen das allmähliche Wachsthum der abgezogenen Kenntnisse und der Sprache des unglücklichen Jünglings und segnet unsers Zeit, daß sie in einer so nützlichen und alten, aber beynahe wieder vergessenen Kunst auf einmahl mehrere ausübende Lehrer hervor bringet, die mit einander wetteifern. Man muß dem Manne recht herzlich gut seyn, der so mühsam und geduldig zur Verminderung des Menschenelendes arbeitet, und seine Lehrlinge so gut unterrichtet und so liebreich behandelt, als es die beygefügten Zeugnisse des Hofmeisters und verschiedener angesehenen Männer aus Gießen schildern, und der doch davon so ohne allen Prunk redet, in der einfältigen Sprache der biedersten Herzensgüte, die das sicherste Gepräge der Wahrheit hat. Er bedauert in der Vorrede, daß er nach keinen seiner Lehrlinge nach seinem Wunsche lange genug gehabt hat, und verspricht sein Methodenbuch bekannt zu machen. Mögte doch dieses Veranlassung seyn, Hrn. Arnoldis Bemühungen, auch in einer dauernden Anstalt mit Verbesserung seiner Umstände, desto gemeinnützlicher zu machen, und mögten alle andere mit der Offenheit und Bescheidenheit, wie er, ihre Lehrart bekannt machen. Beson-

ders wünschte ich dieses von Herrn Stock in Wien, der nach den Zeitungen im December der Großfürstin seine Uebungen mit Taubstummen gezeigt hat, und Herrn Heinicke in Leipzig. Dieser letztere hat zwar einige kleine Schriften von seinem Unterrichte heraus gegeben, und man kann ihm vielfaches Verdienst nicht absprechen. Aber ich muß doch gestehen, wieder seine Lehrart noch einige Zweifel zu haben. Zum Theil sind sie aus seinen Schriften selbst erwachsen, darin mir etwas zurückhaltendes, Strenge gegen die Lehrlinge und verachtende Anmaßung gegen das Verfahren anderer durchzublicken scheinet. Als auch vor einiger Zeit einer seiner Lehrlinge an den Kuhrfürsten eine Rede gehalten hatte, und diese in die Zeitung kam, hörte ich urtheilen, es sey mehr unverständliches Gebrüll als deutliche Sprache. Hierauf würde ich nicht sehr geachtet haben, weil das gute neue, gemahl den übelwollenden, niemahls Genüge thut. Aber bald darauf hat ein einsichtsvoller Mann, der selbst taubstumme Kinder hat, die Anstalt besuchet und gleichwohl sie nicht hineinbringen wollen, weil sie ohne die quälende Behandlung eben so weit kämen, als Hrn. H. Zöglinge, und gleichwohl können sie weder sprechen noch mit Verstand schreiben, sondern müßen sich bloß mit Zeichen behelfen. Hauptsächlich endlich gründen sich meine Zweifel auf die Nachricht von Hrn. H. Anstalt im letzten September des teutschen Museums. Sie scheint mir zwar überhaupt mit etwas zu viel Ascetik und zu wenig Kentniß der Sache abgefaßt zu seyn, da auch Hrn. Arnoldis darin

gedacht, er aber Vigelius genannt wird. Aber sie gründet sich doch auf Augenschein und Selbstanweisung von Hrn. Heinike. Gleichwohl erzählet sie, wie er zum Unterricht eine künstliche Gurgel und Zunge, jene zur Gleichheit des Tons, diese zu Hervorbringung der Mitlauter, auch ein medicinisches Arcanum zur Befestigung der Selbstlauter im Geschmack gebrauche. Dieser geheimnißvolle Ton und Verfahren scheinet mir der Goldmacherey, oder allenfalls einer gemeinen Fabrik anständiger, als einer so gemeinnützigen gelehrten Bemühung, wie der Unterricht der Taubstummen, darin doch Hr. Heinike nie allein der Welt Genüge thun kann, und gewiß nicht zu viel Concurrenten befürchten darf. Ich wünsche daher sehr, daß auch er in einer Fortsetzung seiner Briefe sein Verfahren völlig bekannt machen, und dadurch selbst seinem Werdienst die Krone aufsetzen möge.

3. Elemens de la langue des Celtes Gomerites ou Bretons: introduction a cette langue et par elle a celles de tous les peuples connus par Mr le Brigant. A. Straßb. chez Lorenz et Schuler. 779. 8. 4. B. 5. gr. Dieses kleine Stück halte ich mich nachzuholen dadurch berechtiget, daß es, soviel ich weiß in keinem Journal angezeiget ist. Es verdienet ohne Zweifel alle Aufmerksamkeit der Sprachkundigen, da Lacurne, Pelletiers und Rostrenens Werke von dieser alten Sprache zu alt, zu selten und zu kostbar sind, ihre Kenntniß gemeinnützig zu machen. Ihr. B. hat zwar noch gethan, die Grammatik vollständiger zu

machen, welche nur wenige Paradigmen, Regeln und Proben enthält. Er gehöret, wie schon der Zusatz auf dem Titel, und noch mehr seine Beziehung auf Jemands Untersuchung der Verwandtschaft des Celtischen und Finnischen verräth, mit zu dem schwärmerischen Wortforschern, die überall nach Uebereinstimmung haschen. Daher muß man ihm auch vergeben, daß er seine Sprache für die Mutter der walliser und erschen Mundart hält, da zwar die Uebereinstimmung der ersten nach Boxhorns aus Davies Bemerkungen gesammelten Wörterbuch, aber doch die Abweichung der letztern auch groß ist, und die Stammsprache sich hier so wenig als bey andern ausmachen läßt, weil insgemein die verwandten Mundarten in gleichem Alter neben einander aufwachsen. Da er auch ein Wörterbuch verspricht, so wünsche ich, daß er das mit mehr Vollständigkeit und allenfalls höchstens mit Vergleichung des Walliser, Erser und Französischen, besonders in der so oft nach dunkeln Etymologie des letztern, ausarbeite, ohne sich über die Grenzen in die Sprache der Grönländer, Gallen, Hebräer und Indianer zu verlieren, wie hier in der Zugabe geschehen ist.

4. Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder philosophischen und allgemeine Sprachlehre von J. W. Meiner. Leipz. bey Breitkopf 781. 1. Alph. 15. B. gr. 8. 1. Th. 8. gr. Der Herr Rector Meiner zu Lan-

genfalze hat ſich mit dieſem Werke, das nicht ſowohl die Vollkommenheit als die nothwendigen Gründe der Sprache betrift, ein anſehnliches Verdienſt um die gründliche Sprachkunde erworben. In der Vorrede wird zuerſt — S. 9. der Begrif der philoſophiſchen Sprachlehre aus einander geſetzt. Herr M. unterſcheidet ſie von der bloß harmoniſchen dadurch, daß er a priori unterſuchet, wie nach dem Urbilde des menſchlichen Denkens jede Sprache beſchaffen ſeyn müſſe, und damit alsdenn nun als Beyſpiels die hebräiſche, griechiſche, lateiniſche, franzöſiſche und deutſche vergleicht. Mich dünkt aber, da wir alle Begriffe erſt durch die Sprache erhalten, ſo iſt es ſicherer, durch ſo allgemeine Harmonie als möglich von unten, zur allgemeinen Sprachkunſt hinauf zu ſteigen. Wer nur vom Allgemeinen der Begriffe ausgeht, läuft gar leicht Gefahr, die Eigenſchaften der ihm allein oder vorzüglich geläufigen Sprachen, für den allgemeinen Gang der Natur im menſchlichen Denken zu halten, wovon ſich gleichwohl in andern Sprachen das Gegentheil zeigt. So dünkt mich, iſt es auch wohl öfters Hrn. M. gegangen, wenn er z. B. gerade nach dem Latein ſechs Caſus im allgemeinen annimt, da er doch ſelbſt geſteht, daß ihre Anzahl in den wirklichen Sprachen verſchieden, und alſo willkührlich iſt, woraus denn folget, daß z. B. ein Indianer die ſechs ſchon für zu wenig, oder ein Platteutſcher für zu viel halten, und jeder gleich viel Recht haben wird.

Hier-

Hiernächſt zeigt die Vorrede auch die Annehmlichkeit der allgemeinen Sprachlehre als einer Geſchichte des menſchlichen Verſtandes — S. 61. Dabey ſcheint er mir zu irren, wenn er den Reichthum einer Sprache an grammatiſchen Beſtimmungen der Verfeinerung des Volkes zuſchreibt. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß die roheſten Völker darin oft am weiteſten gehen, wie die Ungarn, Lappländer, Negen, Indianer und Grönländer. Denn dieſes iſt ihrer concreten Denkungsart gemäß, und je mehr ſich das Volk und die Sprache ausbildet, deſto mehr verliert ſie über die Regelmäßigkeit und Abſtraction von dergleichen Beſtimmungen wie z. B. in den ſlawiſchen den Dual, in den tatariſchen die unregelmäßigen Conjugationen und die verba factitiva und deſiderativa. Auch iſt mir die gelegentlich hiebey behauptete Bildung des Franzöſiſchen nach dem Griechiſchen nicht wahrſcheinlich. Der Uebereinſtimmungen in Wörtern ſind nicht mehr als ſich aus allen ſo benachbarten Sprachen aufſuchen laſſen. *Anziffer* ſollen von τυφος Stolz herzuleiten, iſt mir zu figürlich, und *moquerie* findet ſeine Wurzel eben ſo wohl im alten Galliſchen. Die grammatiſchen Aehnlichkeiten ſind auch zu geſucht und nur zufällig. Nachahmungen der griechiſchen Aoriſten, *verba media* u. ſ. w. im Franzöſiſchen anzunehmen, iſt der Natur gar nicht gemäß, da wohl nie ein Volk von einzelnen Coloniſten ſoviel in das weſentliche ſeiner Sprache aufnimt. Eben ſo wenig kann ich einen ſo großen Einfluß des Griechiſchen auf das Arabiſche glauben, daß der Dual

und die Tafel im Arabischen erst von den Griechen aufgenommen seyn sollten, da jener dem hebräischen so sehr ähnlich ist, diese aber oder die Nunnationen nur in die Köpfe der Grammatiker, nie aber in die Sprache des Volkes gekommen sind.

Bis zu Ende der Vorrede S. 96. wird der Nutzen der allgemeinen Sprachlehre zur Uebung im logischen Denken und bey Erlernung fremder Sprachen sehr gut gezeigt.

Das Werk selbst hat drey Theile, 1. von der Aussprache und Schrift — S. 70. Besonders halte ich hier Hr. M. Veränderung, die sogenanten Mitlauter Haupttöne und die Selbstlauter Nebentöne zu benennen, für eine gründliche und fruchtbare Verbesserung. Hingegen vermisse ich ungern eine nähere Entwickelung des Ursprungs der Buchstabenschrift. 2. von der sonst sogenanten Etymologie, den Redetheilen, Biegungen u. s. w. — S. 318. Hier scheinen mir wieder besonders Unbequemlichkeiten aus der Methode *a priori* zu entstehen, indem Hr. M. von dem Satze auf die einzelnen Begriffe und Wörter nach ihren Arten herabsteiget, da doch nach der Natur ursprünglich eher einzelne Wörter als Sätze, und zuerst alle von einer Art waren. 3. von der Verbindung ganzer Sätze zu Perioden, dem erzählenden Styl, der Abkürzung durch Participia und der Construction — S. 428. Durchgängig sind diese Gegenstände mit eigenem tiefen Nachdenken lehrreich be-

handelt

handelt. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alles merkwürdige neue anziehen und, worin ich anders denke, erzählen wollte. Nur den Wunsch hätte ich noch, daß Hr. M. seinen Vortrag durch sichtbarere Ordnung und kürzere Perioden leichter, und durch weniger lateinische Kunstwörter und Vermeidung des bisweilen altmodigen oder zu schulmäßigen Ausdrucks z. B. laßt uns, willst du, so in mehr, zwo Regeln, auf solche Weise läßt sich demnach, angenehmer machen mögte. Alsdenn sollte mir die Erfüllung seines Versprochens besonderer Grammatiken, über die ihm bekannten Sprachen desto angenehmer seyn, darin ich Gründlichkeit und manche neue Einsichten ohne das schon erwarte.

5. C. W. Büttners Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker Zweytes Stück. Göttingen bey Dietrich 1779. 4. Nach dem Titel ist dieses fast zu alt zu einer Anzeige, in der That aber vielmehr noch zu neu. Denn ungeachtet es im Meßverzeichniß und einigen Journalen gestanden hat, so ist es doch bis jetzt noch nicht fertig, auch nicht feil, und ich habe es nur der Güte eines Freundes in Göttingen zu danken. So wie das erste Stück auf drey Tafeln alle alte Alphabethe nach ihrem Ursprung und Verwandschaft vorstellete, so liefert Hr. B. hier sieben, über die Alphabethe aller bekannten Völker, mit Wiederhohlung einiger der alten wegen des bessern Zusammenhanges. Er zählet deren nur 22. Die geringern Abänderungen, wie z. B. das angelsächsische

sche,

sche, teutsche, glagolitische, auch manche indianische, sind entweder ganz übergangen, oder nur bey andern eingestreut, wie z. B. das teutsche beym lateinischen, das glagolitische beym slawonischen, so daß die Tafeln überhaupt 47 Columnen haben. Die beyden letzten enthalten japanische und sinesische Charaktere, so wie sie bisweilen, besonders zu Bezeichnung der Aussprache in den Wörterbüchern, oder bey fremden Namen zur Nothhülfe als Buchstabenschrift gebraucht werden, die aber gleichwohl mit den nächsten indianischen Buchstaben verwandt sind, eine Bemerkung, die ich bey Lyn. B. zuerst finde, und die mir sehr lieb ist, weil sie meine eigenen Gedanken vom Ursprung der Buchstabenschrift aus der Bilder- und Charakterschrift bestätiget, so daß auch hier, wie in der Verschiedenheit der Sprachen, alles durch stufenweisen allmählichen Fortschritt vereiniget werden kann. Die Art der Zusammenstellung ist ganz harmonisch, indem durchgängig die gleichlautenden Buchstaben neben, die von einem Alphabeth aber unter einander stehen, so daß wegen des ungleichen Reichthums der verschiedenen Alphabethe durchgängig viel leeren Raum bleibt. So enthalten die fünf ersten Tafeln die Mitlauter, die sechste die Selbstlauter, und die siebende endlich eine Probe der morgenländischen und indianischen Verbindung beyder, zur Sylbenschrift mit den Buchstaben K. Das ganze enthält also eine gründliche und vollständige zusammengedrängte Geschichte der Buchstabenschrift aller

Völ-

Völker, und darin viel neue Winke zu fruchtbaren Betrachtungen. Das alles wird in dem Text weiter ausgeführet, und einzelne, lehrreiche, und neue Bemerkungen hinzugesetzt, die zum Theil auch die Sprache betreffen. Hiemit ist aber Hr. B. in den bisher gedruckten 5 Bogen nur bis zum siebenten Hauptalphabeth, oder der 15ten Columne gekommen, und ich wünsche das übrige bald nach geliefert zu sehen. Darf ich ja etwas an diesem Werke aussetzen, das die Frucht eines vieljährigen Fleißes, und für mich selbst so lehrreich gewesen; so ist es die gar zu künstliche systematische Form. Denn wenn Hr. Büttner nur nach dem Muster seines Vorgängers Bernhard, in der *litteratura orbis à Samaritana deducta* jedes Alphabeth ohne Zwischenraum dargestellet hätte, so könnte mit gleichem Aufwand an Kupfertafeln mehr geleistet und noch manche Spielart des Alphabeths statt des nun leeren Raumes mit geliefert seyn. Auch scheint mir die Absicht ein allgemeines Alphabeth zum Ausdruck der Töne aller Sprachen zu machen, durch die beygefügte 48te Columne in etwas verfehlet. Es sind darin auch zusammengesetzte Töne wie z und tsch aufgenommen, deren Zeichen nach der Regel der Einfalt und Vollkommenheit wie sie selbst aus den einfachen wie t und s und t und sch zusammen gesetzt werden sollten. Dagegen ist die verschiedene Aussprache mancher lateinischen einfachen und zusammengesetzten oder bezeichneten Buchsta-

staben in den verschiedenen europäischen Sprachen in den Tafeln gar nicht mit angezeiget, und man könnte also durch Hr. B. verleitet werden, sie überall einerley auszusprechen, woraus viel Fehler entstehen würden.

6. Lexicon Lapponicum cum interpr. — svecolat. et indice svecanolapp. — præfatione latinosvec. — I. Ihre — grammatica lapponica a — E. Lindahl et I. Oehrling. 1780. Holmiæ typis Lange, ist auch von Swederus 781. zur Ostermesse gebracht, für 5 Thl. 4 Alph. 8 B. 4. Die Vorrede des Herren Ritter Ihre — S. 29. zeiget, daß vor der Ankunft des Odin mit dem Gefolge der Asen von dem schwarzen Meere, die Same, oder nach finnischer Mundart Suomi, das Urvolk in Skandinavien gewesen, welches nur spottweise von den Gothen Lappen d. i. Zauberer genannt worden, von welchen daher auch die Gothen manche Wörter angenommen haben, und welche unter den Svionen beym Tacitus zu verstehen seyn. Darauf folgt eine Einleitung und kurze Grammatik von Hrn. Oehrling — S. 80. worin auch auf Fielströms, Gananders und Leems ältere Werke von dieser Sprache mit Ruhm verwiesen wird, indem diese nur einige Bemerkungen über die nach den Mundarten und sonst verschiedene Rechtschreibung und die Muster der Wörterbeugungen liefert. Das Wörterbuch selbst

ist

ist S. 1. — 584. für die Sprache eines so rohen Volkes reich genug, die Ordnung aber bloß alphabethisch und dem schwedischen Register — S. 716. sind gleich die lappländischen Wörter beygesetzt. Den grossen Nutzen dieses Werkes für die nordische Wortforschung und alte Geschichte hat Hr. Ihre nur an einigen Beyspielen gezeigt. Ich zweifle aber nicht, daß er sich in viel mehr Fällen zeigen wird, wenn mehrere Forscher dieses Hülfsmittel benutzen, und besonders auch die Vergleichung mit dem finnischen, ehstischen, ungarischen, wotischen und tscheremissischen weiter treiben.

Nach-

Nachrichten.

I.

Preisaufgaben aus der Sprachkunde, ſind wie mich dünkt, beſonders ſeit der von der Berliner Akademie aufgegebenen über den Einfluß der Sprache, auf die Meinungen und ihren Urſprung, da Michaelis und Herder gekrönet wurden, häufiger als vormahls. Es gehöret ohne Zweifel zu dem Umfang meines Journals davon Nachricht zu geben, und es wird mir erlaubt ſeyn, ſie mit kurzen beurtheilenden Anmerkungen zu begleiten, zumahl wo die bloße Ankündigung nicht vollſtändig iſt, oder zu ſpät kommen würde, weil ſie ſchon in ſo viel Journalen geſtanden hat, oder die Zeit verſtrichen iſt.

In Mainz

bey dem Banquier Ackermann hat der ungenante Edelmann unweit Gehna ſchon im Jahr 1778. auf die ſtärkſte Sammlung der teutſchen Mundarten mit Beſtimmung des Urſprungs und der Bedeutung 1000 Thaler geſetzt. Die Schriften ſind bis zum 1ten May 1781. angenommen, und ſollen bis dahin 1784. beurtheilt werden, auch beſonders noch die beſte unter zehen bis zum 1ten May 1779. eingeſchickten Schriften mit 100 Thaler belohnt werden. Bisher iſt davon noch gar nichts weiter bekannt geworden, ob vorläufig eine Schrift gekrönt, oder auch

nur

man, ob überhaupt eine beträchtliche Anzahl einlaufen seyn mag. Ich zweifle aber daran. Denn so rühmlich die Absicht und so wohl gewählt im Ganzen die Aufgabe zu Beförderung eines vollständigen deutschen Wörterbuches ist, so dünkt mich hätte sie doch näher bestimmt werden müssen, wenn sie aufmunternd seyn sollte, weil sonst der Sammler eines Menge eigener neuer Bemerkungen dieser Art dem bloß fleißigen Zusammenschreiber dessen, was schon gedruckt ist, unbilliger Weise wird nachgesetzt werden.

In Leiden

hat die Gesellschaft der niederländischen Gelehrsamkeit schon einige Mahl und zuletzt für das Jahr 1779. einen Preis von 150 Gulden auf die beste Untersuchung über das Mösogothische und Angelsächsische zu Aufklärung der Alterthümer des Niederdeutschen und Prüfung des Gedanken, daß dieses von jenem abstamme, aus der Geschichte und Vergleichung der Sprachen gesetzet. Von dem Erfolg ist noch nichts bekannt. Mich dünkt aber die Einrichtung der Frage zeigt die Einsicht des Abfassers nicht von der vortheilhaftesten Seite. Denn daß jede neue Mundart aus jeder alten von eben der Stammsprache oft erläutert werden kann, ist augenscheinlich genug, aber daraus folget noch nicht ihr Ursprung. So wird es auch gar nicht schwer seyn, das Niederdeutsche aus dem Mösogothischen und Angelsächsischen in vielen einzelnen Fällen aufzuklären. Gleichwohl aber kann man daraus nicht behaupten, daß die Niederdeut-

entſtehn von den Wochen und Sachſen abſtammen. Vielmehr erwuchs von Anfang jeder Stamm in ſeinem Lande und mit ihm ſeine Mundart. Jene ſind alſo Brüder oder Vettern, dieſe Schweſtern oder Muhmen, aber wer ſich anmaßet, einen zum Ahnherren oder eine zur Mutter zu erheben, der irret allezeit.

Nicht viel beſſer iſt auch die ſchon 1780 aufgegebene Preisfrage abgefaßt, darüber die Abhandlungen nun bis zum 1ſten October 1783. lateiniſch oder holländiſch an den Secretair Franz von Lelyfeld eingeſendet werden können. Sie heißt: In wie weit muß man ſich bey Feſtſetzung und Anwendung der Regeln der niederteutſchen Sprache an den alten, und in wie weit an den neuen Sprachgebrauch halten, und in welchem Fall kann man die verwandten Mundarten, und in welchem die Redensarten darin zu Hülfe nehmen? Das läßt ſich nicht anders beantworten, als mit Beyſpielen durch die ganze Sprache, und alſo müßte die Preisſchrift ein vollſtändiges Wörterbuch und Grammatik enthalten. Schwer iſts, die Mittelſtraße zwiſchen Archaismus und Neologismus zu treffen, ſchwer auch und wieder etwas ganz anderes, das damit gar nicht in Zuſammenhang und Verhältniß ſtehet, die Gränzen des Sprachgebrauchs und der Analogie mit andern Mundarten feſt zu ſetzen. Kurze allgemeine Regeln helfen zu beydem nicht, und jene große Werke ſind kein Gegenſtand einer Preisfrage. Ueberdas iſt die eigene Regelmäßigkeit der

Spra-

Sprache ſelbſt, die Aehnlichkeit anderer nicht verwandten und die allgemeine Sprachkunſt und Vernunftlehre ganz aus der Acht gelaſſen, und dieſe iſt doch auch ein vorzüglicher Erkenntnißgrund.

In Görlitz

hat die oberlauſitziſche Privatgeſellſchaft zur Preisfrage gemacht: Waren Germanen oder Sorben die erſten Bewohner der Oberlauſitz, und was iſt uns zur Geſchichte dieſes letztern großen Völkerſtammes bis zu ſeiner Unterjochung durch Quellen, Hülfsmittel und glaubwürdige Tradition aufbehalten worden. Die Abhandlungen müſſen vor dem 1ſten Auguſt an Hrn. D. Anton frey eingeſchickt werden, und der Preis iſt 50 Thl. Der erſte Theil dieſer Unterſuchung iſt auch von Einfluß auf die Geſchichte der Sprache. Allein ich glaube die Namen der Oerter beweiſen hinlänglich, daß ſie von Wenden angebauet ſind. Ob aber auch dieſe die Aborigines des Landes geweſen, oder ob vor ihnen Teutſche da gewohnet haben, oder als Nomaden durchgezogen ſind, dazu mögten wohl dem tiefſten Geſchichteforſcher die Hülfsmittel der gründlichen Unterſuchung fehlen. Es ſollte mich wundern, wenn darüber etwas befriedigendes und beſtimmtes heraus gebracht würde.

In Liſſabon

hat die Akademie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1782 auf den Plan einer philoſophiſchen

Gram-

Grammatik der portugiesischen Sprache einen Preis von 50,000 Reis, oder etwan 30 Ducaten gesetzt. Sie verlangt eine allgemeine Sprachlehre mit Anwendung auf das Portugiesische, und verbeut zu dem Ende auf Locke, Condillac, Hartley, Buffier, du Marsais u. a. Da Herr P. J. da Fonseca die Akademie schon den Plan eines Wörterbuches vorgelegt hat, so ist zu hoffen, daß es auch in Absicht einer Grammatik der Akademie nicht fehl schlagen werde, die Ausbildung ihrer Sprache zu befördern, welche bey uns Herr von Junk durch seine offenbar parteyischen Nachrichten so unbilliger Weise in übeln Ruf zu bringen gesucht hat, da sie doch in Absicht der Geschichte und schönen Wissenschaften von beträchtlichem Nutzen für uns styn kann, so wie sie in Absicht ihres innern Baus einen eigenthümlichen Werth besitzet.

In Mannheim

setzt die kuhrpfälzische teutsche gelehrte Gesellschaft eine Denkmünze von 50 Ducaten zum Preis, auf die Frage: Welches sind die Hauptepochen und Veränderungen, die sich vom achten Jahrhundert an, bis auf unsere Zeiten in der teutschen Sprache ereignet haben, und was hatte die teutsche Sprache bey jeder Veränderung und Epoche an Stärke und Ausdruck gewonnen oder verloren. Die Abhandlungen mit einer Devise und dem versiegelten Namen des Verfassers mit der Aufschrift derselben Devise müssen gegen Ende des Jahres 1782

an

an den Geschäftsverweser der Gesellschaft Herren Häfselin eingeschickt werden, und die Krönung geschiehet nach der Zusammenkunft am Ende des Junius 1783.

2. Unternehmungen.

Die Kaiserin von Rußland hat auf ihre Kosten von Moskau einen Archimandriten mit einigen Studenten nach Peking geschickt, welche die chinesische und mantschuische Sprache lernen sollen. Wir haben also in einigen Jahren davon neue Erweiterungen der Sprachkunde zu hoffen. Die mantschuische Sprache zwar hat wenig Litteratur, und das wenige meistens von den Chinesen entlehnt, für Rußland aber kann sie in Absicht des Handels und der Statsunterhandlungen nützlich werden, und für die allgemeine Sprachkunde wird doch immer eine Anleitung zu ihrer nähern Kenntniß ein angenehmes Geschenk seyn. Das chinesische hingegen enthält für ganz Europa einen interessanten Vorrath von Sachkenntnissen, besonders in Absicht der morgenländischen Erdkunde und Geschichte, auch der Landwirthschaft und Technologie. Die Jesuiten und ihre Zöglinge haben ihre Nachrichten zu unvollständig, zu praleriſch und oft augenscheinlich windig gegeben. Wenn diese Abgeschickte der Bahn Herren Leontiews und einiger anderen von ihren Landsleuten folgen, so hoffe ich davon manche neue Aufklärung. Ich wünsche aber, daß sie uns lieber jene historische Kenntnisse als die declamatorische Sittenlehre und Statsklugheit der Chinesen mittheilen und besonders in Absicht der Sprache, daß sie sich

auch hier den anſtaunenden Wundergeiſt nicht hinreiſſen laſſen, ſondern ſie mehr nach der Lehrart einer andern europäiſchen, wo möglich, mit den abweichenden Mundarten, auch die Characterſchrift beſonders von den Spitzfindigkeiten entkleidet darſtellen mögen.

Der teutſche Kaiſer gehet mit einer Reform des Kanzleyſtyls und Abſchaffung der Curialien in ſeinen Landen um. Ein nützliches Werk für die Unterthanen, die oft unter der Weitläufigkeit und Dunkelheit mannigfaltig leiden, aber eben ſo groß und ſchwierig iſt es für die Sprachkunde. Herr von Sonnenfels hat ein Werk darüber ausarbeiten müſſen, das 8 Bogen ſtark, und ſchon im Februar an die Kanzleyen vertheilet iſt. Wenn die Abſicht bloß dahin geht, das übertriebene zu mäßigen, wie im nördlichen Teutſchland, beſonders im Preußiſchen ſchon ſeit einigen Menſchenaltern geſchehen iſt, ſo zweifle ich nicht an der guten Wirkung. Jede Vergleichung zeiget, wie weit das ſüdliche katholiſche Teutſchland in der Ausbildung der Sprache hinter uns zurück iſt. Beſonders findet man dieſes in Abſicht des Kanzleyſtils, wenn man nur die preußiſchen und öſtreichiſchen Schriften im letzten Kriege oder die Hamburger und Wiener Zeitung gegen einander lieſet. Hier findet man noch allerhöchſte kaiſerlich königliche Herzen, Landesſtellen, Behörde, Eigenthum einberaumen, ſich einſchulden u. d. g. Sächelchen mehr in großer Menge. Doch wird ſelbſt dieſe Reinigung ſich nicht plötzlich zwingen laſſen. Denn ſolche Ausdrücke hängen einmahl den

Ge-

Geschäftspersonen an, und Herr von Sonnenfels ist in seinen politischen Schriften selbst nicht frey davon. Man sieht dieses auch schon daran, daß die neuesten Verordnungen im Oestreichischen in dieser Absicht um nichts besser sind, als die ältern. Sollte man aber gar die Absicht haben, dem Kanzleystyl alles eigenthümliche zu nehmen, so zweifle ich an dem Erfolge gänzlich. Denn von den Gesetzen der 12 Tafeln an und vielleicht schon in den mosaischen Schriften findet man einen Kanzleystyl in allen Sprachen. Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß jede Lebensart ihre eigenen Kunstwörter und Sprache haben muß. Den Kanzleystyl ganz aufheben zu wollen, sehe ich nur für einen unbedachten schöngeisterischen Einfall an. Alles was man thun kann ist, unnöthe Kunstwörter verabschieden, und die auffallende Eigenthümlichkeit in Wendungen mildern. Jenes wäre außer dem Kanzleywesen in der Jägerey, Technologie u. a. Dingen eben so rathsam, wo man doch kein solch Aufheben davon macht. Dieses aber kann nie so weit gehen, daß es keinen besondern Kanzleystyl mehr gäbe. Beyde Verbesserungen können auch nur allmählich von statten gehen, nie sprungweise, so wie nichts in der Natur, und besonders der Sprache. So wie der Styl des gemeinen Lebens, der schönen und gelehrten Schriften, der Kanzeln sich immer unterscheiden wird, so lange es Menschen, schöne Geister, Gelehrte und Kanzeln giebt, so wird auch der Kanzleystyl so ewig seyn, als die Betreibung öffentlicher Geschäfte.

3. Ankündigungen von Schriften.

Im teutschen Museum 1781. Windmonds Nr. 7. ist von einem Hrn. H., vermuthlich Häslin, der Hans Sachsens Werke ausgebrannt hat, eine Sammlung Nürnbergischer Provincialwörter angekündiget und eine Probe davon gegeben, nach welcher er aller Sprachforscher Meinung über seine Behandlungsart verlanget. Ich folge dieser Aufforderung und freue mich zum voraus auf die reiche Aernde welche Hr. H. hoffentlich aus dieser Gegend dem Vorrath unserer vaterländischen Sprachkunde zuführen wird. Besonders gefällt mir es auch, daß er nach Richeys Weise den grammatischen Theil der Provinzialmundart mitnehmen will, weil das immer manche Aufklärung für das Hochteutsche giebt. In Absicht der Ableitung und Erklärung der Wörter wäre wohl mehr Gleichmaß zu beobachten, als in der Probe geschehen ist. So ist bey Ar, Erde eine weitläufige Vergleichung mit den Wörtern Arbeit, Arm, Aernde, Erbe, Ehre, Erz —, erste, Herr, die alle von dieser Wurzel her geführt werden. Mir scheint dieses zum Theil sehr kühn und gesucht, wenigstens aber gehört es gar nicht in ein Provinzialwörterbuch. Dagegen ist bey andern Wörtern gar nichts von der Abstammung gesagt, wie becheln statt pflegen, verunrezen statt des niedersächsischen verquasen, oder meißnischen verbrösen, uterwinzig, Kopfwehding u. a. Manche sind nur wieder durch eben so provincielle Redensarten erkläret, wie dalkicht Brod, darin sich

Mehl=

Mehlbutzen finden, Hustenschreiflein durch Hustenzeltlein. Bisweilen scheint mir auch die Ableitung sonst verunglückt, wie geschwiepert voll, vom angelsächsischen swithe, da es vielmehr mit schweppen übereinstimmet, und hetschen schluchzen, von dem im Sachsenspiegel vorkommenden spiet oder jeschet, schäumet, da es vielmehr mit dem holländischen Hick und französischen hoquer und dem Laute der Natur übereinkömmt. Ich würde daher Hr. H. fast rathen seine Sammlung durch Mittheilung an andere Sprachkundige vor dem Abdruck desto mehr von dergleichen Flecken zu reinigen.

Hr. Präpositus Hacke in Stolpe arbeitet nach der Vorrede zu Hrn. Dähnerts plattentschen Wörterbuche an einer Sammlung zur hinterpommerschen Mundart. Ich wünsche dabey nur, daß er sich auf das Eigenthümliche der Provinz einschränken, und nicht wie Hr. Dähnert die Etymologie ausschliessen, und eine Menge Wörter und Redensarten mit aufnehmen mag, die ganz Niedersachsen oder gar ganz Teutschland gemein sind.

Hr. Oberlin in Strasburg hat auf seine Kosten eine Ausgabe von Scherzers glossarium medii ævi svevicum in 2 Folianten gegen 18 Livres Pränumeration angekündiget. Ich glaube nach Scherzers Verdiensten um den Schilterschen Thesaurus, daß es viel gutes enthalten wird, aber noch besser wäre es doch wohl gewesen, zu den schon kostbaren Glossarien nur Ergänzungen daraus zu liefern. Die zugleich versprochene kurze Beschreibung der in Strasburg vorhandenen Schriften und besonders Gedichte aus

dem

dem schwäbischen Zeitalter wird ein angenehmes Geschenk seyn. Auch dächte ich, müßte die Ausgabe selbst mit kleinen Anmerkungen Liebhaber genug finden, wenn sie nur mit Auswahl, allmählich und wohlfeil gemacht wird. Das auch versprochene Wörterbuch über die Manessische Sammlung halte ich für minder rathsam. Denn wer die alten Mundarten studiren will, der kann sich so schon helfen, andern Liebhabern der Gedichte aber ist die Hülfe eines Wörterbuchs zu mühsam, ihnen ist viel besser mit einer Uebersetzung gedienet.

Von Hrn. Moriz in Berlin haben wir eine deutsche Sprachkunst für Frauenzimmer zu hoffen. Ueberhaupt bin ich zwar kein Freund von sogenannten populären Systemen. Wer den Gern genießen will, lasse sich die Oeffnung der Schale nicht verdrießen. Die gemeinnützigen Kenntniße können immer besser ohne System beygebracht werden, und so auch die Sprachrichtigkeit durch Uebung. Theorie und Regeln ohne Kunstform in Briefen, Gesprächen u. d. g. zurichten, kömmt mir immer etwas wiedersinnig vor, fast wie die ökonomischen Aufgaben, Steine zu brennen ohne Feuer, und Vieh zu mästen ohne Futter. Indessen ist jenes nun doch erfunden, und eben so hat der große Beyfall und wiederhohlte Abdruck von Hr. Moritzens kleinen grammatischen Schriften gezeigt, daß die schöne Welt sie lieset. Ich besorge zwar oft mehr mit Täuschung als wirklichem Verstande, weil er bey seiner angenehmen Schreibart doch abgezogener und metaphysischer denkt, als die trockenen Grammatiker, und bisweilen wohl gar über die

Wahr-

Wahrheit hinaus philoſophiret. Gleichwohl aber zweifle ich gar nicht an dem großen Nutzen ſeiner Bemühungen zu Gemeinmachung des Geſchmacks an der Sprachrichtigkeit, woran es dem Ton der feinen Welt im gemeinen Umgange bey uns noch ſo ſehr fehlt, man mag Berlin, Hamburg und Wien, oder ſelbſt das geprieſene Dresden und Leipzig zum Muſter nehmen.

Hr. Schwan in Manheim, hat ein franzöſiſch teutſches, und teutſch franzöſiſches Wörterbuch, nach dem Adelungiſchen und franzöſiſchen akademiſchen angekündiget. Es ſcheint mir aber zu ſehr eine Buchhändler-Unternehmung, als daß ich etwas beſonders gutes davon erwarten ſollte. Schwerlich kann in dieſer Abſicht etwas beſſeres geliefert werden, als das halliſche Waiſenhaus bis auf die letzte Hälfte des teutſchen Theils ſchon gethan hat. Denn hier iſt der Hauptverfaſſer der ſchweerigen Sache gewachſen und mit Hülfsmitteln verſehen.

In Abſicht der franzöſiſchen Sprache verſpricht Herr Virchaux in Hamburg eine ſchnellere Vollführung des Schmiedliniſchen Catholicons durch Vereinigung mehrerer Gelehrten, und wird ſich damit ein Verdienſt erwerben, wenn die Arbeit nur nicht zu fabrikmäßig und übereilt getrieben wird.

Hr. Prof. J. G. Möller in Greifswalde wird bey Swederus in Stockholm ein teutſch ſchwediſch, und ſchwediſch teutſches Wörterbuch heraus geben. Es ſoll 3 Theile in klein Quart betragen, und 2 Th. koſten. Ich wünſchte wohl, daß der ſchwediſch teutſche Theil, auch wie der erſte, vollſtändiger eingerichtet würde, denn uns Teutſchen wird die ſchwediſche Sprache immer intereſ

reſſanter, und gleichwohl iſt Serenius und Dahlſtadt ſelten, und das Lindſche Wörterbuch mehr nur für Schweden teutſch, ſo wie L. Möllers Dictionaire von 1745. franzöſiſch zu lernen.

In Gyldendals Verlag in Kopenhagen ſoll ein däniſch teutſches Wörterbuch herauskommen, vollſtändiger und doch nicht ſo groß, als das von Aphelen. Dieſes Werk iſt aus gleicher Urſach ein Bedürfniß der Zeit, da jenes ſo ſelten in hieſigen Gegenden iſt.

Ein Mönch im venetianiſchen Dalmatien arbeitet an einem ſlawiſchen Wörterbuch in drey Theilen, und hat den Einfall gehabt, es dem Könige von Preußen zuzueignen, beynahe ſo ſeltſam, als jener Prediger ſeine Abhandlung von der Sünde wieder den heiligen Geiſt, darauf ihn der König in ſeiner Antwort dem Schutz der geſunden Vernunft empfahl. Die ſlawiſche Sprache der Gegend iſt bisher am wenigſten bekannt, aber auch am wenigſten intereſſant. Der Verfaſſer würde ſein Verdienſt erhöhen und auf mehr Liebhaber rechnen können, wenn er nach Fuldas Beyſpiel im Germaniſchen zugleich alle verwandte ſlawiſche Mundarten etymologiſch und harmoniſch bearbeitete, woran es noch ſo ſehr fehlt. Auch wünſchte ich wohl beſonders eine genauere Nachricht von einem kleinen Volksüberreſt, der ſich nach ihrem Bekehrer Clementiner nennen, zwey Dörfer in Syrmien bewohnen, und eine eigne mit keiner der dortigen verwandte Sprache reden ſoll. Die Sache gründet ſich nach den Zeitungen auf Taubens Beſchreibung von Sclavonien, iſt mir aber noch unwahrſcheinlich, in Abſicht der zweifelhaften Sprachkunde des erſten Beobachters.

Neuester Zuwachs

der

teutschen, fremden

und allgemeinen

Sprachkunde

in eigenen Aufsätzen,

Bücheranzeigen und Nachrichten

von

J. C. C. Rüdiger.

Zweytes Stück.

Leipzig,

bey P. G. Kummer. 1783.

Ueber das Verhältniß der hochteutschen Sprache und obersächsischen Mundart

hat man beynahe so lange gestritten, als es nur überhaupt eine gelehrte teutsche Sprachkunde giebt. Seitdem sich die teutsche Sprache in den drey letzten Jahrhunderten zur feinen Bücherspracht ausgebildet hat, nennet man diese Hochteutsch. Darin kommen alle überein, aber der Streit betrift die genauere Bestimmung des Begriffs und des Gegensatzes von dem Hochteutschen.

Soll diese gründlich geschehen, so muß man sie aus allgemeinen Grundsätzen der Sprachkunde überhaupt und aus der Geschichte der teutschen Sprache ins besondere herhohlen. Denn so allein kann der Begriff genetisch, deutlich und vollständig genug werden, um alles fremdartige vom Hochteutschen mit Sicherheit zu unterscheiden. Gleichwohl sind mehrere Sprachkundige diesem Wege gefolgt und doch darauf zu verschiedenen einander zuwieder laufenden Grund-

sätzen gelanget. Die Gleichheit der Erkenntnißgründe hat die Meinungen nicht vereinigen können. Es geht wie in Religions- und andern Streitigkeiten. Jeder beruft sich auf Thatsachen und Grundsätze, aber jeder stellet sie anders vor und zieht andere Schlüsse daraus, wodurch der Zwiespalt erhalten wird. Wenn man nicht blindlings folgen, wenn man mit eignen Augen sehen, mit selbst gegründeter Einsicht urtheilen will, so muß man jedesmahl die ganze Laufbahn von vorn durch machen. Dieses ist das einzige Mittel sich vor Irrthum zu sichern. Dieses muß also auch noch jetzt bey Untersuchung der von verschiedenen Parteyen auf so macherley Weise beantworteten Frage über die Natur des Hochteutschen angewendet werden.

So bekannt dieser Gegenstand und so deutlich die Frage auf den ersten Blick zu seyn scheinet, so halte ich doch für nöthig auch darüber etwas zum voraus zu sagen. Hochteutsch wird in einer doppelten Bedeutung genommen.

Nach dem nächsten Wortverstande wird es dem Niederteutschen entgegen gesetzet. In so fern verstehet man darunter die Sprache der südlichen Gegenden Teutschlands, in Gegensatz der niederländischen sowohl als der in Niedersachsen und andern nördlichen teutschen Ländern üblichen. So sprechen bald Holländer bisweilen auch Engländer, Dänen und

Schwe-

Schweden von der hochteutſchen Sprache und unterſcheiden ſie dadurch von der niederländiſchen, welche wir insgemein, obgleich nicht gar richtig, die holländiſche nennen. Eben ſo nennt man bald in Weſtphalen, Niederſachſen u. ſ. w. hochteutſch alles was nicht platteutſch iſt, weil dieſes mit dem niederländiſchen nahe verwandt iſt.

Aber dieſe erſte und weiteſte Bedeutung iſt zugleich die ſeltener vorkommende und paſſet gar nicht zu der gegenwärtigen Frage. Denn was in dieſem Verſtande hochteutſch ſey, kann wohl nicht leicht dem Zweifel unterworfen ſeyn. Auch kann nicht über deſſen Verhältniß zu den andern Mundarten geſtritten werden, am wenigſten zu der oberſächſiſchen, welche augenſcheinlich mit zu dem Hochteutſchen in dieſem weiteren Sinne gehöret.

Hingegen nach dem allgemeinern Sprachgebrauche verſtehet man unter dem Hochteutſchen die verfeinerte und ausgebildete Bücherſprache, wie ſie ſeit der neueſten Aufklärung, beſonders nach der Erfindung der Buchdruckerey und der Reformation überall durch ganz Teutſchland in Schriften und öffentlichen Geſchäften, im Gottesdienſt und mündlich im Umgange der Gelehrten und Vornehmern gebraucht wird.

Doch muß ich bey dieſem Begriff zur Verwahrung wieder Misverſtand und Einwürfe erinnern, daß ich ihn nur nach der Regel gebildet habe. Es

giebt Ausnahmen, da man auch in den angegebenen Fällen entweder aus besondern Gründen bloß die gemeinen Landesmundarten schreibt und spricht oder doch aus denselben einmischet, weil man des reinen Hochteutschen nicht kundig genug ist. Aber eben weil dieses nur Ausnahmen und besondere Fälle sind, so brauche ich mich nicht dabey aufzuhalten. Zur Richtigkeit meines Begriffs ist schon hinreichend, daß sich das ganze gebildete Teutschland im Schreiben und Reden des Hochteutschen befleißiget.

Auch haben zwar einzelne Sprachkundige besonders im südlichen Teutschland diesen engeren Begriff des Hochteutschen nicht anerkennen wollen. Aber auch das kann nur als Ausnahme angesehen werden. Im Grunde war es bloß Verwechselung und Mißverstand. Sie dachten sich den ersten allgemeinen Begriff des Hochteutschen und glaubten, daß danach auch ihre gemeine Mundart mit unter dem ausgebildeten, verfeinerten, kunstrichtigen Hochteutschen begriffen seyn müßte. Man hat sie zurecht gewiesen, und es würde vielleicht zu Verhütung ähnlicher Irrthümer mit beytragen, wenn man die Zweydeutigkeit aufzuheben suchte. Mehrere Sprachkundige nennen schon die südlichern gemeinen Mundarten Oberteutsch in Gegensatz des Niederteutschen und Platteutschen, und es ist zu wünschen, daß dieses allgemein angenommen werde, um sie dadurch desto leichter, von dem reinen Hochteutschen zu unterscheiden.

Dies

Dieſes Hochteutſche im engern Verſtande nun, dieſe ausgebildete, gereinigte, verfeinerte, und kunſtrichtige Bücher- Gelehrten- und Hofſprache Teutſchlands iſt überhaupt das vornehmſte Ziel des Sprachlehrers, und ſie iſt es auch, über deren Beſtandtheile, Urſprung und Verhältniß zu den gemeinen Mundarten man noch bis jetzt nicht einig geworden iſt.

Einige leiten das Hochteutſche überhaupt von der Sprache der ſüdlichern Teutſchen ab, wie beſonders Popowitſch und Naſt, andere allein von der Mundart Oberſachſens, wie Morhof, Richey und Michaelis. Dieſe beyden Theile haben viel mit einander darüber zu ſtreiten, ob die Mundart Oberſachſens allein die Richtigkeit und die Grenzen des Hochteutſchen beſtimme, oder ob Schwaben, Franken, Oeſtreich, Helvetien und die oberrheiniſche Gegend ein gleiches Recht habe. Jedem iſt ſeine Mundart aus Gewohnheit die liebſte, und weil er ſie am genaueſten kennet, auch wirklich die beſte. Jeder will alſo gern, daß ſie es auch andern ſeyn ſoll, und bemühet ſich zu behaupten, daß ſie das Hochteutſche ſey. So wird von beyden Theilen aus Gründen geſtritten, wobey ſie ſich der Vorliebe und Parteylichkeit vielleicht ſelbſt nicht bewußt ſind.

Allein es gab ſchon längſt eine dritte Meinung, die wenigſtens in Abſicht der Unparteylichkeit ſogleich den Vorzug zu verdienen ſcheinet. Nach dieſer hat

das

das Hochteutsche seinen Grundstoff und Ursprung von gar keiner Mundart besonders, es ist vielmehr ein gewählter Ausschuß des besten von allen und die Mundarten sind alle davon verschieden, insgesammt aber der Gegensatz der hochteutschen Sprache.

Der Ursprung dieser Meinung ist vielleicht von den Niedersachsen herzuleiten. Denn weil deren gemeine Mundarten in gar zu großem Abstande von dem Hochteutschen waren, so konnten sie als gleichsam fremde am ersten unpartheyisch seyn. Man findet wenigstens diese Grundsätze unter den teutschen Sprachlehrern zuerst von Schottelen deutlich und umständlich vorgetragen. Sie wurden aber nachher von mehrern angenommen, so wie noch im vorigen Jahrhundert von Caspar von Stieler und Bödikern. Unter den neuern traten vorzüglich Frisch, Gottsched, Hympel, Aichinger, Heynatz, Braun, Hemmer und Fulda zu dieser Meinung, und sie wurde fast allgemein.

Eben dieses ist ohne Zweifel die Veranlassung dazu gewesen, daß Herr Adelung ganz kürzlich in seinem Magazin diesen Gegenstand eigen untersuchet hat.

Er selbst hatte schon vorhin in seinem Wörterbuche sich so darüber geäußert, daß man glauben konnte, er wäre selbst der gemeinen Meinung. Er nann-

nannte es zwar auf dem Titel ein Wörterbuch der Hochteutschen Mundart und erklärte sie in dem Artikel Hochteutsch im engern Verstande durch die obersächsische oder vielmehr meißnische. Aber er setzte doch ganz nachdrücklich hinzu, so wie sie durch Schriften theils erweitert, theils aber auch eingeschränkt und seit der Reformation die Bücherſprache des ganzen gelehrten Teutschlands geworden ist. In der Vorrede zum ersten Bande, worauf bey jenem Artikel verwiesen ist, wird noch dazu gesetzt, daß die Erweiterungen und Einschränkungen der meißnischen oder obersächsischen Mundart durch die Schriftsteller aller Mundarten geschehen sey, und daß sie der Grund der hochteutschen sey. Zugleich ist dieses sehr gründlich aus der Geschichte unserer Sprache erläutert, und vor den meißnischen Provincialausdrücken der besten Schriftsteller, selbst Gellerts, gewarnet.

In dem Lehrgebäude der teutschen Sprache hat Herr Adelung der Hauptsache nach eben die Lehre, nur umständlicher, vorgetragen. Doch dünkt mich fast, er wird sich schon hier im Ausdruck etwas ungleich. Er sagt S. 21. das Hochteutsche sey die oberteutsche Mundart durch das Obersächsische gemildert und durch Geschmack und Wissenschaften ausgebildet, und das Fränkische habe den Grund dazu gegeben. Sollte man hieraus nicht beynahe Anlaß nehmen ihm die erste Meinung beyzulegen? In der Folge aber neiget er sich mehr für das Ober-

sächs-

ſächſiſche oder Meißniſche und nennet es die ausgebildete Schrift- und geſellſchaftliche Sprache des ganzen aufgeklärten Teutſchlands. Doch giebt er S. 89. demſelben auch wieder fehlerhafte Provincial-Eigenheiten, unterſcheidet dieſe Mundart von dem Hochteutſchen und ſagt, der gute Geſchmack habe dieſes aus allen übrigen Mundarten herausgehoben.

Es war alſo in der That recht nothwendig, daß er ſich in dem Magazin in einer ganzen Abhandlung umſtändlich und beſtimmt darüber erklärte. Es iſt dieſes die erſte unter dem Titel: was iſt Hochteutſch. Aber die zweyte von der niederhochteutſchen Mundart und von oberſächſiſchen Sprachfehlern und die fünfte: Auch etwas von der teutſchen Litteratur, enthalten Sätze, die mit jenem Gegenſtande aufs genaueſte verwandt ſind. Man kann ſie daher in Verbindung damit betrachten und das Lehrgebäude der erſten als dadurch ergänzet und erweitert anſehen.

Hier hat nun Herr Adelung deutlich genug und ausdrücklich die gemeine Meinung von der Auswahl des Hochteutſchen aus allen Mundarten beſtritten und zu wiederlegen geſucht. Er erklärt ſich ganz für die Mundart des ſüdlichen Oberſachſens. Dieſe iſt ihm das Hochteutſche in Gegenſatz alles ober- und niederteutſchen Mundarten. Doch ſchließet er wieder die Mundart des gemeinen Haufens in Oberſachſen aus und giebt einzelne Fehler der meißniſchen Mundart

art zu, welche man vermeiden müsse. Ja im zweyten Stück S. 44. sagt er wieder, das Hochteutsche sey das in Meißen verfeinerte ältere Hochteutsche oder Oberteutsche. Es bleibt also wohl immer noch etwas wieder einander laufendes in dieser Bestimmung des Begriffs vom Hochteutschen und seinem Verhältniß zum Obersächsischen übrig. Einen Wiederspruch will ich Herren Adelung nicht schuld geben. Eine Aenderung oder Schwanken seiner Meinung kann ich mir auch nicht leicht vorstellen. Denn er denkt zu beydem zu gründlich und zusammenhängend. Was bleibt also übrig? Sollte nicht vielleicht eine allenfalls auch nur verhältnißmäßige Unbestimmtheit die Ursach des scheinbaren Wiederspruchs seyn können? Dieses glaube ich, und so veranlasset mich Herr Adelung zu diesem Versuch, allen Anstoß und Wiederspruch über die Natur des Hochteutschen und sein Verhältniß zum Obersächsischen zu heben.

Ich mache nicht den großen Anspruch diese Absicht gänzlich zu erreichen. Ich müßte mich sonst fast zum Schiedsrichter für ganz Teutschland aufwerfen und mir das Endurtheil über eine Frage anmaßen, die so lange von großen Sprachlehrern bestritten ist. Dieser Stolz ist weit von mir entfernt. Ich will vielmehr nur einen Vergleich versuchen und vielleicht bin ich wenigstens so glücklich einen Mittelweg zu treffen, der mehrern gefällt, welche bisher auf einer Seite Partey genommen haben.

Ins-

Insbesondere will ich also auch nicht Herren Adelung wiederlegen, wenn gleich mein Mittelweg ihm bisweilen zuwieder gehet. Seine Theorie mag im ganzen richtig seyn. Nur dünkt mich sie gehet im Ausdruck und in kleinen Bestimmungen zu weit. Dieses will ich zu berichtigen suchen und ich folge dabey meistens seinem Gange, weil er der Natur der Sache am gemäßesten, der Gründlichkeit am zuträglichsten ist. Ich halte die Nachlese von dem, was er und seine Vorgänger mir nicht genug ins Licht gesetzt zu haben scheinen. So hoffe ich alle drey Meinungen, so verschieden und wiedersprechend sie auch zu seyn scheinen, in eine verbinden zu können. Denn ich glaube man hat auch hier, wie so oft, mehr über den Ausdruck als die Sache selbst gestritten. Wenn man sich über alles deutlich genug erklärt, so wird die Uneinigkeit dem größten Theil nach verschwinden. Die Wahrheit ist gewöhnlich in der Mitte wie das Silber im Treibofen. So finde ich sie auch hier in der Meinung von dem Ursprung des Hochteutschen aus allen Mundarten mit einem Uebergewicht der oberteutschen und vorzüglich der meißnischen. Hierin fließen alle drey Meinungen zusammen und ich glaube dadurch einer jeden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Am meisten nähere ich mich freylich mit diesem Satze der gemeinen dritten Meinung. Doch gebe ich auch den Vertheidigern der oberteutschen und sächsischen Mundart nach, so viel ich kann und die Wahrheit gestattet.

Die

Die Gründe meiner Behauptung liegen in dem Gange der Natur bey der Bildung einer jeden Sprache und beſonders in der Geſchichte der teutſchen Sprache. Indem ich ſie alſo daraus hervorhohle, kann ich mich meiſtens nur auf das beziehen, was darüber ſchon von andern geſagt iſt, darf nur die Stücke berühren, über welche ſie, wie mich dünkt, zu ſchnell hingegangen ſind, ohne ſie in ihr wahres Licht zu ſetzen.

Der Urſprung der menſchlichen Sprache überhaupt bringt nothwendig auch Verſchiedenheit darin mit ſich, ſo wie Klima, Lebensart, Charakter und Ausbildung, folglich auch die Empfindungen, die Nachahmungen des hörbaren in der Natur und die Uebertragungen auf nicht hörbare, nicht ſinnliche Gegenſtände verſchieden waren. Eben dieſes nun findet auch wieder bey einer jeden einzelnen Sprache insbeſondre Statt. Sobald ſie ſich beträchtlich ausbreitet, entſtehen aus gleichen Gründen Verſchiedenheiten in der einen Sprache, die bald Mundarten bald verſchiedene Sprachen eines Stammes genannt werden.

So weit liegt alles am Tage, aber die Grenzen zwiſchen verſchiedener Mundart und verſchiedener Sprache und alſo die Begriffe von Mundart und Sprache ſind bisher noch nicht genau und beſtimmt genug feſtgeſetzt.

Am

Am gemeinsten unterscheidet man sie nach dem Grade der Aehnlichkeit oder Verschiedenheit. So richtet man sich oft bloß nach der Verständlichkeit. Wenn diese unter verschieden sprechenden noch zu erhalten ist, so schreibt man ihnen nur besondere Mundarten zu, so wie den Sachsen und Schwaben. Verstehen sie sich aber nicht, so sagt man sie haben verschiedene Sprachen, obgleich verwandte von einem Stamme, wie Teutsche und Dänen. Aber wie kann diese Verständlichkeit zur Bestimmung der Grenze zwischen zwey nur dem Grade nach verwandten Begriffen dienen, da sie selbst so unbestimmt, und so verschiedenem Grade ist und von verschiedenen Gründen abhängen kann? Dieses macht sie schlechterdings ungeschickt zum Merkmal der Grenzscheidung zwischen Mundart und Sprache. Der festgesetzte Sprachgebrauch giebt überall Fälle wieder die Regel an die Hand. So wird, um bey den gegebenen Beyspielen zu bleiben, freylich der Sachse dem Schwaben und dieser jenem das meiste verstehen, aber doch nicht alles und desto weniger, wenn sie vom gemeinen Volke und fremde Mundarten zu hören nicht geübt sind. Im Gegentheil werden auch Teutsche und Dänen einander manches einzelne verstehen. Man müßte also hier einen bestimmten Grad der Verständlichkeit festsetzen, so daß etwan Mundarten genannt würden, die einander zur Hälfte oder zwey Dritteln oder drey Vierteln ohne alle Uebung verständlich wären, Sprachen aber, wo das verständliche

che weniger betrüge. Dieſes, iſt aber unmöglich, weil ſich darin kein Maßſtab der Berechnung anwenden läßt.

Andere haben deswegen die Grade der Aehnlichkeit und Verſchiedenheit zwiſchen Mundarten und Sprachen ohne dieſe beſondere Rückſicht auf die Verſtändlichkeit nur überhaupt beſtimmen wollen. Sie unterſcheiden, ob die Uebereinſtimmung ſich bloß in charakteriſtiſchen Wurzelwörtern findet, oder auch auf Biegungs- und Ableitungsſylben erſtrecket. Jenes macht nach dieſer Meinung verwandte Sprachen, dieſes aber Mundarten, und bey beyden giebt es wieder nach der mehreren oder mindern Uebereinſtimmung verſchiedene Grade der Verwandtſchaft.

Allein auch mit dieſer Beſtimmung iſt der Sache nicht geholfen, die Schwierigkeit nicht gehoben. Denn man erhält dadurch eine unbeſtimmt große, mathematiſch unendliche Verſchiedenheit und Anzahl von Graden. Man kann aber aus Mangel eines Maßſtabes keine Mitte beſtimmen, wo die abnehmende Uebereinſtimmung der Mundart in Verſchiedenheit der Sprache übergehet. Ueberdas läßt ſich dieſe Grenzbeſtimmung eben ſo wenig mit dem Sprachgebrauch vereinigen. Denn nach dieſem nennet man oft verſchiedene Sprachen, wo auch in den Biegungs- und Ableitungsſylben große Uebereinſtimmung iſt, wie die teutſche und holländiſche, und hingegen nur

Mund-

Mundarten, wo mehr Verschiedenheit auch selbst in den Grundwörtern statt findet, wie die holsteinische und schweizerische. Ja es giebt mehrere Beyspiele, da verschiedene Sprachen im ganzen genauer mit einander übereinstimmen, als andre, die nur Mundarten heißen. So nennt man insgemein das Hebräische und Arabische, das Syrische und Chaldäische, das Dänische und Schwedische, das Spanische und Portugiesische, das Rußische und Slavonische besondere Sprachen. Gleichwohl sind sie doch sehr wenig unterschieden und gewiß zum Theil viel weniger als etwan das Marokkische oder Malteßische das Ober- und Niedersächsische, das Provenzalische und Wallonische, das Ukrainische und Masurische, die man doch nur für abweichende Mundarten hält.

Ich weiß zwar wohl, daß einige Sprachlehrer diese Ungleichheit zu verbessern gesucht haben. So sagen viele neuere nur die morgenländischen Mundarten, die mit dem Hebräischen verwandten Mundarten und begreifen darunter auch syrisch, arabisch u. s. w. weil ihre Uebereinstimmung so genau ist. Eben so will auch besonders Herr Adelung das Plattteutsche wegen seiner vielen Abweichungen lieber eine besondere Sprache als Mundart nennen. Aber man sieht auch leicht, daß dieses nur Versuche sind, den Sprachgebrauch der Theorie anzupassen. Schwerlich läßt sich eine so erkünstelte Benennung allgemein und bleibend machen, da man vielmehr die Begriffe in

der

der Theorie nach dem einmahl gültigen Sprachgebrauch bilden muß. Ueberdas wird auch mit einer solchen einzelnen Verbesserung, wenn sie auch wirklich Grund hätte und Beyfall fände, doch im ganzen der Begriff von Mundart und Sprache nicht genauer bestimmet und ihre Grenze festgesetzet. Die Grade der Uebereinstimmung und Verschiedenheit sind so mannichfaltig, daß es immer schwankend und streitig bleiben bleiben würde, was Mundart und Sprache sey. Man würde sich weder über den wirklichen Grad der Uebereinstimmung in einem besondern Falle vereinigen können, noch über den Grad, welcher überhaupt Mundart und verschiedene Sprache bestimmen sollte. Man hätte also doppelte Ursach zu zweifeln und zu streiten und es würde ewig unbestimmt bleiben.

So dünkt mich ist es klar genug, daß man sich nach einem ganz andern, vom Grade der Uebereinstimmung ganz unabhängigen Bestimmungsgrunde umsehen muß.

Den natürlichsten Leitfaden hiezu giebt die Betrachtung des Fortgangs der Verschiedenheit zwischen den Sprachen und Mundarten in ihrer Ausbildung. Die wichtigste Veränderung, welche dabey vorgehet, ist die Erhebung zur allgemeinen Schrift- und Bücherſprache, durch Anfang gelehrter Behandlung und Anwendung der Sprache, und eben in die-

dieser glaube ich den Bestimmungsgrund zu dem Unterschiede zwischen Sprache und Mundart gefunden zu haben.

So lange die Völker selbst und also auch ihre Sprachen roh sind, weiß man davon gar nichts. Die verschiedenen Stämme weichen zwar bald minder bald mehr in der Spache ab, aber man kann bey diesen Verschiedenheiten keine Sprachen und Mundarten unterscheiden. Denn man hat keinen Grund dazu als den Grad der Verschiedenheit und Uebereinstimmung, der wie wir gesehen haben, so unzureichend ist. Der Begriff einer Mundart ist bloß wissenschaftlich und gelehrt. Der gemeine Haufen weiß selbst jetzt in den gebildetesten Sprachen noch nichts davon. Er nennet jede ihm merkliche Abweichung eine andere Sprache ohne sich um die Messung der Grade zu bekümmern. Der gelehrtere Fremde, welcher etwan dergleichen rohe Sprache kennen lernet, kann zwar diese verschiedenen Grade bemerken und vielleicht danach eine Eintheilung in Sprachen und Mundarten machen. Aber diese Eintheilung ist immer nur willkührlich und nicht in der Natur der Sache gegründet. Ein anderer wird die Hypothese anders bilden und das nur für Mundarten rechnen, was jener verwandte Sprachen nannte, oder umgekehrt. Eben dieses ist der Fall den wir so häufig bey den Reisebeschreibern in Absicht der Sprachen wilder Völker antreffen. Ja selbst bey dem

dem ersten Anfang der Bildung einer Sprache, und ihrer Erhebung zur Schriftsprache, ist nach dieses Schwanken, dieser Mangel des Unterschiedes bestimmter Begriffe von Mundart und Sprache sichtbar. Denn natürlich schreibt man zuerst eine Sprache zufälliger Weise bald nach einer bald nach einer andern Verschiedenheit. Daher kommt es, daß in dem Zeitlauf dieser unvollkommenen Ausbildung die meisten Sprachen auch nach vielen geringern Abänderungen geschrieben werden, ja daß sie selbst durch die Schreibart noch weiter von einander abweichen. Dieses zeiget sich deutlich noch jetzt an den Sprachen roher Völker, so wie zum Beyspiel die lappländische anders von den schwedischen, und anders von den dänischen Bekehrern aufgefaßt und geschrieben ist, obgleich im Grunde ihr ganzer Umfang und Unterschied nicht groß war. Aber auch alle gebildete Sprachen müssen einmahl in dem Falle gewesen seyn. So erkennen wir in den alten Denkmälern der teutschen Sprache bald des einen bald des andern besondern Stammes Eigenthümlichkeiten, und nennen sie danach fränkisch, schwäbisch, sächsisch u. s. w. Jetzt nennen wir dieses Mundarten, aber damahls nannte man es verschiedene Sprachen, eben so wie die weiter entfernten die gothische, angelsächsische, isländische u. s. w. Man that daran Recht, weil ein gleicher Unterschied war, wovon sich keine recht bestimmte Grade angeben ließen. Jetzt aber thun wir auch recht, weil sich die Umstände geändert

haben, und diese Veränderung hängt von der Ausbildung eines jeden Volkes und seiner Sprache ab.

Je weiter diese fortschreitet, je höher sie steiget, je allgemeiner sie sich ausbreitet, desto mehr verliert sich von den kleinen Unterschieden in der Sprache. Sie bereichert sich mit dem Wachsthum der Kenntnisse, verfeinert sich mit dem Geschmack, und verallgemeinert sich mit beyden in gleichem Verhältnisse. Sie wird von mehrern Stämmen des Volkes oder Theilen des Landes, die in der Sprache nicht sehr verschieden sind, gleichförmig angenommen und so entsteht eine allgemeine Sprache für die Schriften, die Bücher, die Gelehrsamkeit und den feinen Umgang des ganzen Landes und Volkes.

Von der nähern Bestimmung ihres Ursprungs, von den Quellen ihrer Bestandtheile rede ich hier noch nicht; sondern bloß von ihrem Begriff. Aber auch dieser schon ist lehrreich, ist von fruchtbaren Folgen. Die nächste davon bestehet in dem nun sichtbaren Unterschiede zwischen Sprache und Mundart. Sprache nennet man nun die dem ganzen Lande oder Volke gemein gewordene ausgebildete und gelehrte. Mundart hingegen heißt die bey einzelnen Stämmen in einzelnen Landstrichen bleibende rohe, in so fern sie von jener abweichet. So ist der allgemeine Sprachgebrauch, so müssen nach der Natur der Sache in der allgemeinen Sprachkunde diese Begriffe bestimmt wer-

werden, und ſo haben ihn auch mit Recht einige beſondere Sprachlehrer angegeben, weil ſo allein eine Grenze zwiſchen Sprache und Mundart gezogen werden kann.

Man pflegt zwar auch öfters den Inbegriff aller Mundarten mit der Bücherſprache des ganzen Volkes zuſammen deſſen Sprache zu nennen. Aber dieſer weitläufige Begriff iſt von jenem wohl zu unterſcheiden. Er kann Statt finden, wenn man von dem Urſprung der Geſchichte, den allgemeinen Eigenſchaften u. ſ. w. einer Sprache überhaupt und im ganzen handelt. Es bleibt aber immer ein allgemeiner abgezogener Begriff, der nirgends im Gebrauch der Sprache wirklich angetroffen wird. Hier hat man allezeit entweder mit einer beſonderen Mundart zu thun, oder mit der Sprache in Gegenſatz aller, mit der allgemeinen Bücherſprache Dieſer enger beſtimmte Begriff der Sprache zum Unterſchied und in Gegenſatz der Mundarten iſt daher überhaupt bey weitem der gewöhnlichſte. Beſonders aber muß er in dem künſtlichen Lehrgebäude der Sprachlehre gelten, weil dieſe eben hauptſächlich die ausgebildete Bücherſprache, deren Richtigkeit, Schönheit und Reinigkeit zum Gegenſtande hat.

Durch dieſe Begriffe von Sprache und Mundart, wird die Grenzſcheidung ihres Unterſchiedes nun ganz leicht. Alle Schwierigkeit bey der Beſtimmung,

was Mundart oder verwandte Sprache sey, hebt sich nun selbst. Es kommt nicht auf den Grad der Uebereinstimmung an, sondern auf eine gemeinschaftliche Bücherſprache. Wo diese ist, da macht der Unterschied nur Mundarten aus, er mag übrigens groß oder geringe seyn. So erhellet auch deutlich, daß eine und eben dieselbe Verschiedenheit zu einer Zeit nur Mundart und zu einer andern Sprache seyn kann. Eben so kann bisweilen eine Mundart mehr abweichen, als eine besondere Sprache. Ja sie kann sogar einer andern Sprache ähnlicher seyn als derjenigen, wozu sie als Mundart gehöret. Denn alles dieses hängt von der Annahme und Einführung der allgemeinern Bücherſprache ab. Diese aber ist mancherley zufälligen Schicksalen und Veränderungen unterworfen, die insbesondere mit den bürgerlichen Verbindungen und Umkehrungen der Länder zusammen treffen. Die Geschichte der Völker und Sprachen giebt von dem allen viele Beyspiele. Ich begnüge mich aber nach meiner Absicht nur auf Teutschland die Anwendung der ausgeführten Lehre zu machen.

Das alte Germanien war von ungleich größerm Umfange als jetzt Teutschland, und enthielt eine Menge von Volksstämmen und mehr und minder verschiedenen Sprachen. In den neuern Zeiten bildete es sich zu verschiedenen Staten und dieses hatte großen Einfluß auf die Sprachen. Im Norden bildeten sich wey aus, die schwedische und die dänische. Das Norwegi-

wegische war jener näher benachbart und ursprünglich auch wohl näher verwandt, aber es wurde zu einer Mundart der dänischen, weil die Regierung verbunden war. Schleswig und Holstein hätten in ältern Zeiten eine nordische Sprache, aber wegen der Verbindung mit dem teutschen Reiche mußte sie weichen und ward zu einer Mundart der teutschen Sprache. In England wurde das Angelsächsische mit dem Französischen vermischt zu der englischen Sprache ausgebildet, und das Schottische wurde nur eine Mundart davon.

Das jetzige Teutschland im engern Verstande bildete und gebrauchte nach und nach verschiedene Sprachen. Seit zwey Jahrhunderten aber sind nur zwey zur Vollkommenheit gelangt, die holländische oder niederteutsche in den vereinigten Niederlanden und das Hochteutsche im teutschen Reiche. Das Niedersächsische oder Plattteutsche stand mitten inne und stellete einige Zeit eine besondere Sprache vor, welche ungleich näher mit dem Holländischen als Hochteutschen überein kam. Aber doch ward es in der Folge als Mundart zum Hochteutschen geschlagen, weil Statsverbindung, Religion und Gelehrsamkeit verursachte, daß Niedersachsen auch das Hochteutsche zur Bücherſprache allgemein aufnahm.

So ist nun jetzt unstreitig das Hochteutsche die überall geltende Bücherſprache Teutschlands, und für diese ist die Benennung einer Mundart unschicklich

und

und entehrend. Noch kein anderes Volk hat je seine Bücherſprache ſo genannt und noch kein Sprachlehrer hat, ſoviel ich weiß, das Hochteutſche ſo herabgewürdigt. Herr Adelung iſt der erſte, und es machte mir eine wiedrige Empfindung, daß er ſein vortreffliches Wörterbuch von einer Mundart benannte. Seine Theorie giebt zwar den Schlüſſel dazu, weil er das Hochteutſche von der oberſächſiſchen Mundart herleitet und damit für einerley hält. Aber mich dünkt, wenn das auch richtig wäre, ſo müßte doch dieſe Erhebung der meißniſchen Mundart auch ihren Namen veredeln. Das Hochteutſche mag entſtanden ſeyn wie und woraus es will. Nach dem Beſitzſtand iſt es jetzt in ganz Teutſchland in Schriften und dem feinern Umgange gültig. Folglich iſt es Sprache und nicht Mundart, wenn wir dem Gebrauch aller Völker nachgehen, und beſtimmte Begriffe mit Mundart und Sprache verbinden wollen. Denn die ganze Eintheilung der Sprachen in verſchiedene Stämme, verwandte, und Mundarten, welche ſtufenweis immer mehr übereinkommen ſollen, iſt nur Hirngeſpinſt in den Köpfen der Sprachlehrer, ein ſpitzfindiges Lehrgebäude, das mit der Wirklichkeit, mit dem wahren Zuſtande der Sprachen nicht überein ſtimmet. Jede Sprache hat Mundarten, aber nicht als Beſtandtheile, ſondern als Abweichungen. Im rohen Zuſtande hat ſie mehrere Zweige, die ſich aber ſo mannigfaltig theilen und miſchen, daß ſie nur der Beobachter zu ſeiner Bequemlichkeit

in Classen unterscheidet, ohne daß diese sich in der Natur so genau bestimmt, rein und begränzt finden lassen. Aber diese nennet man gleich uneigentlich bald Sprachen, bald Mundarten, nach Willkühr oder dem angenommenen Grade der entferntern oder nähern Verwandtschaft. Die eigentlichen bestimmten und wahren Begriffe von Sprache und Mundart finden nur bey ausgebildeten Sprachen statt. Hier ist jenes allein die ausgebildete, dieses jede abweichende rohere Verschiedenheit.

Es muß also in der Anwendung auf Teutschland das Hochteutsche jetzt nicht Mundart, sondern Sprache heißen, wenn es auch wirklich ursprünglich die besondere Sprache einer Provinz wäre, wenn es auch wirklich nach seinen Bestandtheilen mit der obersächsischen oder meißnischen Mundart überein käme. Wie aber, wenn dieses nicht einmahl zuträfe? Gewiß kann man noch weniger das Hochteutsche eine Mundart nennen, wenn es in seinem Wesen, wenn es auch ursprünglich von jeder besondern Mundart einer Provinz, also auch von der obersächsischen oder meißnischen verschieden ist. Und so bringt mich nun die vorläufige Betrachtung des Unterschiedes zwischen Sprache und Mundart näher auf die Hauptfrage von der Natur des Hochteutschen. Ich behaupte den eben angenommenen Satz, es ist nicht die meißnische Mundart, sondern aus allen Mundarten zusammen geflossen.

Zuerst

Zuerst will ich ihn nur im allgemeinen aus der Natur der Sache herleiten, und hiebey wird mir hauptsächlich die voraus geschickte Theorie von Mundart und Sprache überhaupt zu statten kommen.

Nach dieser ist das Hochteutsche, so wie jede Büchersprache, zu seinem Vorzuge durch die höhere Ausbildung und allgemeine Annahme bey dem ganzen Volke empor gekommen. Sollte nicht hieraus bloß in der Speculation auch schon von vorn her zu vermuthen seyn, daß es mit keiner Mundart oder besondern Provincialsprache werde überein kommen können, sondern aus allen zusammen gesetzt seyn müssen. Mich dünkt, das ist aus beyden Gründen der Erhebung nothwendig abzunehmen. Die höhere Ausbildung des Hochteutschen mußte es ja ändern, denn sonst wäre es noch eben so eine rohe Mundart wie die übrigen. Denn an sich selbst ist jede Mundart gleich gut und gleich schlecht, wenigstens gleich unbrauchbar zur Büchersprache. Es kann zwar eine vor der andern in der Gleichförmigkeit des Baues, in dem Wohlklang und dergleichen kleinern Zufälligkeiten einigen Vorzug haben. Aber das ist noch lange nicht zureichend, sie zu einer ausgebildeten Sprache zu machen. Dieses muß erst die Bereicherung durch vielfache gemeine und gelehrte Kenntnisse und die Verfeinerung durch den Geschmack bewirken. Dadurch wird aber vieles dazu gethan, was sie als gemeine Volkssprache nicht haben konnte, vieles

les geändert und verworfen was sie hatte. Es muß also in der That schon vermöge der Ausbildung das Hochteutsche nicht mehr einerley mit der Obersächsischen oder Meißnischen Mundart seyn, wenn es auch bloß aus dieser entstanden wäre.

Gewissermaßen giebt dieses auch selbst Herr Adelung zu. Er will das Hochteutsche nur aus den obern gebildetern Classen Obersachsens hernehmen. Die Mundart des gemeinen Volks aber, bisweilen auch der höhern, hält er selbst für fehlerhaft abweichend. Nur scheinet er dieses Satzes bey den aus seiner Lehre gezogenen praktischen Regeln etwas uneingedenk geworden zu seyn. Indessen folget immer schon aus seinen eigenen Ausdrücken über diesen Punkt, daß das Hochteutsche in seiner Ausbildung zur allgemeinen Schriftsprache sehr verändert seyn müßte, wenn es auch ursprünglich bloß von der Mundart Obersachsens und Meißens herkäme.

Dazu aber kommt nun noch die zugleich damit verbundene Aufnahme des Hochteutschen zur Büchersprache des ganzen Teutschlands. Auch von dieser muß man, bloß nach der Natur einer jeden Sprache zu urtheilen, schon glauben, daß sie es verändert habe. Indem die andern Provinzen anfiengen in Schriften und allmählich auch im Sprechen das Hochteutsche, oder wie Herr Adelung will, die meißnische Mundart zu gebrauchen, war es wohl ganz

natür-

natürlich, daß sie manches aus den ihrigen einmischten. Zum Theil mag dieses aus Unkunde der neuen aufkommenden Sprache, aus Anhängigkeit und Vorliebe zu der angebohrnen Mundart geschehen seyn. Doch ist auch zu vermuthen, daß es in andern Fällen wegen des Mangels in dem ursprünglichen Hochteutsch geschehen seyn könne und müsse. Denn bekanntermaßen hat jede Sprache ihren eigenen Reichthum und Stärke, Mangel und Schwäche, worin sie nicht gerade mit den andern zusammen trift. Eben daher kann jede aus der andern durch schickliche Uebertragungen bereichert und verbessert werden, und das geschiehet wirklich von jeher täglich und in Ewigkeit. Es konnten also solche Einmischungen aus den übrigen Mundarten das Hochteutsche in einzelnen Stücken bereichern und verbessern, und waren ihm also vortheilhaft. Doch ich brauche hierauf nicht einmahl weiter zu bestehen, um meinem Schlusse Stärke zu geben. Gesetzt auch die Einmischungen wären alle aus Unkunde, aus Mangel an Geschmack geschehen, so ist es doch genug, daß sie einmahl geschehen sind. Der Gebrauch vermag in den Sprachen alles. Er kann sie auch sogar mit den fremdartigsten Theilen vermischen, ohne daß Kunstrichter und Sprachlehrer sie jemahls wieder davon zu reinigen vermögen. Denn er ist die Natur, welcher die Kunst nie gewachsen ist, so wie noch keine Scheidekünstler die Mischung aller Körper getrennet haben.

Natürlicherweise wird also der Gebrauch bey der Aufnahme des Hochteutschen zur allgemeinen Sprache Theile aus allen Mundarten haben mit einmischen können und müssen. Der Beytrag, welchen jede geliefert hat, wird bey mancher größer seyn, bey mancher geringer, aber gleichmäßig nach dem Verhältniß wie jede Provinz mehr oder weniger zur Ausbildung unserer Sprache gethan hat, und wie sie die meißnische Mundart zu ergänzen geschickt war. Dieses ist eben die Aushebung des Besten aus allen Mundarten, welche nach der gemeinen Meinung das Hochteutsche hervorgebracht hat, und die man also in der That schon durch Schlüsse als wahrscheinlich behaupten kann.

Ich wende mich nun zu der Wirklichkeit, welche der Gang der Bildung einer jeden Bücherspra-che überhaupt und besonders des Hochteutschen nach der Geschichte an die Hand geben muß. Bewähret auch diese die gemeine Meinung, so wie ich sie näher zur Vereinigung aller bestimmt habe, so wird man sie denn als unwiedersprechlich dargethan und von allen Seiten her befestiget annehmen können.

Es würde hier eigentlich hinreichend seyn auf die Geschichte der teutschen Sprache, wie sie Herr Adelung in seinem Lehrgebäude selbst vorgetragen hat, zu verweisen. Aber er hat eine zur Sache ganz dienliche Abschweifung auf die Schriftsprachen

ans

anderer Völker gemacht, und sie mit dem Hochteutschen verglichen. Er fordert mich auf einen fremden Kampfplatz, ich folge ihm und hoffe dadurch nichts zu verlieren. Wenn gleich die Sache durch die bisherige allgemeine Untersuchung und die nähere Erörterung über die Geschichte der Entstehung des Hochteutschen hinlänglich abgethan seyn könnte, so gewinnet sie doch vielleicht an Klarheit auch durch fremdes Licht noch in etwas, und das muß immer der Wahrheit zum Vortheil gereichen.

Die erste Vergleichung stellet Herr Adelung mit Griechenland an. Ich finde diese sehr passend, aber eben zum Beweise für die gemeine Meinung. Die Griechen hatten wie wir verschiedene Mundarten, höhere und niedere, die auch den unsrigen in Absicht der Verwechselung harter und weicher Consonante und voller und sanfterer Vocale ähnlich sind. Daraus bildeten sie wie wir mit der Zeit und dem höhern Fortschritt der Cultur eine allgemeine Schriftsprache. Dieses war die Attische, sagt Herr Adelung weiter, weil Athen unter allen griechischen Staten zuerst im Geschmack empor kam, und eben so, schließt er, muß das Obersächsische Hochteutsch seyn, weil sich die neuere Cultur Teutschlands vorzüglich von Sachsen aus verbreitet hat. Allein hier ist gewiß der Vordersatz eben so sonderbar als die Folge. Nach der gemeinen Meinung ist ein großer Unterschied zwischen der attischen Mundart und der spätern allgemei-

gemeinen griechischen Schriftsprache. Jene wird von allen Sprachlehrern nur als eine Abweichung von dieser und nicht besser als jede andere Mundart angesehen. Das Attische hat wie das Jonische oder Dorische seine Besonderheiten in Wörtern und Buchstaben, die eben so wenig in die allgemeine griechische Schriftsprache gekommen sind. Diese Besonderheiten waren auch nicht allein dem gemeinen Haufen in Athen eigen. Denn wir finden sie ja bey den besten Schriftstellern, wir kennen sie sogar allein aus diesen. Unmöglich kann man also sagen, daß das Attische die allgemeine Büchersprache Griechenlands geworden sey. Vielmehr floß diese, gerade so wie es die gemeine Meinung von dem Hochteutschen behauptet, aus allen Mundarten zusammen. Eben daher stimmet sie zwar mit der attischen mehr als mit den andern überein, aber der Grund hievon liegt bloß darin, daß die attische Mundart an sich schon das Mittel hielt und wegen der Vorzüge Athens in dem Geschmack und der Gelehrsamkeit, bey der Bildung der allgemeinen Büchersprache einiges Uebergewicht hatte. Offenbar aber gehet doch Herr Abelung zu weit, wenn er das Attische selbst zu dieser allgemein herrschenden Sprache Griechenlands mächer. Denn wo bey den spätern guten Schriftstellern die übrigen Mundarten verschwinden, da zeigt sich auch nichts mehr von den Abweichungen der attischen. Kurz es gieng in Griechenland mit der allgemeinen Schriftsprache in allen Stücken wie bey

uns

uns nach der gemeinen Meinung. Nur wurden dort die Abweichungen der Mundarten überhaupt weiter in die Ausbildung der Sprache hinauf auch bey guten Schriftstellern noch geduldet. Bey uns hat sie die allgemeinere Verbindung in Absicht der Gelehrsamkeit und des Stats selbst zeitiger vertrieben.

Die andere ausgebildete Sprache des Alterthums, auf welche sich Herr Adelung beruset, ist das Latein. Es entstand in Latium und verdrängte mit der Erweiterung des römischen Stats nicht nur die übrigen Mundarten Italiens, sondern auch mehrere fremde Sprachen der bezwungenen Völker. Allein eben aus dieser großen Ausbreitung werden nach dem natürlichen Gange in jeder Sprache wieder verschiedene Mundarten im Latein selbst entstanden seyn. Da wäre nun die Frage, ob die gebildete lateinische Schriftsprache aus der römischen im engern Verstande allein entstanden, oder auch aus mehrern zusammen geflossen sey. Herr Adelung behauptet das erste, und er hat vielleicht hier etwas mehr für sich. Da Rom der einzige Mittelpunkt des Stats und zugleich der Bildung des feinern Geschmacks war, so mußte freylich seine Mundart leichter ein Uebergewicht in der Schriftsprache bekommen. Aber es folget doch noch nicht, daß sie allein die Schriftsprache ward. Zur Zeit der höchsten Ausbildung des Lateins war die Sprache schon sehr weit ausgebreitet. Ohne Zweifel werden also auch die guten Schrift-

steller

steller aus andern Provinzen etwas von ihren Mundarten mit in die Schriftsprache gebracht haben. Livius Patavinität ist bekannt und eben so ließen sich wohl bey Spaniern, Apuliern oder Afrikanern auch manche besondere Eigenheiten aufsuchen. Will man diese für fehlerhaft halten, so gebe ich es zu, insofern sie Besonderheiten geblieben sind. Aber ist nicht daraus wenigstens zu vermuthen, daß auch andere Abweichungen der Mundarten außer Latium in die Schriftsprache gekommen seyn werden, so daß sie allgemein aufgenommen und selbst von Römern befolget sind. Es fehlet uns nur an Kenntniß um dieses historisch beurtheilen zu können. Die Mundarten des Lateins sind uns verloren, ja wir haben nicht einmahl Nachrichten davon, sondern nur einzelne dunkele Spuren. Kenneten wir sie wie die griechischen, wir würden gewiß auch hier finden, daß die Mundart Roms nicht allein die Schriftsprache gewesen ist. So müssen wir uns blos an die Gründe aus der Natur der Sache halten, und es ist genug, daß die Geschichte dem Gegentheil keine Unterstützung giebt. Ich finde wenigstens keinen Beweis für Herren Adelungs Meinung in Fabius Empfehlung der Urbanitas in Gegensatz der Rusticitas und Cäsars und Ciceros Warnungen und Vorsicht gegen ungewöhnliche fremde Wörter, auf welche er sich beruft. Beyde sind an sich sehr gegründet aber nicht wieder mich. Es ist richtig, daß man in jeder Sprache nicht dem rohen Landmann, sondern dem verfei-

ner,

herten Städter folgen muß. Es ist auch richtig, daß alle gute Schriftsteller Fremdheit und Wortmacherey vermeiden müssen. Allein davon ist hier nicht die Frage, sondern vom Ursprung der Schriftsprache aus allen Mundarten, den ich der Natur nach für nothwendig halte. Sobald nun ein Wort, eine Wendung oder Bildungsart aus irgend einer Mundart in die Schriftsprache übergegangen ist, so ist sie nicht mehr Rusticitas, ist nicht mehr ungewöhnlich und fremd. Jene große Männer geben ihre Regeln wie immer nur nach den meisten Fällen, warnen nur vor Ausschweifung. Nur da, wo der rohe Landmann von der Schriftsprache abweicht, soll man ihm nicht folgen, nur die aus Mundarten hergenommenen Wörter soll man nicht gebrauchen, welche nicht in die Schriftsprache aufgenommen sind. In der That war es ja natürlich, daß sie die lateinische Schriftsprache als bekannt voraussetzten, wenn sie über die Reinigkeit Vorschriften gaben. Hingegen unsere Frage, ob sie allein aus der römischen Mundart oder aus allen entstanden sey, haben sie gar nicht berührt, also auch nicht entschieden. Ich bleibe daher auch hier bey der allgemeinen Regel der Natur. Nach dieser kann man der römischen Mundart nicht allein den Vorzug einräumen die Schriftsprache geworden zu seyn. Vielmehr muß diese aus allen Mundarten zusammen geflossen seyn, eben so wie ich es von dem Hochteutschen behaupte. Aller Vorzug der römischen kann nur in einem Uebergewicht und

stär-

ſtärkern Beytrag beſtehen, der hier beſonders durch die Einheit des Mittelpuncts der Macht und des Geſchmacks in der Hauptſtadt noch mehr begünſtiget wurde, als bey uns geſchehen iſt.

Nach dem Verfall der lateiniſchen Sprache bildeten ſich aus ihren Trümmern verſchiedene neuere Volks- und mit der Zeit Schriftſprachen. Ein bekannter Vorgang, den aber Herr Adelung mit eigenen treffenden Bemerkungen darſtellet und gleichfalls für ſeine Meinung zu benutzen ſuchet.

Zuerſt entſtand eine gebildete Schriftſprache in Italien, und weil dieſe ſogar den Namen der toscaniſchen oder florentiniſchen hat, ſo ſchließt Herr Adelung, iſt es unſtreitig, daß ſie die Mundart der blühendeſten Provinz iſt, und daß die übrigen Provinzen hier nichts zur Schriftſprache beygetragen haben.

Scheinbar genug iſt dieſer Grund wider mich, aber doch nicht entſcheidend. Der Name toscaniſch wird hauptſächlich nur von den Sprachlehrern der Provinz gebraucht, und der Name florentiniſch noch ſeltner. Alle übrige Provinzen und das ganze Ausland nennet die Schriftſprache nach dem ganzen Lande italiäniſch. Man ſieht alſo wohl, es iſt in Italien eben der Streit über die Schriftſprache, welchen wir über das Hochteutſche führen. Einige Sprachlehrer hatten dem Einfall ſie nach dem mehrern

rern Theil der guten Schriftſteller in den früheren Zeiten und dem ſtärkern Einfluß dieſer Mundart vor den übrigen toscaniſch zu nennen. In der Folge haben faſt alle Verfaſſer von Wörterbüchern oder Sprachlehren, beſonders in Teutſchland, ſich dadurch ein Anſehn der Güte und Reinigkeit zu geben geſucht, daß ſie dieſe Benennung angenommen haben. Gleichwohl aber iſt ſie nichts weniger als allgemein geworden. Man kann alſo darauf nicht fußen, ſondern muß vielmehr der Sache ſelbſt folgen. Fragt man nach dem beſten Italiäniſchen, ſo wird insgemein die toscaniſche Mundart nach römiſcher Ausſprache empfohlen. Gehört aber die Ausſprache nicht ſo weſentlich dazu als irgend etwas anders? Es folget alſo ſchon hieraus, daß das gute Italiäniſche eben ſo wenig die Mundart einer Provinz iſt als das Hochteutſche. Ja wenn man ſich näher darauf einläßt, ſo finden ſich noch mehr Schwierigkeiten. Toscana hat ſelbſt wieder verſchiedene abweichende Mundarten, von deren jeder etwas in die Bücherſprache gekommen iſt und nicht allein von der florentiniſchen. Selbſt die übrigen Provinzen außer Toscana, auch Neapel, Genua, Venedig und die Lombardey haben durch ihre guten Schriftſteller einzelne Beyträge dazu gethan, wenn gleich nicht ſo viel als Toscana. Die Schriftſprache wird alſo ſchicklicher nach dem ganzen Lande Italiäniſch genannt und ihr Urſprung iſt gerade ſo, wie ihn die gemeine Meinung in Teutſchland behauptet.

In

In Frankreich und Spanien ist es mit Ausbildung der neuern Schriftsprache im Ganzen eben so gegangen. Nur hat die allgemeinere bürgerliche Verbindung und die daher rührende größere Wirksamkeit der Hauptstadt als des Mittelpuncts des Geschmacks ihrer Mundart ein noch größeres Uebergewicht gegeben. In Spanien insbesondere hat eben dieses die Wirkung gehabt, daß die Schriftsprache bisweilen castilianisch genannt wird, weil Castilien in ältern Zeiten ein eigenes Reich war. Aber der Name ist eben so wenig allgemein angenommen und eben so unschicklich als in Italien toscanisch. In Frankreich ist die Mundart um Orleans und Paris zwar die beste, aber sie hat doch fehlerhafte Abweichungen von der reinen gebildeten Büchersprache. Diese kann freylich nicht alles provinzielle nach Willkühr aufnehmen, aber sie hat doch manches aus jener Mundart genommen und nicht bloß die Mundart einer Gegend allein geadelt. Denn sonst müßte sie damit völlig übereinstimmen und das ist wider die Erfahrung.

England, Portugall, Dänemark, Schweden und alle Länder der Erde, welche eine gebildete Schriftsprache haben, würden bey genauerer Untersuchung ein gleiches beweisen. Denn die Ausbildung der Sprachen kann keinen andern Gang nehmen als den Gang der Natur. Aber ich bin genug auswärts geschweift, es ist Zeit, daß ich auch mit Herren

Adelung wieder auf Teutschland zurück komme, von wo wir ausgegangen sind.

Die Vorstellung, welche er von der Geschichte unserer Sprache und ihrer Ausbildung gemacht hat, ist vortreflich und lehrreich. Ich nehme sie bis auf Kleinigkeiten mit Dank an, aber ich lerne gerade daraus die gemeine Meinung vom Zusammenfluß oder der Aushebung des Hochteutschen aus allen Mundarten erst recht gründlich vertheidigen, alle die Schwierigkeiten heben, die er selbst wider das unmittelbare Resultat seiner Darstellung aufwirft.

Bey Bestreitung eines Lehrsatzes ist es überhaupt sehr leicht, ihm, selbst ohne Vorsatz, eine zu weite Ausdehnung zu geben, damit man desto leichter zu widerlegen habe. So scheint es auch fast Herren Adelung mit der Aushebung des Hochteutschen aus allen Mundarten zu gehen. Er macht daraus eine einfache durch gemeinschaftliches Uebereinkommen beschlossene und ausgeführte Handlung. Aber dieses zu behaupten ist wohl keinem Sprachlehrer in den Sinn gekommen. Die Aushebung ist bloß allmählich durch den Gebrauch der guten Schriftsteller und ihre Nachahmung im mündlichen Gebrauch der feinern Lebensart geschehen. So wie überhaupt die menschliche Sprache, so wie jeder Zweig derselben sich nach und nach gebildet hat, so auch die Schriftsprache, das Hochteutsche. Die Fähigs-

higkeit des Menſchen zur Sprache und das Bedürfniß wirken hier auf gleiche Weiſe, und der dazu kommende gute Geſchmack iſt eigentlich keine neue beſondere Triebfeder, weil er mit zu dem Bedürfniß gebildeter Völker gehöret. Die Aushebung der Schriftſprache iſt alſo eben ſo wenig an einen gewiſſen einfachen Zeitpunct oder gewiſſe einzelne Perſonen gebunden, als die Bildung der Sprache ſelbſt. Aber ſie iſt deswegen doch eben ſo gewiß geſchehen als dieſe, wenn wir gleich nicht auf jeden Schritt des Vorganges mit Fingern deuten können.

Die Bildung der Sprache verliert ſich in das rohe Alterthum, aber die Aushebung der Schriftſprache iſt ſo neu als die Ausbildung. Man darf alſo nicht mühſam nach ihren Urhebern forſchen. Es ſind eben die großen Männer, welche von je her unſere vaterländiſche Litteratur gebildet haben. Aber man darf ihnen auch nicht erſt dieſes Verdienſtes wegen Ehrenſäulen ſetzen. Ihre Namen glänzen ſchon in den Jahrbüchern wegen größerer Thaten, wobey die Aushebung der Schriftſprache nur eine Nebenzufälligkeit war. Die Geſchichte ſchweigt alſo keinesweges von der Aushebung des Hochteutſchen aus allen Mundarten. Nur kann ſie uns nicht eine ſo von allen Seiten beſtimmte Erzählung liefern als Herr Adelung zu verlangen ſcheinet. Dieſes iſt der Art und Natur des Vorganges zuwider. Eine vorſetzliche willkührliche Uebereinkunft und Auswahl iſt

ist freylich nicht aufgezeichnet, aber die läßt sich auch nicht annehmen. Am wenigsten muß man dabey an Sprachlehrer gedenken. Diese haben nie eine Sprache gemacht oder nur merklich durch ihre Einfälle verändert. Sie können auch nicht die Auswahl des Hochteutschen bewirket haben, da sie noch jetzt darüber uneinig sind. Gleichwohl aber ist doch die Bildung der Sprache unleugbar und so auch, wie ich glaube, die Aushebung des Hochteutschen aus allen Mundarten. Man muß sich darunter nur nicht zu viel vorstellen. Sie geschahe nicht durch eine allgemeine Musterung der Mundarten und Auswahl nach deutlich bestimmten Gründen. Eine so starke Vorstellung finde ich bey keinem Sprachlehrer der gemeinen Meinung, und Herr Adelung wird so billig seyn sie uns nicht aufzubürden. Er hat selbst so trefflich die Entstehung und den Fortgang der Sprache überhaupt ohne willkührliche Uebereinkunft ins Licht gesetzt. Sollte er uns denn nicht gestatten eben das auf die Schriftsprache, das Hochteutsche anzuwenden? Ihre Ausbildung oder wie wir es bestimmter nennen, die Aushebung aus allen Mundarten geschahe nicht plötzlich, nicht auf einmahl, nicht nach allgemeinen Grundsätzen. Ganz allmählich vielmehr flossen dadurch die Mundarten zusammen, daß bey Ausbildung der Sprache und Litteratur alle Provinzen bald diese bald jene mehr oder minder geschäftig war, jede ihre Mundart gebrauchte und jede von den andern etwas annahm. So entstand

eine

eine Mischung, die aber natürlicher Weise, von einer Mundart mehr von einer andern weniger hatte und die erst nach und nach durch den allgemeinen Gebrauch gleichartiger wurde.

Dieses und nichts mehr verstehen wir unter der Aushebung des Hochteutschen, und durch diese richtige Bestimmung des Begriffes hebet sich auch der Anstoß, welchen Herr Adelung insbesondere an der Aushebung des Besten und Gewöhnlichsten aus allen Mundarten genommen hat. Er meint nämlich, es lasse sich nie in Vergleichung mehrerer Sprachen oder Mundarten, sondern nur in Beziehung auf eine etwas gutes und bestes gedenken. Einigermaßen ist dieses gegründet. Man kann nie eine Sprache oder Mundart nach der andern beurtheilen. Es kommt darauf an, was in jeder allgemein verständlich also seiner Absicht gemäß und vollkommen ist. Allein es giebt doch auch eine allgemeine Sprachlehre, nach deren Vorschriften man alle Sprachen und Mundarten beurtheilen kann. Ich weiß wohl daß sie nur aus den besondern durch Abziehn entstanden ist, und daß sie daher nicht allgemein über diese herrschen darf. Aber man kann doch mit ihr die Sprachen und Mundarten vergleichen, und darnach eine allgemeine Güte annehmen. Denn sonst würde alle Ausbesserung der Sprachen nach Aehnlichkeit, alle Sprachkunst zu einem Unding verfallen. In so fern giebt es also doch eine allgemeine Güte

und

und Vollkommenheit, die auch in Vergleichung mehrerer Sprachen oder Mundarten mit einander bestimmet werden kann. Warum sollte denn nun nicht auch nach dieser eine Aushebung gemacht werden können?

Es war eine solche Aushebung des Besten aller Mundarten nicht nur möglich. Sie war nach dem natürlichen Gange der Sprachausbildung sogar nothwendig. Denn die besten Schriftsteller jedes Zeitalters wählten eben vermöge ihrer erleuchteten Einsichten und ihres gereinigten Geschmacks überall das beste, obgleich nicht eben allemahl mit deutlichem Bewußtseyn der Gründe. Auch versteht sich dabey von selbst die Einschränkung von der menschlichen Endlichkeit. Nach dieser ist es überhaupt bey Bildung einer Sprache nicht möglich, daß sie durchaus nach gleichmäßigen Vorschriften geschehe. Eben so konnten auch die Ausbilder der Schriftsprache, des Hochteutschen nicht durchgängig das Beste aus allen Mundarten treffen, aber sie zielten doch danach und trafen es meistens. Danach aber geschiehet die Benennung und also sagt man mit Recht, es sey eine Auswahl des Besten. Es darf darum der einzelne Schriftsteller oder gar Sprachlehrer nach seinen besondern Einsichten doch eben so wenig an der einmahl durch den Gebrauch festgesetzten Auswahl willkührlich meistern als überhaupt an der Sprache. Die allgemeine Sprachkunde und Aehnlichkeit sind in der

gebildeten Bücherſprache wie in der gemeinen die Regel, wonach Gebrauch und Nachahmung gewirkt haben. Aber wo dieſe entſchieden haben, kann man in beyden nicht mehr nach jenen ändern und die Abweichungen ausgleichen.

Eben deswegen ſagt man zugleich, das Hochteutſche enthalte die Auswahl des Beſten und Gewöhnlichſten aus allen Mundarten. Aus jeder Mundart iſt vorzüglich das ins Hochteutſche aufgenommen, was der allgemeinen Aehnlichkeit gemäß war, und bey jeder Abweichung derſelben von einander muß man der folgen, welche durch den Gebrauch guter Schriftſteller am allgemeinſten und gewöhnlichſten geworden, oder in dieſem Stück zur Schriftſprache erhoben iſt.

Die Geſchichte der Schriftſprache unſers Vaterlandes, ſo wie ſie bisher am beſten von Herren Adelung vorgetragen iſt, ſtimmet mit dieſem Begriff aufs beſte überein. Ja ſie beſtätiget und erläutert ihn noch mehr, ohne daß ich nöthig habe mich weitläufig darüber auszubreiten. Die Veränderungen der Schriftſprache waren eben vermöge ihrer Aushebung natürlich und nothwendig. Je mehr von den guten Schriftſtellern Teutſchlands aus einer Provinz waren, deſto mehr mußte deren beſondere Mundart in der Aushebung das Uebergewicht bekommen. Sie ward alſo zuerſt fränkiſch, denn ſchwäbiſch. Doch

dieſe beyden Perioden gehören eigentlich nicht hieher. Es war damahls noch nicht eine recht gebildete und allgemeine Schriftſprache in ganz Teutſchland, ſondern jede Provinz gebrauchte die ihrige ſo gut ſie konnte. Dieſes beweiſen alle alte Urkunden und Ueberbleibſel der Sprache aus jenen Zeiten, und wenn auch einzelne Schriftſteller aus andern Gegenden ſich jenen Mundarten näherten, ſo iſt das mehr als Ausnahme der Regel, als Schriftſtellerey in einer fremden Sprache anzuſehen. Gleichwohl aber bemerkt man dabey ſchon einige Beymiſchung ihrer andern Mundart. Man könnte in ſo fern, wie Herr Adelung will, drey verſchiedene Hauptepochen der Aushebung der teutſchen Schriftſprache annehmen. Wäre nur die Sprache des fränkiſchen und ſchwäbiſchen Zeitalters allgemeiner gebildet und ausgebreitet geweſen, ſo würde er darin völlig Recht haben. Aber dieſe dreyfache Schriftſprache beweiſet gar nichts wider die Aushebung des Beſten aus allen Mundarten. Die Veränderung ſelbſt geſchahe nur allmählich und eben ſo die Aushebung. Freylich wenn dieſe durch einen nach Grundſätzen gefaßten Schluß geſchehen ſeyn ſollte, ſo würde folgen, daß man ſich bey drey verſchiedenen Aushebungen zwey Mahl in der Erwählung des Beſten Gewöhnlichſten geirret haben müßte. Aber ich habe ſchon dieſen nur von Herrn Adelung ſo übertriebenen Begriff gemildert. In jeder Periode gehörte zur Schriftſprache das was die geſchmackvollſten Schriftſteller aus ihren Mundarten zu-

zusammenschossen. Dieses Allgemeine und Beste konnte nicht immer eben dasselbe seyn, und die Schriftsprache mußte sich nothwendig mit der Wanderung und Ausbreitung des guten Geschmacks verändern. Deswegen aber wird sie nicht zu der Mundart der Provinz, wo der beste Geschmack am höchsten gestiegen ist, sondern sie bleibt immer eine Auswahl aller, die dazu beytragen.

Hauptsächlich nun gilt dieses seit der neuesten Epoche unserer Schriftsprache von dem jetzigen Hochteutschen. Dieses ist eigentlich zuerst und allein durch die vollkommnere Ausbildung der neuern Zeit, die allgemeine Sprache Teutschlands in Schriften und dem feinern Umgang geworden. Dieses ist der Gegenstand der Untersuchung, und wird nach der gemeinen Meinung als Sprache den Mundarten insgesammt entgegen gesetzet, weil es seinem Ursprung und Bestandtheilen nach nicht eine Mundart, die obersächsische, sondern durch Aushebung des Besten aus allen zusammen gesetzt ist.

Den Ursprung dieses jetzigen neuern Hochteutsch hat wieder Herr Adelung im Ganzen sehr gut und lehrreich behandelt, und mit seinen Bemerkungen begleitet, so daß ich nichts dawider oder zuzusetzen habe. Nur in der Bestimmung des Verhältnisses zu der obersächsischen Mundart scheint er mir zu weit zu gehen. Obersachsen wurde am frühesten ausgebildet, aber dadurch wurde seine Mundart nicht zur

allgemeinen Schriftsprache, sondern sie gewann nur das Uebergewicht vor andern in dem Zusammenfluß aller. Die neuern Schriftsteller zur Zeit dieser Reformation in Religion und Sprache folgten, wie Herr Adelung besonders von Luthern nachdrücklich ausführet, in vielem der gemeinen Mundart ihrer Provinz. Andere machten es ihnen nach und so kam unstreitig viel Oberſächsisches ins Hochteutsche. Aber deswegen ist doch noch nicht beydes ganz einerley. Vielmehr hat die Natur auch hier ihren gewöhnlichen Lauf genommen und ihr allein muß man in der Theorie folgen, wenn man nicht irren will. Es verhält sich mit unserer Sprache gerade wie in Griechenland oder Italien. Die guten Schriftsteller und der Umgang des feinern Theils aller Provinzen haben durch ihren Gebrauch eine allgemeine Sprache eingeführet. Sie hat von allen Mundarten etwas an sich, ähnelt am meisten den mittlern, gleicht aber keiner völlig.

Man muß dieses schon aus dem abnehmen, was Herr Adelung selbst erzählet. Er macht mit Recht das neuere Hochteutsch zur Wirkung der höhern Ausbildung des ältern in Sachsen. Da nun schon jenes nach der Natur aller Schriftsprache aus mehrern Mundarten zusammen gesetzt war, so mußten die Bestandtheile von diesen auch bey der Verfeinerung darin bleiben und nur eine Menge oberſächsische dazu kommen.

Ueber

Ueber das aber ist wohl die Geschichte des Hochteutschen hiebey noch zu kurz abgebrochen. Es hat sich doch offenbar seit jener Ausbildung in Obersachsen um die Zeit der Reformation in zwey Jahrhunderten noch sehr verändert. Diese Veränderung gehet täglich fort, ist unaufhaltsam und in den neuesten Zeiten von zehn zu zehn Jahren schon merklich. Die Vollständigkeit erfordert also wenigstens hieraus noch eine Periode zur Geschichte der teutschen Schriftsprache zu ergänzen. In dieser hat das Hochteutsche durch die allgemeine Verbreitung und Ausbildung seine jetzige Gestalt bekommen.

Besonders gehöret dahin die Einführung in Niedersachsen. Es drang mit der Reformation dahin, ward die Sprache der Kirche, der öffentlichen Geschäffte, der Schriftsteller, und endlich auch des feinern Umganges. Dadurch wurde die seltsame Erscheinung bewirket, daß das Niedersächsische jetzt eine Mundart der teutschen Sprache ausmacht, ob es gleich so sehr abweicht, und dem Holländischen viel näher kommt. Daraus entstand auch die Mischung, welche unter dem Namen der niederhochteutschen Mundart im teutschen Museum einen Vertheidiger und Lobpreiser gefunden hat. Herr Adelung hat ihn gründlich zurecht gewiesen, und ich darf dabey nicht verweilen. Es ist wider den bisherigen Sprachgebrauch dergleichen Mischung eine besondere Mundart zu nennen. Mit eben dem Grunde könnte man

auch

auch eine oberhochteutſche annehmen, ja jede Provinz würde außer ihrer eignen Mundart noch deren Miſchung mit dem Hochteutſchen als eine beſondere haben. So vervielfältigte man ſie ohne Noth und ſelbſt wider die richtigen Begriffe, nach welchen es nur eine Hochteutſche Sprache giebt und alle Mundarten eben deswegen, weil ſie davon abweichen, nicht hochteutſch ſind.

Doch muß ich jenem Aufſatze im teutſchen Muſeum darin beypflichten, daß ich von der Einführung des Hochteutſchen in Niederſachſen Einflüſſe auf deſſen Bildung ſelbſt mit annehme. Es iſt dieſes überhaupt die allgemeine Regel bey jeder Provincialmundart. Sie theilt immer durch ihre guten Schriftſteller der allgemeinen Schriftſprache etwas mit. Da die niederſächſiſche Mundart ſo ſehr viel eigenes hat, ſo war ſie dazu deſto geſchickter vor andern. Dazu kam noch, daß Niederſachſen beſonders in neuern Zeiten ſich in Gelehrſamkeit und Ausbildung vor manchen ſüdlichen Provinzen ſo merklich hervor that. Dadurch gewann es natürlich auch mehr Gewicht in der Sprache. Die guten Schriftſteller, ſelbſt anderer Provinzen, wie Leßing, nahmen von dem eigenthümlichen Reichthum der niederſächſiſchen Mundart manches auf, beſonders ausdruckvolle Wörter, die ihnen ſonſt fehlten, und die immer leichter aufgenommen werden können als Wendungen.

Eben

Eben dieses ist endlich auch neuerlich aus andern oberteutschen Mundarten außer der sächsischen geschehen. Die Schweiz, Oestreich, Schwaben, Baiern und Pfalz haben auch gute Schriftsteller hervorgebracht, und durch sie Beyträge zum Hochteutschen aus ihrer Mundart geliefert.

So hat sich folglich unsere Büchersprache auch nach der blühenden Periode Obersachsens weiter verändert und ausgebildet. Natürlich hat dadurch die obersächsische Mundart an ihrem Uebergewicht gelitten, und vermuthlich wird dieses noch weiter gehn. Denn die lebendige Sprache kann, wie Herr Adelung selbst lehret, nie fest gesetzt werden. Sie hat einen ewigen Fortgang, hebt immer etwas neues aus den gemeinen Mundarten des Volkes aus, und verstößt das alte in die Vergessenheit. Wir müssen hierin die Allmacht der Natur fort wirken lassen, denn am wenigsten sind Sprachlehrer im Stande den Lauf aufzuhalten. Den Weg welchen künftig die weitere Ausbildung Teutschlands in dem Geschmack nehmen wird, eben den wird auch gerade die fortgehende Aushebung des Hochteutschen aus allen Mundarten befolgen. Sie wird bald das obersächsische beybehalten, bald es mit dem Ausdruck einer andern Mundart vertauschen, wo jenes bisher die Büchersprache ist. Besonders aber wird sie in vielem den Ausschlag geben, was bisher unbestimmt ist, weil die Sache wenig oder doch natürlicher

Weise

Weise später in die Bücherſprache kommt, wie die natürlichen und künſtlichen Bedürfniſſe des gemeinen Lebens. Doch darüber mag die Vorſehung walten, ich kann ihr nicht eingreifen, nicht rathen, was ſie thun ſolle, ich mag auch nicht weiſſagen, was ſie thun werde, ſondern ich bleibe allein bey dem gegenwärtigen Zeitpuncte ſtehen. Deſſen Betrachtung iſt zu meiner Abſicht, zu der Erſchöpfung meines Gegenſtandes hinreichend.

Ich würde alſo zwiſchen der jetzigen hochteutſchen Sprache und der oberſächſiſchen Mundart eine Vergleichung anzuſtellen haben. Aber um Herren Adelung deſto genauer zu begegnen, will ich mich noch mehr nach ſeinen Grundſätzen einſchränken. Die Neuerungen unſerer Sprache ſeit den letzten zwanzig Jahren gehören gewiß auch zum Hochteutſchen. Die Schriftſteller anderer Provinzen ſind eben ſo verfahren wie die oberſächſiſchen zur Zeit Luthers oder Gellerts, und ſie müſſen gleiche Rechte haben, wo ſie nicht dem allgemeinen angenommenen Gebrauch entgegen gehen.

Dieſer allein entſcheidet die Güte der Sprache, wie der Münze. Kunſtrichterey und wäre ſie auch die gründlichſte, wirkt nur von ferne wie dort die Kapelle. Zu ſtrenge verdammt alſo Herr Adelung jetzt ſchon alle verſuchte Aufnahme aus den alten und gemeinen Mundarten. Man kann freylich darin

in ausschweifen, und es ist gut hievor zu warnen, aber überhaupt ist die Neuerung in jeder Sprache ein Recht der herrschenden Schriftsteller, dem man keine bestimmte Grenze setzen kann. Alles gute, was die Sprache hat, ist ja einmahl dergleichen Neuerung gewesen. Warum soll sie denn gerade mit dem Zeitpuncte aufhören?

Aber ich will alle diese Neuerungen fahren lassen. Ihr Schicksal lasse sie durch die Zeit bewährt stehen oder fallen. Der Streit über ihre Güte kann nicht im allgemeinen entschieden werden. Herr Adelung selbst wird wohl nicht schlechterdings alle verwerfen, alle für eben soviel Abweichungen vom guten Geschmack halten. Eben so wenig mag ich oder irgend jemand sie alle gut heißen. Die einzelne Musterung würde langwierig seyn und sie gehört nicht zur Sache. Um also diese unendliche Weitläufigkeit zu vermeiden, um nicht immer auf Voraussetzungen zu stoßen, die noch nicht ausgemacht sind, um nicht im Grunde Wortstreit zu führen, will ich lieber mit Vorbehalt aller Rechte der Wahrheit den einen Schritt zurück gehen, welchen ich weiter gethan habe als Herr Adelung. Ich will mit ihm die glänzendeste Periode Obersachsens von 1740 bis 1760 für den einigen Zeitpunct des richtigen Geschmacks annehmen. Ich will die Vergleichung der hochteutschen Sprache mit der obersächsischen Mundart zu Bestimmung ihres Verhältnisses, allein nach jener

Periode und nach dem, was Herr Adelung selbst darüber lehret, anstellen.

Gleichwohl wird sie doch zeigen, daß beyde ganz verschieden sind. Es gehört dazu eine gedoppelte Betrachtung, die ich nach einander anstellen muß.

In Absicht des Hochteutschen will ich mich ganz kurz fassen. Darüber habe ich oben in den allgemeinen Begriffen und der Geschichte genug vorgearbeitet. Danach ist es nicht eine Mundart, sondern die Sprache des ganzen Teutschlands. Es ist nicht in einer Provinz entstanden, sondern durch die Uebereinstimmung aller, durch den Zusammenfluß des besten aus allen Mundarten, in den geschmackvollesten Schriften und dem feinern Umgange der großen Welt.

Die Richtigkeit dieses Begriffes bestätiget sich desto mehr, je genauer man es untersuchet. Denn überall findet sich in dem Hochteutschen sehr vieles, das nicht obersächsisch ist. Auf die besondere einzelne Anführung desselben kann ich mich hier unmöglich einlassen. Ich müßte sonst die ganze Sprache durchgehen. Herren Adelungs Wörterbuch und sein Lehrgebäude der Sprachkunst, sind das vollständigste was wir bisher darüber haben. Diese mögen selbst reden. Findet sich nicht darin eine unendliche Menge von Wörtern und Bestimmungen der Sprachkunst,

welche nach Uebereinstimmung der guten Schriftsteller unstreitig als gutes Hochteutsch gelten müssen und gleichwohl ursprünglich nicht sächsisch, ja wohl noch jetzt in der Mundart Obersachsens unbekannt sind? Sie ist zu groß, als daß ich schicklich hervorstechende Beyspiele anführen könnte. Herr Adelung selbst hat fast auf allen Seiten des Wörterbuchs und hin und wieder auch in der Sprachkunst bemerket, was eigentlich nicht Hochteutsch sey. Dieses heißt nach seinem Begriff und Ausdruck soviel als Obersächsisch. Aber sollte man es wagen diese für richtig anzunehmen? So würde denn das Hochteutsche zu einer Mundart herab sinken, wie er es auch wirklich benennet. So würde es die Armuth drücken, über welche er in der That klaget. Aber es ist diese Hypothese allem unsern Sprachgebrauch, aller Aehnlichkeit mit andern gebildeten Sprachen zuwider. Das Hochteutsche ist keinesweges so eingeschränkt als es Herren Adelungs Lehre machen will. Er selbst giebt uns in der vollständigen Sammlung den ganzen Reichthum der Sprache, wie er bey den guten Schriftstellern aus allen Mundarten zusammen geflossen ist, oft auch noch Bemerkungen über das fehlerhafte derselben. Er nennet dieses die Vergleichung der übrigen Mundarten. Aber er kann doch nicht alles tadeln, was aus andern Mundarten herstammet. Sonst würde die ganze Bücherſprache auf das elendeste verschnitten werden müssen. So hat er zum Beyspiel im Wörterbuch viele Kunst-

wörter der Seefahrt, der Landwirthschaft, der Handwerker als gutes Hochteutsch gebilliget, die unstreitig und nach seinem eigenen Anführen niedersächsischen oder oberteutschen Ursprungs sind. Eben so hat er in der Sprachkunst manches gut geheißen, was in Obersachsen nicht einheimisch ist, so wie besonders die Unterscheidung der harten und weichen Mitlauter und andere Feinheiten in der Aussprache. Er hat durchgängig auch viele andere gemeine Wörter in dem Wörterbuche, viele Beugungen und Wendungen in der Sprachkunst für richtiges Hochteutsch erkläret, die ursprünglich aus andern Mundarten herstammen. Schicklicher hätte er also auch das Wörterbuch wie die Sprachkunst nach der ganzen hochteutschen Sprache benennen, überall die ganze Schriftsprache zum Grunde legen, und mit ihr der auserwählten alle übrigen Mundarten, auch die obersächsische als Uranfänge, Bestandtheile und Abweichungen vergleichen sollen. Doch in der That ist dieses alles von Herren Adelung besser und vollständiger geleistet, als es viele bey richtigern Grundsätzen gethan haben würden. Ueberhaupt ist er in der Ausübung richtig und fehlt nur ein wenig in der feinen Theorie, die auf jene nur selten Einfluß hat. Ich hoffe übrigens nicht, daß man mir bey dem allen, was hochteutsch und nicht obersächsisch ist, die nachmahlige Aufnahme in Obersachsen als eine Einwendung entgegen setzen wird. Es ist durch diese Aufnahme nicht obersächsisch geworden, sondern da es

ins Hochteutsche aufgenommen war, so wurde es dadurch auch in Oberſachſen bekannt. Man könnte ſonſt jeder Mundart willkührlich die Vorzüge beylegen, welche Herr Adelung der oberſächſiſchen giebt. Denn in jeder Provinz iſt jetzt das Hochteutſche als die Sprache der Bücher und des feinern Umgangs bekannt und aufgenommen. Dadurch würde man alſo die ganze Frage über die Natur des Hochteutſchen zu einem leeren Wortſtreite entſtellen.

Eben ſo verhält es ſich mit dem Begriff der oberſächſiſchen Mundart. Dies iſt der Gegenſtand der zweyten Betrachtung, welche zu Beſtimmung ihres Verhältniſſes erfordert wird. Er iſt von nicht ſo großem Umfange als jener. Aber eben deswegen will ich mich dabey etwas umſtändlicher aufhalten, weil er eher zu erſchöpfen und doch bisher weniger bearbeitet iſt.

Das Oberſächſiſche iſt die Sprache einer Provinz. Es kann alſo ſchon nach den allgemeinen Grundſätzen keine Schriftſprache, ſondern nur eine Mundart ſeyn. Die Geſchichte bewährets ein gleiches und zeiget uns, daß dieſe Mundart aus der Miſchung der obern und niedern in der Mitte entſtanden iſt. Eben das beſtätiget ſich auf das genaueſte durch nähere Betrachtung ihres gegenwärtigen Zuſtandes. Hier läßt ſich wieder der obige Satz umkehren. Es iſt vieles Oberſächſiſch was nicht

Hoch-

Hochteutsch ist. Obersachsen und Meißen hat in der Sprache, so wie jede andere Provinz, seine Eigenthümlichkeiten und Abweichungen. Sind sie nicht so groß und häufig als bey andern, so sind sie doch darum nicht gering und selten, ja vielleicht desto schwerer zu bemerken und zu vermeiden. Herr Adelung giebt selbst in seiner Abhandlung dergleichen Provincialfehler zu, und er hat in seinem Wörterbuche und seiner Sprachlehre mehrere als tadelhaft angemerkt. Wie kann denn nun noch Hochteutsch und Obersächsisch einerley seyn, und wie kann man jene Sprache mit dem Namen dieser Mundart belegen, ohne sie zu entehren? Herr Adelung sucht sich vergebens mit einer feinen Unterscheidung aus dem Widerspruch zu helfen. Er meint das Hochteutsche sey nicht die Sprache des gemeinen Volkes in Obersachsen und Meißen, sondern das üblichste und allgemeinste der obern Classen. Aber welch eine übers feine sich selbst widerlegende Unterscheidung? Die guten Schriftsteller und oberen Classen der feinen Welt haben eigentlich nirgends die Sprache der Provinz oder die Mundart. In allen Provinzen Teutschlands gebrauchen sie das Hochteutsche, und so könnte man wieder auf die Weise den Sitz des Hochteutschen nach Belieben in jeder Provinz annehmen. Denn würde sich die Frage über seine Natur in einen ewigen Kreis umdrehen und immer leerer Wortstreit bleiben. Aber nein, die Wahrheit ist unveränderlich und einfach in der Mitte nach allen

Seis

Seiten wirksam. Das Hochteutsche ist die Sprache des ganzen Volkes, aus allen Mundarten seiner Stämme durch den Gebrauch der guten Schriftsteller und der feinern Welt ausgesondert. Jede derselben weichet ab, bald mehr bald weniger, aber sie ist darum immer nur nähere Mundart, nie die Sprache selbst. So mag Obersachsen, weil es die Mitte ist, auch in seiner Mundart dem wahren Hochteutsch am nächsten kommen, aber es bleibt doch immer ein Unterschied. Niemahls kann der obersächsische Sprachgebrauch den hochteutschen erweisen oder mehr unterstützen als einer andern Provinz. Denn wenn es einmahl Fehler in jenem giebt, so kann man ja in einem einzelnen Falle niemahls sicher seyn, ob nicht auch er zu den in Obersachsen fehlerhaft eingeführten gehöre. Die obersächsische Mundart hat also bey Beurtheilung der Reinigkeit der hochteutschen Sprache nichts voraus. Vielmehr muß diese aus ihren eigenen Quellen, der Uebereinstimmung der guten Schriftsteller bestimmet werden. Diese streben überall auch in den Provinzen, deren Mundart am meisten abweichet, nach dem reinen allgemein verständlichen Hochteutsch. Weil aber die menschlichen Kräfte auch in einzelnen Bemühungen endlich sind, so wird keiner seyn der nicht bisweilen dagegen verstieße. Diesen Fehlern der Provinz sind auch die besten obersächsischen Schriftsteller unterworfen, so wie Herr Adelung das Beyspiel von Gellerten anführet. Er meint zwar dagegen immer zwanzig

mahl

mahl soviel Fehler bey den Schriftstellern anderer Provinzen zu finden, aber dieses muß ich noch bezweifeln. Denn wenn gleich die letztern in ihren Mundarten mehr Abweichung und daher mehr Versuchung zum fehlerhaften haben, so sind sie dagegen auch mehr auf der Hut. Sie wissen, daß sie nicht ihre Mundart schreiben, sondern die ihnen in etwas fremde hochteutsche Sprache. Die meisten Obersachsen dagegen stecken in dem Vorurtheil, ihre Mundart sey hochteutsch, worin sie nun Herr Adelung gar durch seine Theorie bestärket. Sie glauben also was ihnen der gemeine Gebrauch in den Mund führet, sey allemahl eben deswegen auch recht, und so gleiten sie unvorsichtig eher, ob gleich an sich selbst ihre Bahn sicherer ist.

Hiemit könnte ich meine Betrachtung der obersächsischen Mundart und die ganze Untersuchung beschließen. Ich habe alle dazu gehörige Stücke, auch die von Herren Adelung zum Beschluß seiner Abhandlung aufgestellten zehn Sätze, soviel es nach der Absicht nöthig war, berühret. Aber ich habe andere Veranlassung zu weitern Bemerkungen über die obersächsische Mundart. Was ich von ihren Abweichungen vom Hochteutschen gesagt habe, kann dadurch anschaulicher werden, daß ich mich über diese ihre Fehler etwas weiter ausbreite. Vielleicht ist es auch unterhaltender für manche als die bisherige allgemeine Untersuchung über abgezogene Begriffe. Ja

ich

ich darf hoffen den Liebhabern der Sprachkunde einen Dienst damit zu thun, weil es bisher daran gefehlt hat. Herr Adelung sagt zwar in seiner Litteratur der teutschen Mundarten, die meißnische oder obersächsische, sey der Gegenstand aller Sprachlehren und der meisten Wörterbücher. Aber man siehet gleich, daß dieses auf ihrer Verwechselung mit der hochteutschen Sprache beruhet. Eben wegen dieses Vorurtheils ist bisher das besondere, das abweichende, das fehlerhafte der obersächsischen Mundart unbemerkt geblieben. Man findet darüber zwar einzelne Bemerkungen, aber keine Sammlung. Ich wage die erste und sie wird deswegen klein und unvollkommen werden. Von billigen Beurtheilern hoffe ich darüber Nachsicht. Um aber, soviel mir möglich, ist allen Misverstand und unnützen Streit zu vermeiden, bin ich genöthiget noch einige Erklärungen vorauszuschicken.

Meine Meinung ist nicht zu behaupten, daß die Fehler, welche ich aufführe, in Obersachsen oder Meißen allgemein seyn. Man antworte mir also niemals, die höhern Classen Obersachsens machen den Fehler nicht. Sie vermeiden in allen Provinzen die Fehler der besondern Mundart, aber sie fallen doch bisweilen hinein, und so ists auch in Obersachsen.

Man lasse sichs auch nicht befremden, wenn manches, was ich aufführe, auch nicht einmahl dem ge-

gemeinen Haufen des ganzen Oberſachſens, ja vielleicht insbeſondere Meißens gar nicht eigen iſt. Mein beſonderer Standpunct iſt Halle, wo ich zehn Jahre die Abweichungen vom Hochteutſchen bemerkt habe. Hier herrſchet bekanntermaßen die oberſächſiſche Mundart, und mancher dünkt ſich viel darauf einmahl einen niederſächſiſchen Provincialfehler zu bemerken, der doch viel öfter oberſächſiſche macht. Aber unſer Oberſächſiſch iſt natürlicher Weiſe nicht ſo rein, als in Leipzig, Meißen oder Dresden. Es neiget ſich mehr zu dem Niederſächſiſchen und iſt durch Nachbarſchaft und bürgerliche Verbindung mit deſſen Beſonderheiten vermiſchet. Allein dergleichen Verſchmelzung der Mundarten in einander findet ſich durchgängig, ſo wie jene Gegenden auf der andern Seite ſich oft zu dem Thüringiſchen und Fränkiſchen neigen. Gleichwohl iſt die Sprache des gemeinen Volks immer noch oberſächſiſch, wenn man ſie nach dem meiſten benennet, und ich werde alſo die Abweichungen mit Recht oberſächſiſche Fehler oder Eigenheiten nennen.

Ja ich muß endlich bekennen, daß manches, was ich anführe, nicht unſerer Gegend, auch nicht Oberſachſen eigen ſeyn wird. Ich habe es hier bemerkt und ſonſt nirgends angeführt gefunden. Das iſt mir Grund genug, es hieher zu ziehen. Findet es ſich gleichwohl ander Orts auch, iſt es vielleicht ſchon von einem Sprachlehrer bemerkt, ſo iſt das ein Feh-

ler meiner Unwissenheit. Alle Schriftsteller über besondere Mundarten haben dergleichen begangen, ich werde davon nicht frey seyn. Vielleicht ist schon selbst auch unter den einzeln in verschiedenen Schriften zerstreuten Bemerkungen über die obersächsische Mundart manches irrig ihr besonders beygelegt, was sie mit andern gemein hat oder was gar andern allein gehört. In solchen Fällen kann ich mit irren, indem ich einem andern folge. Denn ich liefere nicht allein meine eigenen Bemerkungen, sondern ich sammele auch was andere vor mir beyläufig in Sprachlehren, Wörterbüchern oder sonst als der obersächsischen Mundart eigenthümlich angemerket haben.

Doch genug und vielleicht schon zuviel zur Vorrede einer so kleinen Arbeit. Sie mag sich selbst als der erste Versuch zeigen, und wenn sie nicht viel taugt, so kann sie doch wenigstens der Grundriß seyn, wonach künftig etwas vollständigeres geliefert wird, es sey von mir selbst nach längerem Fleiß und Beobachtung, oder von einem andern, der der Unternehmung besser gewachsen ist.

Die eigenthümlichen Abweichungen jeder Mundart betreffen theils einzelne Wörter, mit ihren Bedeutungen und davon gemachten Redensarten, theils grammatische Bestimmungen. Jene machen das Idiotikon aus, diese die Dialektologie, wie Richey meines Wissens zuerst die Eintheilung der Begriffe gemacht

macht hat. Andere Schriftsteller über besondere Mundarten hätten ihm darin folgen sollen, weil nur dadurch die Mundart einigermaßen vollständig bekannt werden kann, so wie eine Sprache überhaupt durch Wörterbuch und Sprachlehre.

Ich will es also bey dem Obersächsischen thun und zuerst sein Idiotikon aufstellen. Dieses enthält wieder theils ganz eigne Wörter, die der hochteutschen Sprache und den übrigen Mundarten fremd und unbekannt sind, theils gebraucht es nur die gemeinen Wörter in eigenen Bedeutungen, mit eigenen Bildungen und Beugungen oder in eigenen Redensarten und Sprichwörtern. An diesen letztern ist besonders die Kraftsprache des Pöbels überall sehr reich. Vorzüglich soll sie doch in hiesiger Gegend unerschöpflich seyn, wie ich einige Fremde habe urtheilen hören, ob ich gleich schwerlich glauben kann, daß andere Provinzen daran ärmer seyn sollten, wenn man sie nur aufsuchen will. Ich entschlage mich aber für jetzt dieses Theils der Sprache mit Herren Adelung fast gänzlich. Auch die Erklärung eigner Namen und Kunstwörter von allerley Art sammele ich lieber besonders und berühre hier nur wenig davon, weil sich überdas darin das eigenthümliche der Provinz noch schwerer unterscheiden läßt. Ich schränke mich nur auf die gemeine Sprache ein. Darin sind in Obersachsen der ganz eigenthümlichen Wörter natürlicher Weise wenig, weil das

meis

meiſte oberſächſiſche auch ins Hochteutſche gekommen iſt und überhaupt der Abweichungen nicht ſo viel als in andern Mundarten. Deſto weniger iſt es nöthig weitere Abtheilungen zu machen. Ich ſetze vielmehr alles nach Ordnung der Buchſtaben zuſammen.

Abe, ab, eine veraltete Verlängerung, die der gemeine Haufen beybehalten hat, zumahl wo es von dem Zeitworte getrennet und demſelben nachgeſetzt wird. Wenn einige, wie Herr Adelung bemerkt, den Ton von ab auf das Zeitwort zurückziehen, z. B. in abtreten, abpflügen, ſo muß auch dieſes nur oberſächſiſch ſeyn. Im Hochteutſchen haben die mit ab zuſammengeſetzten Zeitwörter allezeit die Vermehrungsſylbe ge und werden in der Verbindung getrennet. Nach der Aehnlichkeit muß alſo auch der Ton auf ab bleiben, es müßte denn ein beſonderer Nachdruck die Verſetzung erfordern, z. B. es iſt nicht abgeſchlagen, ſondern abgetreten. Aber in ſolchem Fall verlieret ihn jede Partikel z. B. auch nicht ausgeſchlagen, ſondern ausgetreten.

Abhanden, weg, gehört überhaupt zum veralteten Oberteutſch und müßte Hochteutſch abhänden oder lieber von Händen heißen. Man hört aber ſogar von abhanden.

Abknappſen oder abknipſen, mit der Schere abſchneiden, von dem Laut, wie Schnaps und Schnips,

Schnips, figürlich etwas zum Theil entziehen z. B. Lohn.

Abläder, Arbeiter der Waaren abladet. Mir scheinet dieses besser hochteutsch, als Ablader, wie Herr Adelung schreibt.

Ablegen, die Schönheit verlieren, als wäre sie ein Kleid. Die Frau legt sehr ab, sie veraltert. Jemand ablegen, ihm nicht beystehen, ist auch eine fehlerhafte Redensart, die in Obersachsen üblich und selbst von Rabenern gebraucht ist.

Ablesen, als verstorben von der Kanzel verkündigen. In Niedersachsen sagt man für jemand danken.

Abpaschen, weggehen, im Scherz oder Verachtung von Paschen, welches Herr Adelung erklärt.

Abrindig, abgebacken, vom Brod. Man braucht es auch figürlich z. B. sich ganz abrindig sitzen, warten, müde, zur Ungeduld.

Abschampen, abglitschen, schräge abfahren. Ich weiß davon keine schickliche Ableitung.

Abschlagewisch, Strohwisch, womit die Salzpfannen beym Brennen gereinigt werden.

Abseits, abseite ist noch unrichtiger gebildet als abhanden.

Abspeisen, das Abendmahl auf dem Krankenbette geben.

Adder, aber, eine Verstümmelung des gemeinen Haufens.

Ader, Aderlaß, z. B. die Ader übergehen.

Affe, die Affen ausnehmen, scherzhafte Bezeichnung eines thörigen Geschäfts.

Alleweile, eben jetzt, sogleich, auch wird es bisweilen für zu unserer Zeit gebraucht.

Amtsknechte sind Unterbediente bey den Thalgerichten in Halle, die aber nicht von der geringsten Art sind und den Namen nicht von Amt praefectura, sondern ihrer eigenen Amtspflicht haben.

Andreasfischchen, eine Art Gebackenes von Semmel oder Pfefferkuchen in der Gestalt eines Fisches am Andreastage, dessen Ursprung man in den Legenden suchen müßte.

Angießen, eine Flasche ist selbst passender als das hochteutsche anbrechen.

Anhanden, zur Hand, an die Hand gehen, geben.

Anlacken, anschwärzen, verläumden, kommt vermuthlich aus Niedersachsen, wo auch der Lack für böser Name gebraucht wird. Man sehe Lack im Bremischen Wörterbuche.

Anlappen, dasselbe ist vermuthlich nur eine Verstümmelung.

Anlernen, unterrichten, hochteutsch anlehren.

Anschlagen, ein Spiel mit Geld, welches an eine Mauer geworfen wird, in Niedersachsen anklingen.

Asch, eine Art irdener Napf, Gartentopf, Blumentopf.

Aschkuchen, Topfkuchen. Dieses halte ich für die gemeinverständlichste hochteutsche Benennung. In Niedersachsen heißt er auch Napfkuchen.

Aue,

Aue, Niedrigung am Waſſer, niederſächſiſch die Maſch.

Auf, für nach, bey Oertern z. B. auf Leipzig reiſen, desgleichen für mit, auf einem Auge blind, auf einem Ohre nicht hören.

Auflaſſen, Lehn und Eigenthum an einem Hauſe, Acker, es übergeben, wird in gerichtlichen Ausfertigungen gebraucht, auch wohl wo gar keine Lehnbarkeit iſt.

Aufleſen, eine Haube von der Erde, in Weißens Kinderfreund. Hochteutſch muß es aufheben heißen.

Aufſacken, einen Sack aufnehmen. Es wird aber ſehr unſchicklich auch von andern Dingen gebraucht, z. B. einen Tragkorb, ein Kind aufſacken.

Aufſchlagen, Feuer oder Funken, Weiße. Hochteutſch dünkt mich müßte man anſchlagen oder ſchlagen gebrauchen. Auch wird es, wie Herr Adelung anführet, von Verwundungen gebraucht z. B. fallen und ſich den Kopf aufſchlagen. Ein Fremder würde glauben, das Gehirn läge daneben, und es iſt doch wohl kaum die Haut blutrünſtig, ſo daß man in Niederſachſen richtiger ſagt, ſich durchfallen.

Ausgehen, eintreffen: von einem Traum. Weiße.

Ausklauben, ausleſen, verleſen. Herren Adelungs Erklärung von den geſpaltenen Vorderfingern ſcheinet mir zu künſtlich. Ich ſehe es lieber als eine Figur an von ſolchen Sachen hergenommen, die man erſt ſpaltet oder zerkleint um ſie zu reinigen, wie Erzklumpen, Wollenflocken u. d. g. Hiernach

nach ist es alsdann desto unschicklicher, es von Erbsen u. d. g. zu gebrauchen.

Auskriegen, leiden, überstehen z. B. ich habe in meinem Leben viel auskriegen müssen. In Niedersachsen heißt auskriegen oder aufkriegen ganz verbrauchen, aufessen, austrinken.

Ausmachen, besetzen, verbrämen, einfassen. Diese Bedeutung ist wenigstens der Aehnlichkeit nicht gemäß, und ich denke auch, im Hochteutschen ungewöhnlich.

Ausstoßen, die Wege in einem Garten, durch Stoßen reinigen.

Aust, der, eine Benennung, welche die Fischer dem Useraas geben, weil diese Insecten im August häufig auf der Saale mit Strohfeuer herbeygelockt, ihnen die Flügel versengt und sie so zum Köder gesammelt werden.

Bäffchen, das, der Predigerkragen, vermuthlich zunächst der Tutenkragen von Puffen, welches noch in Niedersachsen bauschig machen heißt z. B. Band auf etwas puffen.

Ballpritsche, in Niedersachsen Ballholz.

Behagen, wird auch von Weiße für sinnliches Wohlgefallen gebraucht, und wenn es gleich ursprünglich provincial ist, so dünkt mich doch, braucht unsere Sprache es zu nöthig, als daß Heynatzens und Hopfgartens Tadel es verwerflich machen sollten. In Niedersachsen gebraucht man auch das einfache, es hagt ihm.

muthlich iſt es ſoviel als Grindkopf. In Niederſachſen ſagt man Patzbube und der Patt für Grind.

Braſchen, lärmen, praſen, laut ſprechen, zanken. Es kommt mit dem niederſächſiſchen Prampiren überein und gehört zu den Wurzelwörtern die den Laut nachahmen.

Bremſe, brennende ſtechende Hitze, entweder von brennen oder bremen, ſtechen.

Bret wird in Oberſachſen gebraucht auch wo viele zu verſtehen ſind z. B. mit Bret verſchlagen, ein Dach decken, ſtatt mit Bretern. Man behandelt ſo bisweilen auch andere Wörter, wenn ſie als Baumaterial vorkommen z. B. Schiefer. Sonſt bedeutet noch Bret das beſondere Hausgeräth, welches mit einem fremden Worte Repoſitorium oder Regal, in Niederſachſen ein Rick heißt, Bücherbret, Schüſſelbret, daher man in Oberſachſen auch marmorne oder meßingene Breter finden kann, die dem übrigen Teutſchland eine Thorheit ſcheinen.

Bricke, die, Neunauge iſt urſprünglich niederſächſiſch.

Brömmeln, unwillig ſeyn, iſt das Diminutiv von Brummen.

Broſch, ſpröde, brüchig, womit es auch gleiche Abſtammung hat.

Bröschen, das, die Bruſtdrüſe von Ochſen und Kälbern, in Niederſachſen Milchfleiſch.

Brüh-

Die Endung ist niedersächsisch, doch nennt man in Niedersachsen selbst diese Person die Wickelfrau.

Blank, bloß, im blanken Hemde, figürlich auch überschwemmt, z. B. die ganze Wiese steht blank.

Blankfrost, Blachfrost ohne Schnee, dabey das Eis der Flüsse glatt und zur Schlittschuhbahn tauglich wird.

Blatter ist völlig gleichbedeutend mit dem niedersächsischen Pocke und wird bey der bekannten Kinderkrankheit wider Herren Adelungs Angabe auch im Singular gebraucht. In Niedersachsen gebraucht man Pocken fast allein von dieser Krankheit und Blatter viel allgemeiner, welches im Hochteutschen auch beobachtet zu werden verdiente.

Bleff machen, niedersächsisch verblüffen.

Bleichwand, eine Wand von lauter Erde, wovon das Fach oder Stakwerk mit Lehm ausgeklebt noch verschieden ist.

Bluthrothe Leinwand nennt man sehr unrichtig, die roth mit ganz schmalen weissen Gittern ist.

Boden, Grund, in der Mahlerey oder bunten Zeugen z. B. Stoff mit einem dunkeln Boden.

Boßelgelege, das, die Kegelbahn. Man kann es entweder von Leich, ableiten wie Herr Adelung in diesem Worte, oder auch von Gelege.

Bothisch gehen, als Bothe für Lohn. In Niedersachsen sagt man botheweis.

Bootkopf, ein Schimpfwort des gemeinen Haufens besonders gegen Kinder und junge Leute. Vermuth-

muthlich ist es soviel als Grindkopf. In Niedersachsen sagt man Patzbube und der Patt für Grind.

Braschen, lärmen, pralen, laut sprechen, zanken. Es kommt mit dem niedersächsischen Prampiren überein und gehört zu den Wurzelwörtern die den Laut nachahmen.

Bremse, brennende stechende Hitze, entweder von brennen oder bremen, stechen.

Bret wird in Obersachsen gebraucht auch wo viele zu verstehen sind z. B. mit Bret verschlagen, ein Dach decken, statt mit Bretern. Man behandelt so bisweilen auch andere Wörter, wenn sie als Baumaterial vorkommen z. B. Schiefer. Sonst bedeutet noch Bret das besondere Hausgeräth, welches mit einem fremden Worte Repositorium oder Regal, in Niedersachsen ein Rick heißt, Bücherbret, Schüsselbret, daher man in Obersachsen auch marmorne oder meßingene Breter finden kann, die dem übrigen Teutschland eine Thorheit scheinen.

Bricke, die, Neunauge ist ursprünglich niedersächsisch.

Brömmeln, unwillig seyn, ist das Diminutiv von Brummen.

Brosch, spröde, brüchig, womit es auch gleiche Abstammung hat.

Bröschen, das, die Brustdrüse von Ochsen und Kälbern, in Niedersachsen Milchfleisch.

Brüh-

Brühfaß eine Art Waschgefäß, worin das Zeug mit heißem Wasser begossen wird.

Brühkäse, der durch Brühen geschieden und bereitet wird, da andere die Milch in einem Kessel oder den Aeschen selbst wärmen.

Buschen, mit dem Hülfswort seyn, heimlich und verbotener Weise davon gehn z. B. aus der Schule. Eine befriedigende Ableitung kann ich nicht finden. Die Figur vom Verstecken in einen Busch scheint mir zu hart.

Buschkuhr machen, heimlichen unerlaubten Gewinst. Dieses ist mir eben so dunkel, vielleicht aber vom vorigen und Cour machen, da es denn eigentlich heimlich besuchen heißen und hievon nur auf andern Betrug übergetragen seyn müßte.

Buttenträger, Abtrittsausräumer, weil sie zum austragen Butten gebrauchen, welche daher auch bisweilen insbesondere dergleichen Unflat bezeichnet.

Buttertopf, jezt stehn alle Buttertöpfe bey ihm offen, d. i. er ist wohlhabend, verthunlich, lustig und freygebig, ein Sprichwort des gemeinen Mannes.

Butterwecke, die, ein längliches Stück Butter.

Capellenofen, ein cylindrischer Ofen von Eisenblech, der in der Decke eine gleichfalls cylindrische Vertiefung hat um darin etwas zu kochen oder zu wärmen, die einer chemischen Capelle gleicht.

Capitel und Capitelstube ist in Halle ein besonderes Gefängniß.

Christ-

Chriſtmarkt, Weihnachtsmarkt.

Chriſtſtolle, Weihnachtsſemmel. Ueberhaupt gebraucht Oberſachſen noch in mehrern Zuſammenſetzungen das veraltete Chriſt, wofür in Niederſachſen Weihnacht üblicher und auch ſchicklicher iſt.

Dachnaſe, eine Luke oder Fenſter im Dache, die ein eigenes kleines Dach mit einem Giebel vorwärts hat und daher einer Naſe gleichet.

Dämpffleiſch, geſchmortes, jene Zuſammenſetzung iſt etwas hart.

Daus, wie ein, d. i. vortreflich z. B. er reitet wie ein Däuschen, welches Herr Bertuch in der Ueberſetzung des Don Quixote gebraucht hat. Der gemeine Mann ſpricht in gleicher Bedeutung, wie ein Davidchen, vermuthlich von Davids Schönheit und Geſchicklichkeit mit Schleuder und Harfe.

Däz, der Zehent, im Vogtlande von Decem.

Demſe, ſchwüle Hitze daher auch

Demſig, heiß. Beydes iſt vermuthlich mit Dampf von einem Stamme.

Dickſack, ein niedriges Schimpfwort gegen jemand, der fett iſt oder einen Bruch hat.

Dierkater, der, eine Kirch- oder Mauerſchwalbe. Der erſte Theil das Wortes kann von ihrer Stimme hergenommen ſeyn, ſo wie ſie davon auch Gier- oder Spierſchwalbe heißen mag, der letzte aber bleibt mir dunkel.

Diete, Deute, Teute oder Tute.

Dince, Tinte.

Dorf,

Dorf, auf das Dorf gehen, mit gemeinen Lebensmitteln handeln, wozu jenes nöthig ist.

Drache, es brennt wie ein, heißt beym gemeinen Haufen soviel als sehr stark und hell.

Drachenbutter, die zu weich und noch mit Buttermilch vermischt ist. In Niedersachsen sagt man Hexenbutter.

Dräsen, lärmen z. B. er dräset herum ohne zu wissen, was er will. Es gehöret vermuthlich zu den Lautwörtern, wie Dröhnen.

Dreckſteine, die aus Lehm und Stroh geknetet und nur an der Sonne getrocknet werden.

Droben ist überhaupt fast nur oberſächsisch und nicht viel werth, besonders aber wird es oft statt drauf ganz unrichtig gebraucht, z. B. es steht droben, auf dem Zettel.

Dummhut, Dummkopf, eine harte Figur.

Eberreis, Eberitze, Stabwurz, eine Verstümmelung von Aberaute, Abrotanum.

Eckchen, Brote oder Semmeln, die nicht reihenweis, sondern nur zwey und zwey zusammen gebacken werden, so daß jedes Stück eine Ecke mit Rinde ausmacht. Auch bedeutet es bey großen Broten, sie seyn rund oder länglich und spitz, den ersten Aufschnitt; welchen man in Niedersachsen aus gleichem Grunde den Kant, die Kante, das Kentchen, den Knust nennet, an andern Orten auch das Kürstchen, welches mit Kruste überein kommt.

Kete,

Ecte, zärtlich, überfein z. B. ſo ecte wie eine Jungfer. Man hört auch wohl zur Verſtärkung den Beyſatz ecteteeete entweder bloß zur tändelnden Wiederhohlung des Lauts oder vom franzöſiſchen petit. Der Urſprung iſt mir noch dunkel, ſcheinet aber niederſächſiſch zu ſeyn.

Ehekrüppel, alter zum Weſen der Ehe untauglicher Mann.

Ehrbar heißt im gemeinen Leben noch oft ſoviel als vornehm in Gegenſatz des geringen. Ander Orts würde es dem geringſten beleidigend ſcheinen nicht unter die ehrbaren Leute gerechnet zu werden, beſonders beym weiblichen Geſchlecht.

Eichhirſch, Feuerkäfer, weil er als Larve im Eichenholz lebt und hirſchähnliche Geweihe hat.

Eid, jemand darauf treiben, ihm den Eid zuſchieben.

Eine gebraucht der gemeine Mann elliptiſch für eine Menge z. B. ich ſahe eine — Leute, eine Menſchen zum Erſtaunen.

Eingießen, einſchenken, da ſonſt jenes nur für das Vieh gebraucht wird.

Einkommen, in Wochen kommen.

Einlappen, anſchwärzen. Man ſehe Anlacken.

Einpacken, die Schönheit verlieren, in ſofern man ſie als zur Schau ausgelegt betrachtet. Man ſagt auch wohl, der Kalk fällt ab.

Eins, jemand.

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY 9 JUN 1960 OF OXFORD LIBRARY

Ein-

Einſchiffen, ſich, in Gefahr und Unglück bringen.

Eis machen, frieren. Es hat viel Eis gemacht, ſtark gefroren.

Eſel kämmen, langweilige vergebliche Arbeit thun.

Fächeln, ſo heiß daß alles fächelt, ſchwebt, der erhitzte Dunſtkreis zu zittern ſcheinet.

Fähr, das, die Fähre.

Fahren, Schlittſchuh, laufen oder gehen iſt paſſender, ſo wie man in Niederſachſen durchgängig ſagt.

Fameln, faſeln, im Fieber irre reden. In Niederſachſen ſagt man auch kaſeln.

Faſelhans, Poſſenmacher.

Fäſeln wird bey Beſchreibung heftiger Handlungen gebraucht z. B. ſchlagen, daß es oder alles fäſelt. Der Urſprung iſt mir dunkel.

Faß, nennt man in Oberſachſen auch ein nicht bauchiges Gefäß von Böttcherarbeit mit einem Boden, welches in Niederſachen Tübben heißt.

Fehlribbe, Rippenbraten, in Niederſachſen Schellbraten. Mir iſt die Benennung unerklärbar.

Feimen, Fehm, der, ein Haufen Getreide oder Heu, der künſtlich bedeckt wird, weil man in der Scheune nicht Raum hat, in Niederſachſen der Diemen oder die Miete.

Feiſe, die ein kleines enges Zimmer, insbeſondere das auf den Windmühlen zur Wohnung des Müllers beſtimmte.

Fenſtervorhänge, zwey ſind in Oberſachſen nur die zwey Stücke, welche zu einem Fenſter gehören.

Fett, Schmalz z. B. von Gänſen, Schweinen, welches ausgeſchmolzen iſt, daher die oberſächſiſche Mundart hier unbeſtimmt und arm iſt.

Feuermauer, Rauchfang, iſt wegen der leichten Verwechſelung mit Brandmauer ein unbequemes Wort, zumahl da er nicht allezeit gemauert, niemahls aber eine Mauer iſt. Schornſtein iſt etwas beſſer, aber in Abſicht der Materie doch auch zu beſtimmt. Viele Oberſachſen ſagen noch fehlerhafter die Feuermäuer, der Feuermäuerkehrer.

Ficken, mit der Ruthe ſchlagen, wird in Oberſachſen auch von anſtändigen Perſonen gebraucht, ſollte aber wegen des ſchmutzigen Nebenbegriffes vermieden werden.

Fitſchepfeil ein Kinderſpiel, da ein hölzerner Pfeil mit einem kleinen Bogen in die Luft geſchoſſen wird, daher auch das Wort ohne Zweifel von dem Laut hergenommen iſt.

Fitzfatz, der, ein Fehl im Stricken, da man eine Maſche übergeht oder ein Auge fallen läßt, wie es in Niederſachſen heißt. Es iſt von fitzen, verwirren eben ſo gebildet wie Miſchmaſch von miſchen und daher vermuthlich niederſächſiſchen Urſprungs.

Bekommen, von unangenehmen Dingen z. B. Schläge, das Fieber, scheint mir dem guten Gebrauch zuwieder, ob es gleich von Herren Adelung und Stosch gebilliget wird. In Niedersachsen wenigstens gebraucht man hier immer kriegen.

Berichten, das Abendmahl reichen, oder auf Erkundigung benachrichtigen mit dem Accusativ der Person. Hochteutsch mögte es wohl nur mit dem Dativ gebräuchlich seyn, obgleich selbst Weiße sagt: ich bin berichtet.

Besatzung, beym Hallischen Salzwerk, die Vertheilung der Soole auf die Kothe, welche auf soviel Zettel gesetzt wird. Es bedeutet auch die Zusammenkunft zu Einreichung dieser Zettel, den Soolen-Antheil jedes Kothes für das Jahr u. s. w. Die Form Besatz, welche Herr Adelung anführet, ist wenigstens jetzt nicht mehr gebräuchlich, und es bedarf keiner besondern Ableitung von besitzen, da die Figur von besetzen ohne Zwang und der Bedeutung gemäßer ist.

Bescheren wird in hiesiger Gegend häufig auch für schuldiges geben, bezahlen gebraucht, z. B. er muß zehn Thaler bescheren, Geldstrafe erlegen.

Betalpen, grob und unschicklich betasten. Es ist mit tappen und Talpoten beym Richey verwandt.

Bethören, wird überhaupt ohne besondere Täuschung oder Verführung von jedem Gespenst gebraucht. Es hat ihn bethöret, er hat etwas gesehen.

Beyknecht, Rathsbeyknecht, in Halle ein Mitglied der Scharwache, welches kein ordentlicher Viertelsknecht ist.

Bierhund, alter Käse, eine bloß scherzhafte Benennung, vielleicht weil er nach Bier bellt, zum Trunk reizet.

Bilgenschneider, ein Wesen des Aberglaubens im Vogtlande, welches in den Getreidefeldern seinem Gange nach die Aehren abschneidet und seinen Namen vermuthlich von Bilge dem Grif der Schere hat.

Bimmeln, mit einer kleinen Klocke läuten, von dem feinern Klange. Figürlich wird es auch von dem schwänzenden Gange des weiblichen Geschlechts gebraucht z. B. den ganzen Tag herum bimmeln. Doch könnte dieses auch zu einem andern Stamme gehören, wie Herr Adelung bey dem Worte Baumeln meint.

Bißchen, wenig, von Dingen die nicht gebissen werden, klingt oft seltsam genug z. B. ein Bißchen Dreck, das einzige Bißchen Kind. Im Hochteutschen würde ich es also zu vermeiden rathen, obgleich auch Gellert Bißchen Armuth, Bißchen Franzöſisch, und Weiße ein Bißchen sagen, gebraucht haben. Bisweilen hört man es Bischen aussprechen, doch dieſes ist wohl ursprünglich märkisch, so wie man in Berlin auch bisken sagt.

Bitterſche, Gehülfin der Hebamme, in ſo fern ſie mündlich oder mit Briefen die Gevattern bittet.

Die Endung ist niedersächsisch, doch nennt man in Niedersachsen selbst diese Person die Wickelfrau.

Blank, bloß, im blanken Hemde, figürlich auch überschwemmt, z. B. die ganze Wiese steht blank.

Blankfrost, Blachfrost ohne Schnee, dabey das Eis der Flüsse glatt und zur Schlittschuhbahn tauglich wird.

Blatter ist völlig gleichbedeutend mit dem niedersächsischen Pocke und wird bey der bekannten Kinderkrankheit wider Herren Adelungs Angabe auch im Singular gebraucht. In Niedersachsen gebraucht man Pocken fast allein von dieser Krankheit und Blatter viel allgemeiner, welches im Hochteutschen auch beobachtet zu werden verdiente.

Bleff machen, niedersächsisch verblüffen.

Bleichwand, eine Wand von lauter Erde, wovon das Fach oder Stakwerk mit Lehm ausgeklebt noch verschieden ist.

Bluthrothe Leinwand nennt man sehr unrichtig, die roth mit ganz schmalen weissen Gittern ist.

Boden, Grund, in der Mahlerey oder bunten Zeugen z. B. Stoff mit einem dunkeln Boden.

Boßelgelege, das, die Kegelbahn. Man kann es entweder von Leich, ableiten wie Herr Adelung in diesem Worte, oder auch von Gelege.

Bothisch gehen, als Bothe für Lohn. In Niedersachsen sagt man botheweis.

Bootkopf, ein Schimpfwort des gemeinen Haufens besonders gegen Kinder und junge Leute. Vermuth-

muthlich iſt es ſoviel als Grindkopf. In Niederſachſen ſagt man Patzbube und der Patt für Grind.

Braſchen, lärmen, praſen, laut ſprechen, zanken. Es kommt mit dem niederſächſiſchen Prampiren überein und gehört zu den Wurzelwörtern die den Laut nachahmen.

Bremſe, brennende ſtechende Hitze, entweder von brennen oder bremen, ſtechen.

Bret wird in Oberſachſen gebraucht auch wo viele zu verſtehen ſind z. B. mit Bret verſchlagen, ein Dach decken, ſtatt mit Bretern. Man behandelt ſo bisweilen auch andere Wörter, wenn ſie als Baumaterial vorkommen z. B. Schiefer. Sonſt bedeutet noch Bret das beſondere Hausgeräth, welches mit einem fremden Worte Repoſitorium oder Regal, in Niederſachſen ein Rick heißt, Bücherbret, Schüſſelbret, daher man in Oberſachſen auch marmorne oder meßingene Breter finden kann, die dem übrigen Teutſchland eine Thorheit ſcheinen.

Bricke, die, Neunauge iſt urſprünglich niederſächſiſch.

Brömmeln, unwillig ſeyn, iſt das Diminutiv von Brummen.

Broſch, ſpröde, brüchig, womit es auch gleiche Abſtammung hat.

Bröschen, das, die Bruſtdrüſe von Ochſen und Kälbern, in Niederſachſen Milchfleiſch.

Brüh-

Brühfaß eine Art Waschgefäß, worin das Zeug mit heißem Wasser begossen wird.

Brühkäse, der durch Brühen geschieden und bereitet wird, da andere die Milch in einem Kessel oder den Aeschen selbst wärmen.

Buschen, mit dem Hülfswort seyn, heimlich und verbotener Weise davon gehn z. B. aus der Schule. Eine befriedigende Ableitung kann ich nicht finden. Die Figur vom Verstecken in einen Busch scheint mir zu hart.

Buschkuhr machen, heimlichen unerlaubten Gewinst. Dieses ist mir eben so dunkel, vielleicht aber vom vorigen und Cour machen, da es denn eigentlich heimlich besuchen heißen und hievon nur auf andern Betrug übergetragen seyn müßte.

Buttenträger, Abtrittsausräumer, weil sie zum austragen Butten gebrauchen, welche daher auch bisweilen insbesondere dergleichen Unflat bezeichnet.

Buttertopf, jetzt stehn alle Buttertöpfe bey ihm offen, d. i. er ist wohlhabend, verthunlich, lustig und freygebig, ein Sprichwort des gemeinen Mannes.

Butterwecke, die, ein längliches Stück Butter.

Capellenofen, ein cylindrischer Ofen von Eisenblech, der in der Decke eine gleichfalls cylindrische Vertiefung hat um darin etwas zu kochen oder zu wärmen, die einer chemischen Capelle gleicht.

Capitel und Capitelstube ist in Halle ein besonderes Gefängniß.

Chriſtmarkt, Weihnachtsmarkt.

Chriſtſtolle, Weihnachtsſemmel. Ueberhaupt gebraucht Oberſachſen noch in mehrern Zuſammenſetzungen das veraltete Chriſt, wofür in Niederſachſen Weihnacht üblicher und auch ſchicklicher iſt.

Dachnaſe, eine Luke oder Fenſter im Dache, die ein eigenes kleines Dach mit einem Giebel vorwärts hat und daher einer Naſe gleichet.

Dämpffleiſch, geſchmortes, jene Zuſammenſetzung iſt etwas hart.

Daus, wie ein, d. i. vortreflich z. B. er reitet wie ein Däuschen, welches Herr Bertuch in der Ueberſetzung des Don Quixote gebraucht hat. Der gute meine Mann ſpricht in gleicher Bedeutung, wie ein Davidchen, vermuthlich von Davids Schönheit und Geſchicklichkeit mit Schleuder und Harfe.

Däz, der Zehent, im Vogtlande von Decem.

Demſe, ſchwüle Hitze daher auch

Demſig, heiß. Beydes iſt vermuthlich mit Dampf von einem Stamme.

Dickſack, ein niedriges Schimpfwort gegen jemand, der fett iſt oder einen Bruch hat.

Dierkater, der, eine Kirch- oder Mauerſchwalbe. Der erſte Theil des Wortes kann von ihrer Stimme hergenommen ſeyn, ſo wie ſie davon auch Gier- oder Spierſchwalbe heißen mag, der letzte aber bleibt mir dunkel.

Diete, Deute, Teute oder Tute.

Dinte, Tinte.

Dorf,

Dorf, auf das Dorf gehen, mit gemeinen Lebensmitteln handeln, wozu jenes nöthig ist.

Drache, es brennt wie ein, heißt beym gemeinen Haufen soviel als sehr stark und hell.

Drachenbutter, die zu weich und noch mit Buttermilch vermischt ist. In Niedersachsen sagt man Hexenbutter.

Dräsen, lärmen z. B. er dräset herum ohne zu wissen, was er will. Es gehöret vermuthlich zu den Lautwörtern, wie Dröhnen.

Dreckſteine, die aus Lehm und Stroh geknetet und nur an der Sonne getrocknet werden.

Droben ist überhaupt fast nur oberſächsisch und nicht viel werth, besonders aber wird es oft statt drauf ganz unrichtig gebraucht, z. B. es steht droben, auf dem Zettel.

Dummhut, Dummkopf, eine harte Figur.

Eberreis, Ebericke, Stabwurz, eine Verstümmelung von Aberaute, Abrotanum.

Eckchen, Brote oder Semmeln, die nicht reihenweis, sondern nur zwey und zwey zusammen gebacken werden, so daß jedes Stück eine Ecke mit Binde ausmacht. Auch bedeutet es bey großen Broten, sie seyn rund oder länglich und spitz, den ersten Aufschnitt, welchen man in Niedersachsen aus gleichem Grunde den Kant, die Kante, das Kentchen, den Knuſt nennet, an andern Orten auch das Kürſtchen, welches mit Kruſte überein kommt.

Kete,

Ecte, zärtlich, überfein z. B. ſo ecte wie eine Jungfer. Man hört auch wohl zur Verſtärkung den Beyſatz ectepeteete entweder bloß zur tändelnden Wiederhohlung des Lauts oder vom franzöſiſchen petit. Der Urſprung iſt mir noch dunkel, ſcheinet aber niederſächſiſch zu ſeyn.

Ehekrüppel, alter zum Weſen der Ehe untauglicher Mann.

Ehrbar heißt im gemeinen Leben noch oft ſoviel als vornehm in Gegenſatz des geringen. Ander Orts würde es dem geringſten beleidigend ſcheinen nicht unter die ehrbaren Leute gerechnet zu werden, beſonders beym weiblichen Geſchlecht.

Eichhirſch, Feuerkäfer, weil er als Larve im Eichenholz lebt und hirſchähnliche Geweihe hat.

Eid, jemand darauf treiben, ihm den Eid zuſchieben.

Eine gebraucht der gemeine Mann elliptiſch für eine Menge z. B. ich ſahe eine — Leute, eine Menſchen zum Erſtaunen.

Eingießen, einſchenken, da ſonſt jenes nur für das Vieh gebraucht wird.

Einkommen, in Wochen kommen.

Einlappen, anſchwärzen. Man ſehe Anlacken.

Einpacken, die Schönheit verlieren, in ſofern man ſie als zur Schau ausgelegt betrachtet. Man ſagt auch wohl, der Kalk fällt ab.

Eins, jemand.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
9 JUN 1960
OF OXFORD
LIBRARY

Einſchiffen, ſich, in Gefahr und Unglück bringen.

Eis machen, frieren. Es hat viel Eis gemacht, ſtark gefroren.

Eſel kämmen, langweilige vergebliche Arbeit thun.

Fächeln, ſo heiß daß alles fächelt, ſchwebt, der erhitzte Dunſtkreis zu zittern ſcheinet.

Fähr, das, die Fähre.

Fahren, Schlittſchuh, laufen oder gehen iſt paſſender, ſo wie man in Niederſachſen durchgängig ſagt.

Famein, faſeln, im Fieber irre reden. In Niederſachſen ſagt man auch kaſeln.

Faſelhans, Poſſenmacher.

Fäſeln wird bey Beſchreibung heftiger Handlungen gebraucht z. B. ſchlagen, daß es oder alles fäſelt. Der Urſprung iſt mir dunkel.

Faß, nennt man in Oberſachſen auch ein nicht hausichiges Gefäß von Böttcherarbeit mit einem Boden, welches in Niederſachen Tübben heißt.

Fehlribbe, Rippenbraten, in Niederſachſen Schellbraten. Mir iſt die Benennung unerklärbar.

Feimen, Fehm, der, ein Haufen Getreide oder Heu, der künſtlich bedeckt wird, weil man in der Scheune nicht Raum hat, in Niederſachſen der Diemen oder die Miete.

Feiſe, die ein kleines enges Zimmer, insbeſondere das auf den Windmühlen zur Wohnung des Müllers beſtimmte.

Fenstervorhänge, zwey sind in Obersachsen nur die zwey Stücke, welche zu einem Fenster gehören.

Fett, Schmalz z. B. von Gänsen, Schweinen, welches ausgeschmolzen ist, daher die obersächsische Mundart hier unbestimmt und arm ist.

Feuermauer, Rauchfang, ist wegen der leichten Verwechselung mit Brandmauer ein unbequemes Wort, zumahl da er nicht allezeit gemauert, niemahls aber eine Mauer ist. Schornstein ist etwas besser, aber in Absicht der Materie doch auch zu bestimmt. Viele Obersachsen sagen noch fehlerhafter die Feuermäuer, der Feuermäuerkehrer.

Ficken, mit der Ruthe schlagen, wird in Obersachsen auch von anständigen Personen gebraucht, sollte aber wegen des schmutzigen Nebenbegriffes vermieden werden.

Fitschepfeil ein Kinderspiel, da ein hölzerner Pfeil mit einem kleinen Bogen in die Luft geschossen wird, daher auch das Wort ohne Zweifel von dem Laut hergenommen ist.

Fitzfatz, der, ein Fehl im Stricken, da man eine Masche übergeht oder ein Auge fallen läßt, wie es in Niedersachsen heißt. Es ist von fitzen, verwirren eben so gebildet wie Mischmasch von mischen und daher vermuthlich niedersächsischen Ursprungs.

Flege die, eine Unterabtheilung der zu einem Amte gehörigen Dörfer, es kann zu Fleck die Gegend, vielleicht aber auch zu Pflege gehören.

Frau wird in Oberſachſen noch mehr zur Anrede ſowohl als in Abweſenheit von vornehmern doch unbetiteiten gebraucht, wo man in Niederſachſen durchgängig das franzöſiſche Madam braucht. Doch will ich dieſes keinesweges der oberſächſiſchen Mundart zum Mangel der Höflichkeit auslegen, die ſie vielmehr am höchſten treibt, ſo daß

Frauenzimmer, von einer Perſon, auch von den niedrigſten und verächtlichſten gebraucht wird.

Frucht, Früchte für Obſt im engern Verſtande kann ich im Hochteutſchen ſo wenig gut heißen als daß man es im Reiche für Getreide gebraucht.

Futterinnung, eine eigenthümliche in Halle, welche ehemahls von den Erzbiſchöfen privilegirt iſt, mit Futter und allem, was zum Marſtall gehöret, zu handeln. Ein Mitglied davon heißt auch Futterer.

Galgenpoſamentier, ein Spottname der Seiler bey andern Handwerkern.

Gängelchen, kleiner Gang.

Garnſack, ein von Netz gemachter Beutel, Lebensmittel darin zu hohlen, in Niederſachſen ein Marktnetz, welches beſtimmter iſt.

Gaſſe wird als das kleinere von Straße als dem größern ſo genau unterſchieden, daß man bey den eigenen Namen beyde Wörter nicht verwechſeln

darf

darf z. B. die Steinstraße und Mühlgasse in Halle. Dieser Unterschied ist dem Hochteutschen fremd.

Gedächtniß, Schatten oder dergleichen z. B. es ist nur ein Gedächtniß von einem Manne, Kinde, für er ist sehr schwächlich, klein u. s. w.

Gedränge, gedrange, enge, knapp z. B. wir sitzen gedränge, die Schachtel geht gedrange zu.

Geduld, Wetterschutz z. B. der Baum steht in der Geduld, den rauhen Winden nicht ausgesetzt. Die Figur ist sehr hart, wo nicht gar verkehrt.

Gefallen, zu, statt wegen, wo der Begrif des Gefallens nicht statt findet z. B. dem schönen Wetter zu gefallen spazieren gehen, einem Mädchen zu gefallen gehn d. i. durch die Straße um sie zu sehen, auch wenn sie ganz unbekannt oder spröde ist.

Gefilde, höher liegende Gegend im Gegensatz der Aue.

Gefülltes in der Kocherey wird wie das französische Farce auch vom zugelegten Teige gebraucht, der in nichts gestopft wird z. B. Gefülltes mit Tauben, Hühnern, da der Teig nur darüber in eine Pfanne geschüttet wird. Ander Orts heißt dieses Gericht Tauben oder Hühner im Neste, auch Zachäus.

Gehe, die, ein Landmaß von zehn Spatenstiellängen ins Gevierte. z. B. eine Gehe Möhren. Ich weiß das Wort nicht zu erklären, es müßte denn

Jähe

Jähe heißen, weil man bisweilen dergleichen kleinen Stücken mit besondern Feldfrüchten eine besondere Erhöhung giebt.

Gekniſter, eine Art künſtliche Blumen, entweder von dem kniſternden Geräuſch der ſteifen Blätter oder verderbt von Geniſte, Ginſter.

Gekrätz, Gartengewächſe, beſonders inſofern ſie auf freyem Felde gebauet werden.

Gemöſche, das, verdorbenes halb verfaultes Stroh und anderer Unrath. Es iſt entweder ſoviel als Gemiſch oder es gehöret zu Meiſch und dem niederſächſiſchen Muſſel, Schmutz.

Gemüthe, ſich etwas zu Gemüthe führen, figürlich zueignen, eſſen oder trinken.

Gernig, Gährnig, geil, von gehren, begehren.

Geſchnudel, das, die Gedärme oder auch das ſämmtliche Eingeweide des geſchlachteten Viehes, bey den Jägern Geſchneide.

Geträtſch, Geſchwätz, von trätſchen, traſchen verwirrt betäubend reden, iſt vom Laut hergenommen.

Gewirre, Gewinde, Charnier auch Windklappe, Ventil z. B. er hat kein Gewirre im Halſe, verſchlingt mit äußerſter Geſchwindigkeit Eſſen und Trinken,

Glander, die, Schleifbahn, Glitſchbahn, in Niederſachſen Schlitterbahn.

Glandern, glitſchen ſchliddern.

Glanz, Canarienſamen, Phalaris canarienſis Linnaei, in ſo fern er von den Zeugbereitern gebraucht wird den Zeugen Glanz zu geben.

Glas wird in Oberſachſen oft auch ſchlechtweg von großen gläſernen Bouteillen gebraucht, da es nach dem richtigern Hochteutſch nur den Trink- oder kleinern Tropfengläſern zukommt.

Grallig, herbe zuſammenziehend vom Geſchmack z. B. gralliges pechiges Bier. Es kann entweder von dem auch nur oberteutſchen grell eine Figur ſeyn oder auch ſo viel als krallig, kratzend.

Gräte, nicht eine, eine nachdrückliche Verneinung für gar keine Fiſche.

Grätig 1. geil gehört zu dem Stammworte gehren. In Niederſachſen ſagt man einen rechten Grat auf etwas haben, beſonders lüſternen Heißhunger. Beym Ulfilas heißt gredon hungern, 2. zänkiſch böſe vom niederſächſiſchen Kreet.

Grau, ungebleicht von Garn, Zwirn oder Leinwand. Richtiger gebraucht man in Niederſachſen dafür greis und verſteht unter grau etwas gefärbtes.

Graude, die, gleichſam verkohlte Fichtennadeln oder Stroh. In Niederſachſen wird häufig damit gekocht, daher der Grudeklump, oberſächſiſch Grausdekloß. Es gehöret vermuthlich zu Graus, Staub.

Grell, hell von Farben oder Tönen.

Gröbs, Kernhaus. Nicht ein Gröbs, gar kein Obſt.

Großäugig, schaal vom Bier, weil es große Blasen schäumt, die man mit Fettaugen vergleicht.

Großbrod, der, Prahler, Großthuer.

Große Mutter, Großmutter, doch bleibt der Ton auf der ersten Sylbe.

Großneujahr mit dem Ton auf der zweyten Sylbe, das große Neujahr, das Fest der drey Könige, vielleicht, weil es in ältern Zeiten feyerlicher begangen wurde als der Neujahrstag selbst.

Grube, Narbe eine harte Figur, man sagt daher auch blatterngrübig, wofür das niedersächsische pockennarbig besser ist.

Grün, frisch z. B. grüne Waare für Gartengewächs, worunter doch auch weiße, gelbe und rothe Rüben gehören, grünes Fleisch.

Grundeis nennet man auf der Saale alles Treibeis und so erkläret man es daher, weil es auf dem Grunde des Flusses entstehe und hervor komme. Allein das ist unmöglich, es friert nicht im Grunde, sondern am Ufer zuerst und der Unterschied vom Ufereis ist irrig. Richtiger nennt man auf der Elbe nur das Grundeis, welches nach dem Aufbrechen des Stromes wegen der großen Menge Schollen oft bis in die Tiefe, bisweilen auch bloß unter dem Wasser treibt.

Grunzen, klagen, weinen. Es kommt mit dem niedersächsischen Granſen für weinen überein, desgleichen mit dem veralteten Grinzen oder Greinen, welches bald lachen bald weinen bedeutet.

Gruß,

Gruß, den ganzen Gruß wiſſen, alles nöthige zur Sache dienliche, ohne Zweifel vom Handwerksgruß hergenommen.

Gütigenbirnen, eine Art ſaftiger etwas zuſammen ziehender Birnen von Geſtalt der Muskateller. Der Urſprung des Namens iſt dunkel.

Haar, nicht ein, gar nichts von Wildbret beſonders auf der Haſenjagd.

Hacken, ſich, gerinnen. Die von Herren Adelung angenommene Figur, weil dergleichen Milch wie gehackt ausſehe, ſcheinet mir zu hart. Es kommet mit dem niederſächſiſchen Hacken, haften, ſtocken, nicht mehr fließen, überein.

Häckerlingsloch, Gefängniß, beſonders bey den Soldaten, von einer ehemahls üblichen Strafe, da ſie nackend in eine Häckerlingskammer geſteckt wurden.

Halbwüllen Zeug von leinenem Aufzug und wollenen meiſtens ſtreifigem Eintrag.

Halloren, ein wendiſcher Stamm, der in Halle Salz ſiedet und dabey arbeitet. Es iſt nur die wendiſche Endung ſo wie Keyzor aus Kaiſer gemacht wird.

Halten, ſich nach jemand, ihm treu ſeyn, wird beſonders vom andern Geſchlecht gebraucht.

Hand, alle Hände über etwas breiten, es aufs beſte zu bewahren ſuchen. Alle Hände voll zu thun haben. Es ſollte wohl eigentlich beyde für alle ſtehen.

Handfrau, Handweib, die in einem Hause zur Hand geht, für Lohn arbeitet, ohne beständig in Lohn zu stehen.

Hänflich, grob, unverträglich. Es ist entweder so viel als hämisch oder eine Figur von Hanf, in sofern dieser gröber ist als Flachs.

Harte, alt, altbacken z. B. die Semmel ist harte.

Hasche spielen, sich einander haschen, ein Kinderspiel, welches eben so in Niedersachsen Kriegen heißt.

Hätscheln, liebkosen, streicheln, vielleicht mit Kitzeln verwandt.

Haube, Kopfzeug im Gegensatz einer Mütze.

Häuschen, Abtritt, eine seltsame Figur der Höflichkeit, die Fremde in Irrthum bringen kann, da es im Hochteutschen nur ein kleines Haus bedeutet.

Hausfrau und Hausmann auch Hausleute für Miethsleute, Hausgenossen, welches bestimmter und besser den Begriff ausdrückt.

Hausrauch, Anzugsschmaus in einem Hause vermuthlich von dem alten Gebrauch des Feueranmachens bey der Besitznehmung.

Hebekorb, ein flacher länglicher Korb mit Heben oder Henkeln, allerley Sachen bequem unter dem Arm zu tragen, ist auch niedersächsisch.

Heben, ein Mädchen, zur Frau bekommen, so wie man sagt einen Schatz heben.

Hecke, ein Gebüsch überhaupt mit Inbegriff der wilden, da man hingegen sonst, in Niedersachsen

wenigſtens, nur künſtlich zum Gehege oder zur Zierde angelegte Reihen Gebüſch ſo nennet.

Heet, Haupt, z. B Krautheete, Kohlköpfe.

Heimlich kalt, ſehr kalt mit Windſtille, welche die Kälte zu Anfang weniger fühlbar machet.

Heimzen, ein veraltetes Getreidemaß; welches im Merſeburgiſchen noch bey Abgaben üblich und ſchon von Herren Adelung mit Himte verglichen iſt.

Heizen, küſſen, iſt, wenn ich nicht irre, auch von Herren Weiße gebraucht und vielleicht mit Hätſcheln verwandt, denn die Figur von der Hitze würde zu hart ſeyn.

Heppe, die, ein Name der Ziegen, beſonders wenn man ſie locket. Es kommt mit dem in Niederſachſen üblichen Zibbe oder Nibbe überein, welches auch wohl bey Schafen gebraucht wird.

Her ſeyn und —, etwas unternehmen z. B. um ſich zu helfen war er her und verſetzte ſeine Sachen. In Niederſachſen gebraucht man dafür herkommen, aber beydes iſt eine unſchickliche Erweiterung.

Herrgottskühchen, eine alberne Benennung des Marienkäfers, Coccinella Linn. welcher in Niederſachſen Johanniswurm heißt.

Heuer, heurig, dieſes Jahr, diesjährig.

Himmel, ſo weit der — blau iſt, in der ganzen Welt z. B. ſagen.

Hinan, hinauf z. B. in das obere Stockwerk.

Hinte, diese Nacht, oberteutsch heutnacht, es bedeutet daher die vergangene und folgende, nachdem es von vergangenen Dingen des Morgens oder von künftigen des Abends gebraucht wird.

Hofreite, die, der Hof, das Gehöfte in der Landwirthschaft.

Hohlkarren, ein Karren von Bretern Sand, Steine u. d. g. zu fahren, im Gegensatz der bloß von Latten zusammengesetzten. In Niedersachsen sagt man die Kummkarre und im Bergbau heißt eine ähnliche Art Wagen schlechthin die Höhle.

Holdersprossen, Sommerflecke. Die letzte Hälfte des Wortes ist nicht von Sprossen, germina, sondern dem niedersächsischen Spruten, sprützen, zu verstehen. Die erste muß sich auf die Aehnlichkeit der Farbe mit den Beeren oder der Rinde des gemeinen oder der Blüte des spanischen Hollunders beziehen.

Holter die polter eine gezierte Nachahmung eines polternden Getäusches beym Fallen und verwirrter Eil, niedersächsich hullerdebuller.

Holzbock, Sägebock, welches im Hochteutschen bestimmter ist, da Holzbock schicklicher von den Insecten gebraucht wird. Sprichwörtlich zeigt es Härte und Unempfindlichkeit z. B. mit jemand umgehen, als wäre er ein Holzbock.

Hölzchen. Es ist ihm so nütz als einem Kinde ein spitzes Hölzchen, er würde sich damit Schaden thun.

Hölzer, im Plural wird im Handel von großen Vorräthen oder mehrern Arten gebraucht, wie Weine u. d. g.

Hölzerbette, Bettgeſtell, im Gegenſatz der Federbetten.

Hölzerſtuhl oder hölzerner Stuhl im Gegenſatz eines beſchlagenen oder gepolſterten. In Niederſachſen, und ich dächte auch im Hochteutſchen, iſt dazu die beſondere Benennung Schämel, wovon der Fußſchemel oder die Hütſche noch verſchieden nämlich niedriger und ohne Lehne iſt.

Horiske, Cornelkirſche.

Horn, der kleine, ſo nennet der gemeine Mann den Februar in Gegenſatz des Januars als des großen, weil er länger oder vielmehr weil er kälter iſt. Es muß dabey noch ein dunkler Begriff der Verkleinerungsſylbe ing oder ung in Hornung zum Grunde liegen, daher man auch nicht das kleine Horn ſagt, ob gleich insgemein irrig ein Horn zum Stoßen darunter verſtanden wird.

Hornaffe, eine Art Gebackenes in Thüringen, welches Herr Adelung ſchon erklärt hat, und wobey auch eine Aehnlichkeit mit dem Hornaffen der neuern Naturkundigen zum Grunde liegen könnte.

Hoſe, ein hölzernes bauchiges Gefäß, welches ſtatt der Eimer zum Waſſertragen gebraucht wird. Bisweilen gehet es auch grade aus, wie die Butterhoſen in Niederſachſen.

Hoſenhebe, die, ein Gerüſt von Riemen oder Bändern über die Schultern um die Hoſen zu halten, daß ſie nicht niederfallen, in Niederſachſen ein Hoſengalgen. von dem Querbande auf dem Rücken und der Bruſt.

Huhl Huhl, Lockname der Gänſe in der Landwirthſchaft. In Niederſachſen ſagt man Pile, welches mit dem niederlauſitziſchen übereinkommt.

Hund, daher die niedrigen Redensarten vor die Hunde gehen, verloren gehen, vermuthlich vom verreckten Vieh oder dem Parforcewildbret hergenommen, desgleichen er glaubt der große Hund ſey ſeine Pathe, bildet ſich viel ein. Der rothe Hund iſt eine Benennung der Krankheit, welche in Niederſachſen die Ritteln genannt wird, insgemein mit böſen Hälſen begleitet und von den Maſern und Scharlachfieber noch unterſchieden iſt. Ander Orts ſoll ſie die rothe Katze heißen.

Hüppuf, Hüpfauf, der, der Bruſtknochen der Gänſe, welcher für Kinder mit einem zwiſchengeſpannten Holze verſehen wird, ſo daß er von deſſen Schnellkraft aufſpringt. In Niederſachſen giebt man ihm auch Hörner von dem Halsknochen und nennt ihn Springebock, welches ſonſt auch figürlich von jungen übermüthigen Leuten gebraucht wird.

Hüppefert, Hüpferd, die kleine Heuſchrecke, welche von den empfindſamen Seelen Oberſachſens wie ein Sangvogel im Käfig gehalten wird.

Hur-

Hurbel, die, das schwarze Wasserhuhn.

In wird in Obersachsen mit einem eigenen Nachdruck gebraucht, der dem Hochteutschen fremd ist. In einen Kasten oder Schrank gehen, statt davor, in die Schafmilch, in die Kirschen gehen, statt auf die Schäferey, in den Garten um sie zu essen, in die Kohlen schicken, statt danach, in der Wäsche stehen, statt damit beschäftiget seyn.

Jählinge, sogleich, plötzlich, geschwinde.

Jenen Tag, neulich.

Jungefrau, in einem dreysylbigen Worte mit dem Ton auf der ersten Sylbe, wird theils zur Anrede fremder, theils auch bisweilen für Ehefrau gebraucht.

Jungemagd in einem Wort mit dem Ton auf der ersten Sylbe, eine Magd die etwan zwischen Köchin und Kammerjungfer das Mittel ausmacht, und in Niedersachsen das Hausmädchen, in Oberteutschland Stubenmädchen genannt wird. Sie sind der Regel nach jünger, weil sie nicht soviel Geschicklichkeit brauchen und weniger Lohn bekommen. Doch hat die Regel Ausnahmen und daher ist die Benennung unschicklich.

Jungfer wird als ein Ehrenwort in Obersachsen im Canzleystyl, bisweilen auch im gemeinen Leben von etwas altväterischen Leuten den Vornehmern gegeben, welche sonst Mamsell heißen. Es ist dieses ein Archaismus keinesweges aber Mangel der

Lebens-

Lebensart. Eine ein- zwey- dreybeinige Jungfer schmeißen heißt einen Stein so schief auf fließendes Wasser werfen, daß er wieder aufspringt, in Niedersachsen ein Putjen oder Butterbrod.

Kafete, die, Käfterchen, das, ein kleines Zimmer, gehört mit Cabinet, Kabuse, Käfig, Koben zu einem Stamme.

Käfer, der, Begräbnißplatz der Juden von dem hebräischen קבר, daher Käferstein ein Grabstein.

Kaffebrod, Gebackenes von welcher Art es sey, das zum Kaffe gegessen wird.

Kaffesack; ein viereckiger von Papier zusammengeklebter Beutel, der in Niedersachsen unter die Tuten gerechnet wird.

Kakeln, scherzen, tändeln, spielen, kommt mit dem niedersächsischen kökeln (oe), plaudern und mit gackern, gakfen, dem Geschrey der Hühner überein.

Kalmen oder galmen, halbschlafend ruhen, in Niedersachsen drummeln.

Kalteschale, in einem Wort z. B. in der Kaltschale, kalten Schale.

Kamm, die Erhöhung, welche man bey dem Abstreichen eines Maßes z B. Getreide zur Zugabe stehen läßt. Kämme heißen auch die glühenden Spitzen, welche an einem Lampendochte entstehen, und Kämmchen nennt man beym hallischen Salzwerke gewisse kleine Erhöhungen, welche auf die Salzstücke gemacht werden.

Kan-

Kanker der, die Spinne. Kanker haben wird von älternden Personen gesagt, wenn sie um die Schläfe kleine Runzeln haben, die in der Figur einer Spinne oder dem Gewebe der Kreuzkanker gleichen. Auch gehört hieher die Redensart: die Kanker singen oder pfeifen hören, sich in äußerster Noth befinden.

Kankerkopf, im Vogtlande die rundliche Bürste an einem langen Stiel, womit man die Decken der Zimmer von Spinngewebe reiniget, und welche in Niedersachsen Eule genannt wird.

Kanne ist eigentlich ein sächsisches Maß, im Saalkreise aber wird auch das berlinische so genannt, zum Beweise, daß Gesetze über die Sprache nichts vermögen. Die süße Kanne war vor der Allgemeinheit der warmen Getränke spanischer Wein mit Gewürz, der besonders bey Kindtaufen in einer eigenen künstlich getriebenen auch wohl mit Thalern oder Gulden besetzten Kanne aufgesetzt ward.

Kappfenster, Kapploch, Dachfenster, Dachluke.

Kaspern, kaschpern, quälen, kommt mit äspern überein, welches in Niedersachsen üblich ist.

Kastenkarren soviel als Hohlkarren.

Katze halten, inne bleiben, zu Hause aushalten, vermuthlich in so fern Katze ein hohles Behältniß und also auch das Zimmer bedeuten kann, da es denn mit dem niedersächsischen Hamm halten übereinkommt.

Kätzchen, das botaniſche amentum, in Niederſachſen Lämmerchen.

Kaularſch, ein Huhn mit runden Hintertheilen ohne wegſtehenden Schwanz, in Niederſachſen ein Kluthuhn.

Kaupeln, betriegeriſche Ränke allerley Art machen, daher Kaupler, Kauplerin und Kaupeley, welches alles mit Kuppeln verwandt iſt.

Keilen, ſchlagen, hauen, z. B. auskeilen im Ball- und Minkeſpiel, nachkeilen im Grobhaus.

Kerne, eine viereckige Stange, womit man bey dem halliſchen Salzwerk den Soalenvorrath im Faß ausmiſſet, welches die Kerne ſtechen heißt. Vielleicht gehört es zu Kernſtange.

Kerzenhoch, aufrecht, ſenkrecht z. B. das Pferd bäumt ſich kerzenhoch.

Kettel die, ein eiſernes Werkzeug eine Thür zuzumachen, in Niederſachſen ein Ueberwurf.

Kiepe, ein flacher viereckiger Korb, Kohl und Rüben darin feil zu haben, in Niederſachſen wird ein Tragkorb darunter verſtanden. Es kommt mit Kufe und Kober überein.

Kiewig, ächt, ſtark, von gutem innern Gehalt, vielleicht ſoviel als ergiebig, da es aus dem Hüttenweſen hergenommen ſeyn könnte.

Kieze, Kiezin, die Katze weibliches Geſchlechts.

Kind mit dem Beyſatze des Ortes, eine Perſon die daraus gebürtig iſt. Ein Erfurter Kind antwortete jener Handwerksburſch der wer da rufend

den

den Schildwache und erhielt nach der Oefnung des Thores zur Antwort, wenn da die Kinder schon so groß sind, so wäre es ein guter Werbeplatz.

Kinderklapper, in Niedersachsen Klappeye.

Kirche, eine Benennung der schlechten gelben Veilche, Cheirantus Cheiri Linn. dem Vorgeben nach weil sie auf Kirchen und alten Mauern wächst, welche Ableitung aber sehr gezwungen, ist da es ehr dem lateinischen Namen gleich kommt.

Kirchfenster, scherzweise eine zu schmale Schürze.

Kirchväterchen, ein roth und schwarzes Insekt cimex apteris Linn. hat vermuthlich den Namen von seinem Aufenthalt in Kirchen u. d. g. alten Mauern.

Kirschbraun wird besonders vom Gesicht bey erstickten oder erfrornen gebraucht, auch wohl mit dem Ton auf der letzten Sylbe, so wie man in ähnlichen Fällen auch feuerroth, kreideweiß, tintenschwarz, safrangelb des Nachdrucks wegen ausspricht.

Klagen, sich, statt klagen oder sich beklagen, besonders von Kranken, welches sogar Gellert gebraucht hat.

Klapper ist bey den Juden ein Bedienter der Gemeinde, welcher sie zur Schulversammlung heraus klopfen muß, zugleich aber die Aufsicht über den Begräbnißplatz hat und die Verpflegung der armen Reisenden besorget.

Klap-

Klapperig werden ſagt man von alten unvermögenden Leuten.

Klar ſtatt fein, klares Garn hat ſogar Gellert. Es wird auch von gepülverten Körpern gebraucht z. B. klare Kohlen, Steinkohlenſtaub, der doch mit gröblichen Stückchen vermiſcht iſt, klarer Miſt, kurzer ohne Stroh, es regnet klar, klein.

Klatſchbank, eine Bank für die müßigen Arbeiter im Salzwerk zu Halle, wo ſie von Neuigkeiten ſprechen, wird auch figürlich von andern Orten ähnlicher Art gebraucht.

Klaue, nicht eine Klaue, gar kein Vieh iſt auch von Luther gebraucht.

Kleber, ein Lehmkleiber, in Niederſachſen ein Klicker.

Klebeflecke bekommen, austheilen, heißt bey dem gemeinen Manne am guten Namen leiden, ſchaden.

Klein, das, die äußern Glieder und Eingeweide vom Vieh oder Wildbret z. B. Gänſeklein, Haſenklein, in Niederſachſen beſtimmter, Gekröſe.

Kleine, das, der Abgang am Getreide beym Einfahren an Aehren, Halmen und Körnern, in Niederſachſen der Treß.

Klein machen, die ganze Wirthſchaft alles verſetzen und verkaufen.

Klingelthür, eine Thür, die bey der Eröfnung klingelt.

Klinſe, Klünſe, Klunſe, Spalte, Ritze. Figürlich die Klunſen aufthun d. i. die Augen.

Klipper, Klempner.

Klirſch

Klitsch, der, Butter, gekochte Erbsen u. d. g. In Niedersachsen sagt man Klacks, welches dem Hochteutschen Kleck näher kommt.

Klitschen, jemand, mit der flachen Hand oder einem flachen Holze schlagen, besonders an den Hintertheilen. In Niedersachsen pritschen, plätzern. Figürlich heißt es auch jemand überwältigen, betriegen, im Reden übel abführen.

Klokersberg, Blocksberg, Brocken, besonders in sofern er als Hauptsitz der Teufeleyen angesehen wird.

Knappkäse, der jung und hart ist, weil er geknappert, d. i. mit Geräusch zerbissen wird.

Knarpelkirsche, Knorpelkirsche.

Knarpeln, nagen, mühsam und mit Geräusch beissen, in Niedersachsen knabbern, knauen, klauben.

Knaul, das, zusammen gewickeltes Garn, Zwirn u. d. g. in Niedersachsen Kluben, Klauben.

Knäupeln, Kleinigkeiten mühsam und ohne Erfolg verrichten, ist auch von Weiße gebraucht. In Niedersachsen sagt man finzeln.

Kneeren, knetern, faltig machen, wo es nicht seyn sollte z. B. eine weiße Schürze gleich zerknee-ren. Es gehört zu Knie und knicken.

Kneifen, figürlich mit empfindlichen Reden angreifen, auch überhaupt wehe thun, strafen, hart fallen.

Knirbs, der, Zwerg, kleiner Mensch, um Bremen Knirfichs.

leicht wenigstens die erste Sylbe auf die hohle marki-
ge Beschaffenheit des Holzes anspielet.

Kullerkäulchen, Schnellkugeln, kleine thönerne Kugeln, womit die Kinder spielen, in Niedersachsen Knippkugeln.

Kuhmetschel soll im Vogtlande Kienäpfel heißen, und ist vielleicht nur daraus verderbt.

Kümmeleckchen, Brot oder Semmel mit Kümmel bestreuet. Scherzweise heißt es auch soviel als der Ellenbogen eine Aehnlichkeit, die wohl allein der Witz des obersächsischen Pöbels ergründen konnte.

Kümmelspreu und Kümmelstroh kommt in der obersächsischen Landwirthschaft vor.

Kumtschchen, das Männchen bey den Schweinen, sonderlich jungen Ferkeln. Es kommt einigermassen mit dem niedersächsischen Kämpe überein.

Kusch, Kusch, der Lockname der Schweine, der auch bisweilen in kuschonne verlängert wird. Es ist dem französischen cochon ähnlich. Auch in Niedersachsen sagt man Kuschschweinichen in der tändelnden Kindersprache.

Kuttentoll hört man in Obersachsen selbst vom Frauenzimmer für übermüthig, lustig, da es hingegen in Niedersachsen ein äußerst unanständiger Ausdruck ursprünglich von der Nymphomanie ist.

Langen für darreichen, hohlen, in Niedersachsen kriegen, ist sogar von Gellert gebraucht.

Lase, die, eine bauchige Kanne mit Henkel und Dille von Erde, Glas oder Metall.

Laß-

Laßgüter, beym gemeinen Manne, entbehrliche Dinge, die zum Wohlleben gehören z. B. Kaffe, Wein.

Latschen oder Latschtauben, die rauhe Füße und daher einen latschigen Gang haben.

Latz, Brusttuch und Hosenklappe.

Laufen lernen, gehen lernen von Kindern. Das Laufen haben, den Durchfall, entweder von dem öftern hinauslaufen dabey oder auch dem Zufall selbst, der auch Durchlauf heißt.

Laune, eine epidemische Krankheit geringerer Art wie die 1782. fast allgemeine influenza oder russische Krankheit. Die zwenkische Laune, Neigung zum Gähnen, Schläfrigkeit.

Legen, es hat viel Schnee, einen rechten Frost gelegt, stark geschneet, gefroren.

Leer, unverheirathet, ledig.

Lehn, abhängig, flach nicht steil.

Lehne, die, der sanfte Abhang eines Berges.

Leib, er hat es im Leibe, den Durchfall oder die Kolik.

Leider für etwas seyn, dafür gestraft werden.

Lendenbraten, ein Braten von dem Muskel Pfoa, hat also den Namen sehr uneigentlich.

Leppe, schlaff, womit es im Grunde auch einerley ist.

Leuchterkrone, Kronleuchter.

Licht, da ist, steht er wie ein Licht sagt der gemeine Mann nachdrücklich, entweder so sichtbar

oder so grade. In Niedersachsen würde man sagen, da steht er großmächtig in Person.

Lichtmanscheiten, viereckte Stücken oder Krausen von Spielkarten, weißem oder buntem Papier, die man unten an die Lichter macht, damit, wenn sie ablaufen, der Leuchter rein bleibe.

Lieb für liebenswürdig, schätzbar, ist sogar von Gellert in diesem Verstande gebraucht. Hiezu gehören auch die Redensarten des gemeinen Mannes: das liebe Gewitter, Brod, Gut, letzteres besonders von Speise, die er nicht umkommen lassen will.

Liebchen, eine zärtliche Benennung, die auch oft Eheleute gegen einander gebrauchen.

Liebesleute, verliebte.

Loch, Hintertheil an Menschen und Vieh z. B. setz dich aufs Loch. Es scheint in Obersachsen nicht mit dem schmutzigen Nebenbegriff verbunden zu seyn, wie etwan in Niedersachsen, das zusammengesetzte, wofür man in jenem Falle das halbfranzösische Popo gebraucht.

Los, lose, locker, nicht fest. Herr Adelung hat wenigstens hier gar keinen Unterschied bemerkt, der doch im hochteutschen ist, wie zwischen lang von körperlicher Ausdehnung und lange von der Zeit. Los ist ein höherer Grad z. B. das Brett, der Strick ist lose geworden, wenn sie nicht mehr fest sitzen, los aber sind sie erst, wenn gar keine Verbindung mehr statt findet. So auch in der Zu-

sam-

ſammenſetzung los binden iſt mehr und ſelbſt das Gegentheil von loſe binden.

Los geben, kommen, für einſegnen, oder confirmirt werden, von der erwachſenen Jugend, weil ſie in geringern Ständen alsdann aus der Schule entlaſſen wird.

Lüderlich, ſchlecht, nachläßig z. B. eine liederliche Abſchrift, ein liederlicher Preis. Im Hochteutſchen begreift es allezeit etwas unſittliches unter ſich.

Lummeln, herumlummeln, müßig und liederlich, ein Lümmel ſeyn.

Mache, in der Kocherey Zuthat, beſonders Fett, z. B. es fehlt dem Kohl an der Mache, Kartoffeln brauchen nicht viel Mache. Der gemeine Mann ſagt auch, ich habe dazu keine Mache, für, ich mag es nicht.

Machen, Holz, das Brennholz in die kleinen Stücke zum Gebrauch zerhauen. Bey den Strumpfſtrickern heißt Strümpfe machen ſie zum dritten und letzten Mahl kratzen oder unter die Schere bringen. Im gemeinen Leben heißt jemand machen, ihn ausmachen, filzen.

Mahd, Mähder, Mähderey, mähdig für Mähen u. ſ. w.

Mahlzeit, es iſt beſſer eine geſpaltene, als eine gedarbte, eine Regel der Mäßigkeit beym gemeinen Haufen, die auch Weiße anführt.

Mähren, mit den Händen in etwas rühren. In Niederſachſen heißt auch etwas markeln, es in den Händen umkehren, drücken u. ſ. w.

Mährte, kalte Schale. In Niederſachſen wird jenes nur figürlich von einer ſchlechten oder wiederſinnigen Miſchung gebraucht. Er ſitzt ſo ſteif wie eine Biermährte heißt beym oberſächſiſchen Pöbel mit gezierter Würde.

Markten, verkaufen, aus dem Verkauf löſen z. B. er wird nicht viel markten, der Bauer hat zehn Thaler aus ſeinem Garten gemarktet. Vielleicht könnte hievon Marketender das Particip ſeyn mit Verſetzung des Tons wie in lebendig.

Maſche, die, Auge in Niederſachſen in der Strickerey.

Maſtig, fett, vom Erdboden.

Mäuer, für Maurer zuſammengezogen.

Mauerziegel, gebrannte Mauerſteine, in Niederſachſen Bern- oder Backſteine. Im hochteutſchen begreift Ziegel nur die Dachſteine, welches der Abſtammung gemäß iſt.

Maul für Mund iſt in Oberſachſen nicht allemahl mit dem niedrigen Begriffe verbunden, wie in Niederſachſen, da man es eigentlich nur von Thieren gebraucht. Ein böſes Maul haben, einen ausgeſchlagenen Mund, ſagen wohl Oberſachſen von ſich ſelbſt.

Mäuschen werfen, ſoviel als Jungfer.

Mäuse auffchwänzen, mühſame, kleine, nichtsbedeutende Verrichtungen.

Mäuſe, mürriſch, ſtill, gehört zu Muße, mauſig, Kalmäuſer. Aus einer Verwechſelung hat man die Redensart, wie ein Topf voll Mäuſe ausſehen, wie ein Sauertopf. Man ſagt auch jemand mäuſe machen, ihn in Verlegenheit bringen, Mäuſe machen ohne Beyſatz einer Perſon für Schwierigkeiten, iſt vielleicht auch nur eine unrichtige Figur.

Mehlbecker, der aus Mangel eines Backhauſes nur für andere das Mahlen beſorgt.

Mehlfäſſerchen, Weißdorn crataegus oxyacantha.

Meier für Mäher. In Niederſachſen ſagt man auch meihen für mähen.

Mieder für Leibchen iſt auch von Weiße gebraucht. In Niederſachſen heißt es der Bruſttuch.

Minke, die, ein viereckteſ längliches Holz, welches von jeder Seite ſpitz geſchnitten iſt, ſo daß allezeit eine Spitze in die Höhe ſteht, es falle, wie es will. Es gehöret vielleicht zu Mönch ein längliches ſpitzes Holz, wenigſtens leitet hierauf die niederſächſiſche Benennung dieſes Spielzeugs Knittchen.

Mir oder mer, aber allezeit ohne Dähnung iſt ſoviel als man z. B. Was macht mir nun.

Mit einer Frau ſich ſcheiden laſſen, ſtatt von.

Mittag wird in Oberſachſen häufig fehlerhaft für Nachmittag gebraucht z. B. den ganzen Mittag

ſpa-

ſpazieren gehn. Ein Fremder, der zu, Mittage gebeten wird, muß genau nach der Stunde fragen und denn heißt es insgemein um drey, ſonſt könnte er ein ungebetener Gaſt zum Mittagsbrod ſeyn.

Mohr machen, Schwierigkeit, Lärm, Hinderniß, verſtümmelt von Rumor.

Morgen, auf die ſieben, oder hundert gehen, helfen ins, Verderben. Eigentlich ſoll es wohl ſoviel heißen, als auf den Schindanger und iſt vom Vieh hergenommen.

Morgenſtern, eine ſcherzhafte verächtliche Benennung des Wollſpinnrades von der Figur und dem frühen Fleiß dabey.

Mörlinſen, Waſſerlinſen, Lemna Linn. in Niederſachſen Entenflott, Entenkreft, ſoviel als Sumpflinſen von Moor.

Moeſch, Motſch, mit gedähntem o der Lacknahme der Kühe. Er kommt mit dem wendiſchen Metſcha überein und in Schleſien heißt Miezel ein Kalb, ſo wie Herr Profeſſor Eberhard in der Lobſchrift auf Thunmann bemerkt hat, daß man in Schweden das Vieh mit den Worten der unterjochten Finländer ruft. In Niederſachſen gebraucht man Waſch, welches mit dem franzöſiſchen überein kommt.

Mucken, üble Laune, Vapeurs bey dem Frauenzimmer.

Mulde, die, ein Flicken von Blech an den Röhren in den Salzkothen, welcher hohl in der Gestalt einer Mulde untergelegt wird.

Munt, nur, kommt mit dem niedersächsischen man überein.

Murgeln in den Händen drücken, kneten, welgern, niedersächsisch markeln. S. Mähren.

Murksen, grunzen. In Niedersachsen heißt es auch Speise unreinlich zurichten, welches vermuthlich zu dem vorigen Stammworte gehöret.

Mus für Brey überhaupt z. B. Reißmus, Mehlmus. In Niedersachsen gebraucht man es hauptsächlich nur vom Obstmus.

Muthsachtchen, sehr langsam z. B. fahren, gehen, vielleicht soviel als so langsam als es einem zu Muthe ist oder beliebt.

Nächten, gestern Abend ist auch in Niedersachsen üblich.

Nachepoſten, Schildwachen, die nur des Nachts ausgestellt werden. Beym gemeinen Haufen verſteht man darunter auch liederliche Weibsperſonen.

Nackte Prezeln, Kuchen, die nicht mit Salz, Kümmel, Mandeln u. d. g. beſtreuet ſind.

Näher, ungefähr, beynahe, z. B. es ſind nähr ein Dutzend.

Naß niedergehn, ſagt man von dem feinſten Regen ohne Tropfen. In Niederſachſen ſagt man dafür es ſchmohlt.

Näter, der, eine buhnige Einfassung an einem Teich vermuthlich von nähen.

Nippern, klein und zierlich z. B. ein nippernes Mädchen. Es gehört zu dem niedersächsischen nippe, genau.

Nippernächtig, nüchtern und unmuthig von Wachen und Trinken, entweder, weil man eine kleine Nacht, kurzen Schlaf gehabt oder von Nippen, trinken.

Nipps, der, der Kern kleiner Nüsse, kommt mit dem niedersächsischen Pips und Peddik überein.

Nischen oder Nischel, der Kopf, ist sogar von Weiße gebraucht und von Herren Adelung erklärt. Bisweilen wird es statt Nacken gebraucht z. B. hinter jemands Nischen durchgehen.

Nonne, die, der Brummkreisel, von der Aushöhlung.

Noß, ein Stück Vieh in Niedersachsen en Höft.

Nülle, die, Weibsperson, besonders eine liederliche, daher Nullbruder, der ihnen nachläuft. Es ist vermuthlich eine schmuzige Figur, denn in Niedersachsen heißt die Nille in der niedrigen Kindersprache penis.

Nupp, der, wird besonders von Seide gebraucht, einen Schatz, Klumpen, eine Menge davon zu bezeichnen. Vermuthlich gehört es zu Noppen, Knopf, Knoten.

Nusche, die mit gedähntem u, ein altes schlechtes Messer. Es ist das wendische Noz, welches in

Ober-

Oberſachſen eben ſo gebraucht wird, wie in Niederſachſen das plattteutſche Knief.

Nutſchen, mit gedähntem u, ſaugen iſt wohl urſprünglich aus Niederſachſen, wo man es kurz ausſpricht, auch nulken oder nulpen dafür gebraucht.

Ochelbeze, Weißfiſch, Ukeley, vielleicht von dem böhmiſchen Okolek Kreis und Belice Weißfiſch.

Offen wird in Oberſachſen fehlerhaft von Kranken für außer Bette gebraucht, nach Aehnlichkeit des niederſächſiſchen auffeyn.

Ohken, die, der Untertheil des Daches und Obertheil der Mauer an einem Gebäude. Es kommt mit Ecke und Occa überein.

Ohren heißen in den oberſächſiſchen Schreibſchulen die Strichelchen über dem ä ö und ü, ohne Zweifel von der Aehnlichkeit mit ſpitzigen Eſelsohren.

Oeſel, glimmende Aſche, im halliſchen Salzwerke iſt urſprünglich niederſächſiſch und im bremiſchen Wörterbuche erklärt.

Pampen, unmäßig eſſen, heimlich oder in der Stille köſtliche Biſſen genießen. Es kommt mit dem niederſächſiſchen Pamps, ein ſteifer Brey oder Teig auch Farce in der Küche überein.

Papeln, langweilig reden, daher Gepapel, Papelhans.

Paperchen, kleine Kinder, die erſt ſtammeln lernen. Beydes ahmt den Laut nach.

Partiren, vertheilen z. B. die Soole in die Kothe beym halliſchen Salzwerke, heimlich unterſchlagen, daher die Partirerey oder Verpartirung, Betrug.

Parung, im halliſchen Salzwerke, die Einrichtung wie die Soole getragen werden ſoll, weil die Träger ſich zwey und zwey zu den Bäumen paren.

Patſchen, in Koth und Näſſe gehen, daher auch in die Patſche kommen, übel anlaufen.

Pawenotchen, eine Art Tauben, vielleicht von Pavonetta, da es eigentlich Pfauentauben ſeyn würden. Scherzweiſe gebraucht man es auch von kleinen Kindern.

Pecherlich, vom Wein, auf die Zunge fallend. Es iſt vermuthlich mit dem niederſächſiſchen pickern, bökern verwandt und im Grunde ſoviel als piquant.

Pelz, ein langes Kleid für Frauensperſonen gemeinen Standes. Eben ſo ſagt man in Oberſachſen bisweilen Schlafpelz für Schlafrock.

Pemmeln, tändeln, iſt wohl urſprünglich niederſächſiſch, da nach dem bremiſchen Wörterbuche Pelmeke eine Tändlerin und bemmern ohne Abſicht vor langer Weile herumlaufen bedeutet.

Pfänner, Pfännerſchaft, Pfannwerken im halliſchen Salzwerke. Es gehöret dazu nicht nothwendig der Beſitz eines Kothes, wie Herr Adelung angiebt, ſondern es giebt auch ſogenannte Pachtpfänner, und in Gegenſatz dieſer ſind auch die Kotheigenthümer Gutsherren. Das ganze

gleicht

gleicht vielmehr einer Innung, die auch nicht an das Eigenthum eines Brau- oder Backhauſes gebunden iſt.

Pfannkuchen bedeutet insgemein eine Art Kuchen, die in Butter oder Schmalz ſchwimmend, meiſtens in einem Keſſel gebacken werden, nicht wie Herr Adelung angiebt die niederſächſiſche Plinſe, ſondern die Prilleke.

Pfefferſcheibe, Pfefferkuchen, beſonders die großen runden, welche um Weihnachten dem Geſinde auf dem Lande gegeben werden.

Pfeife, eng wie eine, ſagt man von zu engen Kleidungsſtücken.

Pfennig, ein Mann wie ein, der wohl mit ſich umgehen, ſich wie man will umwenden läßt.

Pferdeſchwanz, eine Ader wildes Waſſer, die in eine Salzquelle geht. Man ſagt auch ſcherzweiſe es ſchmeckt wie Pferdeſchwanz von wiederlichen Dingen. Beyde Figuren ſind hart und mir unerklärbar.

Pflücken, für brocken, niederſächſiſch plocken.

Piez, der, die Warze auch die ganze Bruſt des weiblichen Geſchlechts, z. B. das Kind trinkt noch Piez. Es gehört zu dem Oberteutſchen Butz und daher ſcheinet die Piezen im Plural eine mehr niederſächſiſche Form zu ſeyn.

Pilzig, ſchwammig, filzig, in Gegenſatz des lockern und ſaftigen.

Pitschke, die hintere Mauer an dem Herde einer Salzpfanne. Herr Adelung leitet es von Patschen her, weil das Feuer daran schlage. Dieses ist aber zu weit hergehohlt und paßt gar nicht zu der Endung, die einen slavischen Ursprung anzeiget. Rußisch heißt Petschka das Oefchen und mit eben diesem Worte haben vermuthlich die alten Wenden diesen Theil des Salzsiedeherdes benannt, der auch jetzt noch der Ofen heißt.

Plack, der, beschwerliche Arbeit, von plagen.

Plane, die, eine leinene Bedeckung der Frachtwagen, in Niedersachsen der Plan.

Platte, platten, besser sagt man in Niedersachsen Plätte, plätten, so wie Glätten von Glatt.

Platteisen, in Niedersachsen Plättbolzen, welcher Ausdruck bequemer ist, weil er auch von Stein seyn kann.

Pockig, pockennarbig.

Pockenzimpel, der, eine sehr von den Pocken bezeichnete Person. Es gehört vermuthlich zu Zumpel in so fern dieses einen Kerl bedeuten kann.

Popel, der, ein Schreckbild für die Kinder, in Niedersachsen der Buhman. Auch wird es von einem verhüllten Menschen gebraucht z. B. es ist besser im Winter ein Pöpel als im Sommer ein Kröpel, man muß sich der Gesundheit wegen warm halten. Man sagt daher auch sich auspöpeln, verpopeln.

Popelätſche, die, das Geſtell, Gerüſt, Schaugerüſt. Es iſt vermuthlich wendiſchen Urſprungs. Poliza heißt polniſch ein Schüſſelbrett, wovon nach der Aehnlichkeit Popolitſchka, ein Aufſatzgeſtell, gemacht werden kann.

Puff, der, halliſches Stadtbier, vielleicht von der Stärke.

Puffjacke, das Bergmannskleid, vielleicht in ſofern es nicht genau anſchließt, wie Pumphoſen.

Pumme, die, ein Stück Brod, beſonders mit Butter, Schmalz oder d. g. beſchmiert, in Niederſachſen eine Stulle. Es kommt mit dem niederſächſiſchen Bamme oder Bämme überein, welches eben das im großen bedeutet.

Puppe, der Verband eines Fingers, beſonders des Daumes in walzenförmiger Geſtalt, in Niederſachſen ein Däumling oder Fingerling. Die andere Bedeutung für ein körperliches Bild eines Kindes kann von dieſer hergeleitet werden, eben ſo wie Docke auch eine walzenförmige Seule und dann eine Puppe heißt, weil dieſe oft nicht viel zierlicher iſt.

Pus Pus mit gedähntem u, Lockname der Katzen, daher Puſekatze in der Kinderſprache, in Niederſachſen Mies Mieſekatze. Es iſt vermuthlich von ihrer ſanft gnurrenden Stimme, wenn man ſie ſtreichelt, hergenommen.

Puſen, die, Daunen, feines Haar, Saamenwolle. Es kommt mit dem niederſächſiſchen Federpoſen überein.

Puſig, mit dergleichen rauch beſetzt.

Put Put mit gedähntem oder auch kurzen u, Lockname der Hühner. In Niederſachſen gebraucht man tuck, allezeit kurz.

Quaſt wird bisweilen ſpürlich für jede überflüßige Verzierung gebraucht z. B. eine Curart mit einem andern Quaſt. Danach der Mann iſt, danach der Quaſt, in Niederſachſen danach brät man ihm die Wurſt.

Quäſten, unruhig ohne Abſicht hin und wieder gehen, daher herumquäſten, hin und herquäſten. Es gehöret zu Quaſt, eben ſo wie das niederſächſiſche, troddeln zu Troddel, weil beyde von der unſtäten anhaltenden Bewegung hergenommen ſind. Herr Adelung hat queſtern.

Quierſchen, hell, durchdringend ſchreyen, in Niederſachſen quieken, welchem jenes den ſlaviſchen Ziſchlaut zuſetzt.

Radberge, Schiebkarren.

Rahmen, jemand, ihm einen Verweis geben, ihn herumhohlen, aus der Jägerſprache.

Rath haben, entrathen, entbehren. Das kann man Rath haben, miſſen.

Rathkauf, ein rathſamer, vortheilhafter Kauf.

Ratten, für die, iſt ein verächtlicher Beyſatz im gemeinen Leben z. B. ein Koch, ein Lehrer für die Ratten, ein ſchlechter, untauglicher.

Ratterig, hitzig, geil, vielleicht von Rette, figürlich wird es auch für übermüthig, luſtig gebraucht.

Rauchſchlächter in Halle eine Art Fleiſcher, die nur Schweine ſchlachten und friſch oder geräuchert im Thal verkaufen.

Raupe, ein poſſenhafter oder auch liſtiger Einfall. Vermuthlich iſt es eine Figur, ſo wie man ſagt, Würmer oder Raupen im Kopfe haben. Doch ſagt man eine Raupe machen für dergleichen Anſchlag.

Rebs, das, im Gothaiſchen ein Milchaſch.

Rechen, ein bekanntes Werkzeug im Gartenbau, niederſächſiſch die Harke. Bey Halle iſt es auch ein Waſſergebäude in der Saale zu Aufhaltung des Flößholzes.

Reete, die, nur in der Zuſammenſetzung eine Reete Waſſer, für eine Tracht von zwey Hoſen. Vielleicht gehört es zu Ree oder Rahe, welches das Trageholz bedeuten konnte, ſo wie es in Niederſachſen Schanne, heißt, welches mit Schiene übereinkommt.

Reihenbrod, kleine Brode in Reihen zuſammen gebacken, in Gegenſatz der Eckchen.

Rein machen, ſoviel als verſchneiden beym Schlachtvieh, beſonders den Schweinen, inſofern es dadurch erſt eßbar wird.

Reisbank, ein Boden in den Salzkothen zu Halle, worauf das Holz liegt, welches in ältern Zeiten Reisholz war.

Reitbeutel, eine Art kleiner und anders gestalteter Haarbeutel zum Reiten.

Reitel, ein Packstock, in der niedersächsischen Landwirthschaft ein Bindepflock. Man sagt daher etwas festreiteln, zusammenreudeln.

Rette, die, ein Hund männliches Geschlechts, in Niedersachsen eine Tiffe oder Täwe oder auch Hund im engern Verstande.

Riebisch, hart, scheuernd, besonders bey der Wolle, was man in Niedersachsen barsch oder hundehaarig nennt, von reiben.

Röckchen, in der Zusammensetzung lang Röckchen ein weibliches langes Kleid, auch für Erwachsene aber von gemeinem Bürgerstande.

Rosch, das. Man sagt Obst ins Rosch legen, auf Stroh, damit es mürbe werde. Geld ins Rosch legen, sammeln, zurück legen. Vielleicht gehört es zu dem niedersächsischen rotten verwesen.

Rücken statt anfahren, besonders in der Redensart des gemeinen Lebens Holz rücken.

Salzbutter, die gemeine, frische gesalzene, in Gegensatz der Schmelzbutter, welche in Sachsen und dem Reich im Handel gewöhnlicher ist.

Saue, Bratsau, eine Art Pfanne mit Deckel und Füßen, die einigermaßen einer Sau gleich siehet.

Schabellen, herumlaufen, wie Kinder zum Vergnügen thun oder Erwachsene aus Geschäftigkeit. In Niedersachsen heißt Schabal, der Lärm und Schabaten lärmen. Beyde klingen nach einem fremden Ursprung, wenn nicht jenes zu den Bewegungswörtern Schabbeln, wabbeln, schaukeln u. d. g. gehöret.

Schack spielen, oder schacken, bedeutet eben das bey Kindern, und ist entweder das Stammwort von schäkern, oder es gehöret zu schachen stark bewegen.

Schafdickemilch, ein verkehrter Ausruf der Verkäufer.

Schafkäse soll im Vogtlande sprichwörtlich so viel seyn als nichts, weil man keine macht z. B. du sollst einen Schafkäse zum Lohn haben, den Quark, Dreck.

Schaffsacksmütze, eine baumwollene, inwendig mit einer Pole oder Trodeln gestrickte Mütze, von der Aehnlichkeit mit dem Magen eines Schafs. An manchen Orten heißt sie Fuhrmannsmütze, weil man sie von den fremden Fuhrleuten erhalten hat.

Schäker, ein schlechtes Pferd, vielleicht von schacken, soviel als ein Klepper. Der von Herren Adelung vermuthete wendische Ursprung ist wenigstens nicht dargethan und nach der Endung unwahrscheinlich.

Schatschen, zärtlich seyn, thun, daher verschatschen, verhätscheln, womit es auch verwandt ist, Schatsch-

tasche, ein Zärtling, welches letztere jedoch einen schmuzigen Nebenbegriff hat.

Schaube, eine Art Mantel ohne Ermel der nur auf Rücken herabhängt und jetzt bloß zu dem wendischen Brautputz der Halloren gehört, daher auch das Wort von dem böhmischen Czuba abzuleiten ist.

Scheep, der Salzpfannenstein.

Scherbenkuchen, Topfkuchen.

Scheuern, die Fenster, in Niedersachsen sagt man waschen.

Schichtsemmeln, Reihensemmeln.

Schickfel, das, Judenmädchen, eigentlich wohl Magd, die zum Schicken gebraucht wird.

Schiebebock, Schiebkarren von Latten oder Stollen ohne bretternen Kasten.

Schiebchen, verderbt auch Schibbeken, Schippchen, Schetschken, der gemeine Hohlunder, sambucus nigra Linn. aus welchem Namen es vielleicht durch Zusatz der slavischen Zischlaute verderbt seyn mag.

Schildergast, eine Schildwache die nur ohne Gewehr etwas weiter ab gestellet wird, um Acht zu geben und heraus zu rufen, wenn die eigentliche Schildwache z. B. um eine Ecke nicht weit genug sehen kann.

Schindluder, ein niedriges Schimpfwort. Schindluder mit jemand spielen, ihn verächtlich zum besten haben, welches doch auch zu dem veralteten

Luder,

Luder, Spiel gehören könnte, wenigſtens iſt der Gebrauch dieſer Redensart nicht ſo niedrig als das Schimpfwort.

Schipp, Schipp, oder ſchiep ſchiep, Lockname für die jungen Hühner und Küchlein, in Niederſachſen tick tick.

Schlabbern, gedankenlos ſchwatzen.

Schlaue, die grüne Schale der Wallnüſſe, daher ausſchlauen. Es iſt urſprünglich niederſächſiſch, ſo wie das vorige.

Schleifer, der, ein beſonderer Tanz, der auf den Hochzeiten der letzte zu ſeyn pflegt, und von der ſchleifenden Muſik oder den ſchleppenden Schritten den Namen hat. Er heißt auch der Großvater oder Großvatertanz von dem dazu üblichen Geſange, als der Großvater die Großmutter nahm, da war der Großvater ein Bräutigam.

Schliffig, kloßig, wird von altem Käſe und waſſerſtreifigem Brod gebraucht, und kommt mit ſchleifen, ſchlüpferig überein.

Schlinge, ein drätener Ring mit kleinen Windungen ihn an die Kleider zu ſetzen und ſie damit zuzuhaken, in Niederſachſen eine Oeſe.

Schlippe, enge Gaſſe oder Raum zwiſchen zwey Gebäuden, gehört zu ſchlupfen.

Schlummerkopf, der ſchlichtes Haar und ein ſchläfriges Anſehn hat, in Gegenſatz eines Krauskopfs.

Schlüſſelbüchſe, figürlich von etwas kleinem z. B. eine Schlüſſelbüchſe von Lehrbuch.

Schmarach, der, schmuzige beschwerliche Arbeit davon schmarachen. Es scheinet zu schmieren zu gehören, die Endung aber ist fremd.

Schmeißen, für schlagen, insbesondere von Pferden.

Schnallen und Schnalzen für Klatschen, mit den Fingern Schnippen oder Schnellen.

Schnappen, ein Spiel der Kinder mit kleinen rundlichen Steinchen, welches auch in Niedersachsen üblich ist.

Schnapsen, Branntwein trinken, einen Schluck nehmen.

Schneekäke, Dohle.

Schneien scheint mir oberteutsch zu seyn. Die hochteutsch redenden Niedersachsen und auch viele Obersachsen sagen richtiger schneeen, so wie hageln, blitzen, und alsdenn fällt alle Ungewißheit in der Conjugation weg.

Schnudelbude, eine Bude, worin auf dem Markt warmes Essen für die Landleute gemacht und verkauft wird. Es ist entweder soviel als Schmudel-Sudelbude, wegen der schmuzigen Kocherey oder man hat auf das häufig darin gespeiſete Geschmudel oder Eingeweide gesehen.

Schnurre eine verächtliche Benennung für Wächter, Häſcher, hernach auch Soldaten, welche wenigstens in Absicht der ersten von den Schnurren hergenommen ist, womit sie sich ehemahls statt der Hörner hören ließen, in Absicht letzterer vielleicht vom Schnurrbart.

Schoh,

Schoh, das, ein dünnes langes Bündel Streh, womit man z. B. die Giebel der Wirthschaftsgebäude verwahret.

Schober, Heuhaufen, in Niedersachsen eine Hucke.

Schofhut, Strohhut, von den dünnen Strohflechten woraus er geflochten wird, wenigstens nennt man auch die männlichen so, welche bloß wie ein Hutkopf gestaltet sind, und auf welche also das nicht passet, was Herr Adelung unter Schaubhut zur Erklärung sagt.

Schößchen, die hauptsächlich in Obersachsen gewöhnlichen kleinen Fenster, welche in den Flügeln der großen angebracht werden, in Niedersachsen Kukfensterchen. Das ö lautet kurz.

Schösser, Amtseinnehmer, daher die Schösserey.

Schrote, die, der Seitenrand gewebter Zeuge, in Niedersachsen die Egge. Jenes bedeutet wie dieses die Ecke, wie man an vierschrötig siehet.

Schrullen, seltsame Einfälle und Gesinnungen, vermuthlich soviel als Grillen mit dem Zischlaute gestärkt.

Schumperliederchen, lustige auch wohl schmutzige kleine Lieder. Es muß entweder aus schandbar verderbt seyn, oder es gehört zu schummeln und dem italiänischen ciompare.

Schund, Unflat, insbesondere menschlicher, daher Schundbutten. In Niedersachsen ist der Begriff nicht so schmutzig und bedeutet nur überhaupt nichtswürdige schlechte Dinge.

Schu-

Schuſcheln, ſkolten, glitſchen, daher auch ausſchuſcheln. Es ſcheint von dem Laute hergenommen zu ſeyn, wenn beſonders nicht harte Körper auf einander fortglitſchen.

Schuſſer, Schnellkugeln.

Schütte, ein Bund Stroh.

Schuß, einen Schuß haben oder geſchoſſen ſeyn, närriſch, auch wohl verliebt. Es iſt entweder von dem angeſchoſſenen Wild oder von dem Sonnenſchuß der Pferde hergenommen.

Schwager, gegenſeitige Benennung eines Hahnreys und derer die ihn dazu machen.

Schwalbe, in der Sprache des gemeinen Mannes eine Ohrfeige.

Schwanz, in ſcherzhafter Anrede des Pöbels ſoviel als Kerl, eine ſchmutzige Metapher. Wache ein Schwanz, iſt bey den Jägern ein nachdrücklicher Ausdruck für gar kein Hund.

Schwarz, das, das Klein mit Blut zugerichtet z. B. Gänſeſchwarz, Haſenſchwarz, in Niederſachſen beſtimmter Schwarzſauer.

Schwatzen, plaudern, in einer nicht nachtheiligen Bedeutung, da man es auch von ſich ſelbſt ſagt, welches in Niederſachſen niemand thun wird.

Schwefelhölzer und Flintenſteine, damit handeln heißt ſprichwörtlich der kleine Krämerhandel.

Schwitſchern, zwitſchern.

Schwunde, links, bey den Fuhrleuten in Gegenſatz des Hott, in Niederſachſen Tule.

Se

Secundiren gebraucht der Pöbel für helfen.

Sehen für aussehen z. B. krank, ist auch von Luther, Gellert und Weiße gebraucht.

Seit, dort. Es ist vielleicht von so auf eben die Art gebildet wie dieses von da. Auch scheint es mit selb und selten von einer Wurzel zu seyn.

Setzescherben, im Salzwerk, Fegeschober, Einsetzpfännchen.

Simmeniren, in tiefen Gedanken verloren seyn, ist vermuthlich von summiren, rechnen verderbt.

So weit, eine gewöhnliche abgekürzte Antwort auf die Frage nach jemands Befinden, die entweder so leidlich, daß man z. B. ausgehe, oder bisher gut anzeiget.

Socke, der Untertheil des Strumpfs, so weit er im Schuh steckt. In Niedersachsen sagt man der Fuß.

Spinnen wird bey der Seide auch statt weifen oder haspeln gebraucht, weil hier durch das Haspeln erst der Faden entsteht, doch macht es Zweydeutigkeit, weil man auch besonders die schlechtere Seide auf dem Rade spinnet.

Spinnerlappen, eine verächtliche Benennung der Wollspinner von dem Lappen, welchen sie als Werkzeug gebrauchen.

Spitzelkorb, eine Art Hamen bey der Aalenfischerey, der oben am Stiel statt der sonst gewöhnlichen Gabel ein Kreuz von biegsamen Stöcken hat, woran die vier Zipfel des Netzes befestiget sind.

Die

Die letzte Hälfte des Worts beziehet sich ohne Zweifel darauf, daß man vor Erfindung der Netze mit geflochtenen Körben fischte, wie noch jetzt die Neussen sind, und die erste ist von Hospital, gleichwohl aber muß noch ein besonderer Zufall Anlaß zu der Benennung gegeben haben, vielleicht, daß dieses Werkzeug bey dem Hospital, welches an der Saale liegt, gebraucht ist.

Sprechen für sagen, welches sogar Weiße gebraucht hat.

Spuken, wird figürlich von Geschenken zur Bestechung gebraucht z. B. es spukt ins Haus, in die Küche, will sie heimlich gebracht werden.

Stakwerk gezimmertes Fachwerk mit hölzernen Staken ausgesetzt und mit Lehm geklebt. Es ist ursprünglich niedersächsisch.

Staupe die Stelle zum Staupenschlag, daher

Staupenbrod, Bauerbrod, welches in Halle in der Gegend verkauft wird und

Staupenbruder, eine verächtliche Benennung eines Scharwächters, weil sie sich vormahls da versammelt haben.

Stecken, einem etwas, ihn unter der Hand benachrichtigen.

Steif sagt man von Kindern die gehen lernen und heranwachsen. Es gehet steif sagen die Schiffleute auf der Saale, für schwer, auch das Wasser ist steif, für groß.

Stö-

Stöcken und pflöcken, in Stock und Block, ins Gefängniß legen.

Stolle, ein längliches Brod oder Semmel, in Niedersachsen heißt es eine abgeschnittene beschmierte Scheibe.

Stöpper, Arbeiter im hallischen Salzwerke, welche die Salzwagen stopfen d. i. mit Ruthen und Stroh wieder den Regen verwahren, nachdem sie von den Lädern gepackt sind.

Storgen geheim seyn und etwas vornehmen z. B. sie storgen immer zusammen. Es gehöret zu Stören und ist wieder das Stammwort zu Störger, Pfuscher bey den Handwerkern.

Strofeisen, ein Werkzeug die Wege in den Gärten rein zu machen, in Niedersachsen die Schuffel.

Stricken heißt in Obersachsen wirken überhaupt z. B. Filze stricken, da man in Niedersachsen nur machen sagt, hiernächst aber die besondere Art des Gewirks, welche zu Strümpfen die gewöhnlichste ist, und in Niedersachsen den besondern Namen knütten hat, und endlich insbesondere mit rechten Maschen stricken in Gegensatz des Knittens.

Strickradeln die Stücke Draht, welche das Werkzeug zum Stricken sind, in Niedersachsen Knittelsticken, auch beym Netzmachen Sticken und Schiffchen.

Strohjunge beym hallischen Salzwerk ein Lehrling oder Läder- und Stöpper, weil er ihnen das Stroh zurichtet.

Strohlack eine Art Siegellack, dessen Stangen nach Schraubengängen gedrehet sind, und welches vorzüglich gut brennt, wovon es diesen Namen hat.

Strohstäte ist in den hallischen Salzkothen die Vorderflur, weil darin ehemahls Stroh zum Brennen oder zur Bedeckung der Salzwagen aufbehalten wurde.

Strumpfstricker heißen in Halle eigne Handwerker und große Fabricanten, welche gestrickte, bisweilen auch gewirkte Strümpfe, Handschuh u. d. g. machen lassen, walken, färben und sonst zubereiten.

Stückmeister, ein Meister im Handwerk, der für anderer Rechnung stückweise um Lohn arbeitet.

Stunze, die, in Niedersachsen Stanne, Stande, ein cylindrisches Wassergefäß mit Füßen und einem Deckel.

Tabielike, die, die Silberpappel, populus alba Linn. ist vermuthlich ein Ueberbleibsel aus dem wendischen, denn böhmisch heißt sie Topol.

Tagewächter, Pförtner, im Gegensatz des Nachtwächters.

Tätschen, sanft betasten, streicheln, tändeln, verzärteln, kommt mit hätscheln, Tatze und Tasche, ein Schlag, Maulschelle überein.

Taxiren im gemeinen Leben einen Theil gleichsam als Steuer von etwas nehmen, sich zueignen, benaschen, entweder weil die Taxanten genießbare Dinge kosten oder überhaupt wegen der Verwandtschaft der Steuern mit der Würdigung der Güter.

Teck,

Teek, deeg, gedeeg, nachgebend, geſchmeidig, weich z. B. die Birnen werden deeg, in Niederſachſen mulſch, der Geldmangel macht ihn teek. Es gehöret zu Teig.

Teſt, der, Schmutz, Unreinigkeit, ein ſlaviſches Wurzelwort, daher noch Teſto im böhmiſchen und ruſſiſchen der Teig heißt.

Teutſch, auf teutſchem Boden gehen, ſcherzweiſe auf der bloßen Erde, mit ſehr zerriſſenen Schuhen.

Theechen, das verkleinernde Liebkoſungswort von Dorothea, in Niederſachſen Dörtchen.

Thalgut, Kothe und Sohle im halliſchen Salzwerk, ſonſt aber gehört dazu nichts z. B. nicht Häuſer im Thal.

Thier, Thierchen, von Menſchen gebraucht zeigt in Oberſachſen eben ſo wohl Mitleiden und Freundſchaft, als ander Orts Verachtung z. B. ich armes Thier, mein Thierchen, eine Liebkoſung, die Fremde übel nehmen würden.

Thurm, den Thurm allein ausbrennen wollen, allein eine ſchwere Unternehmung ausführen, oder Hahn im Korbe ſeyn wollen. Die Figur iſt mir dunkel.

Tiefblüten, tiefblütige Aepfel, eine beſondere Art die den Namen von der ſtarken Vertiefung oben am Kopf, wo die Blüte geſeſſen, erhalten hat, und mit den Steintiefen überein kommt.

Toll, falsch z. B. tolles Gold, tolle Tressen, Perlen, im Gegensatz der ächten, so wie die Bedeutung auch im englischen dull abweicht.

Tonne, dicke. ein Laubthaler oder Ducaton, woraus jenes verderbt ist.

Tragehols, ein langes in der Mitte ausgeschnittenes Holz, welches man in den Nacken und auf die Schultern legt um daran zwey Eimer, Körbe u. d. g. hängend zu tragen, in Niedersachsen die Schanne.

Trampelthier, ein zweybuckliches Kamel ist vielleicht aus Dromedar verderbt. Figürlich heißt es eine tölpelhafte Weibsperson.

Traumel, die, Traube z. B. Weintraumel.

Treff oder Trafs, der, ein Schlag, in Niedersachsen Dräps.

Treppe wird zu Bezeichnung der Stockwerke gebraucht z. B. zwey Treppen hoch ist im dritten, wenn gleich die Treppe bisweilen viel mehr Absätze oder gar keinen hat, wohingegen in Niedersachsen dieses nur soviel Stufen bedeuten würde.

Trudeln, zögern, zaudern, unnütze Beschäftigungen vornehmen, daher auch vertrudeln, liederlicher Weise verthun. Es ist alles soviel als Trödeln.

Trute, Truthun, Truthan, Truthenne ist eben so provinzial, eben so wenig allgemein Hochteutsch als das niedersächsische Puter.

Tüffel,

Tüffel, der, grobes Zeug, insbesonders Moll, bisweilen auch ein grobes Kleid, welches vermuthlich ein ausländisches Modewort ist.

Tütsche, die, Tunke z. B. Mustütsche zum Braten.

Tütschen, insbesondere am Christabend Brantwein und Pfefferkuchen essen.

Ueberdrüße, statt überdrüßig.

Um, wird von der Zeit auch da gebraucht wo sie sehr genau bestimmt ist, z. B. es ist um sieben, es schlägt schon statt es ist sieben.

Umbinden, umgebunden, bey den Landmädchen mit freyen Haaren aufsetzen, weil ein Band darum gebunden wird. In Niedersachsen sagt man aufbinden.

Unmöglich wird im gemeinen Leben oft in einem entgegen gesetzten Verstande genommen für vermuthlich, z. B. er muß unmöglich Schaden genommen haben, weil er nicht wieder kommt.

Unruhe, mehrere Teller, Kränze, Quäste u. d. gl. von Spänen und Stroh, die in der Gestalt eines Kronleuchters zusammengesetzt, und zur Belustigung der Kinder im Zimmer aufgehangen werden, weil es zumahl in heißen Stuben sich immer bewegt.

Unter sich haben, zur besondern Besorgung z. B. der Aufwärter hat sechs Oefen und zehn Personen unter sich, da doch letztere eigentlich über ihm sind.

Unterbüßen, Feuer anmachen, im Salzwerk, anfangen zu ſieden. Es iſt urſprünglich niederſächſiſch, da auch inbütten, einheizen bedeutet, von einer Wurzel die auch im franzöſiſchen und italiäniſchen iſt.

Verdenken, in Verdacht haben z. B. die Frau verdenkt den Mann mit der Magd.

Vergebens, ſogar, allerdings, z. B. vergebens das Hemde hat er hergeben müſſen, ſtatt zu behalten gebeten.

Verkaufen, eins mit dem andern, heißt figürlich das letzte nur zum Vorwand gebrauchen, ſo wie etwan ſchlechte Waare mit der guten verkauft wird. z. B. Er verkauft die Mutter mit der Tochter, d. i. macht jener die Aufwartung da es ihm doch um dieſe zu thun iſt.

Verleſen ſeyn, verloren, geliefert, vielleicht von der Verleſung der verſtorbenen in der Kirche.

Verſitzen, ausſitzen, die gehörige Zeit ſitzen, z. B. von Miethsleuten, brütenden Hennen.

Verwandt, ſchuldig, z. B. er iſt mir zehn Thaler verwandt.

Vorderſchinken, der Bug und das Schulterblatt eines Schweins, welches alſo in Oberſachſen vier Schinken hat, ſo wie Hirſche und Rehe vier Keulen.

Vorkommen, ein Gängelchen mit, mit hinkommen, wenn man andere Wege zu gehen hat, ſoll wohl

wohl eigentlich nur ſoviel ſeyn als vor das Haus, man ſagt auch mit vorſprechen.

Waffe, eine lange offen ſtehende Wunde. Es kommt mit gaffen überein.

Waffel, die, ein Eiſen, das wie eine Schere aufgemacht und Kuchen darin gebacken wird, welcher Waffelkuchen heißt. Friſch leitet es von favus ab, weil er wie Honigwabenzellen ausſehe, aber dieſes Muſter iſt nicht allgemein, man hat ſie auch mit Blumen und Buchſtaben. Ueberdas heißt Waffel nicht der Kuchen, ſondern das Eiſen und alſo iſt die Ableitung von jener vorhergehenden Wurzel ſchicklicher.

Währgeld, der Einkaufpreis, etwas ums Wehrgeld hingeben, ohne Handelsgewinſt, von Währen, welches im Alterthum beſitzen hieß.

Waldmann, Erzgebirger, der mit allerley geſchnitzten u. d. g. Holzwaaren handelt, im Reich heißt es ein Afterarzt, und in Niederſachſen ein Paviant oder Jagdhund.

Waldrahmen, der, ein viereckter Holz, welches dünner als ein Balken aber dicker als eine Latte iſt, in Niederſachſen nennt man es auch eine Stolle. Der erſte Theil des Worts ſcheint anzuzeigen, daß dieſe Rahmen oder lange Hölzer gleich im Walde zugerichtet werden.

Walm, der, Strudel im Fluß, wo er ſich ſtark wendet und aufſtößt, von wallen.

Warm ſetzen, das Eſſen, auf den Ofen um es warm zu erhalten.

Waſchbank, ein hölzernes Geſtell im Waſſer zum Spühlen.

Waſchen, die Stuben, in Niederſachſen ſagt man ſcheuern.

Waſſerſüppchen, das Unterkinn, im öſtreichiſchen Straffkinn, weil man es als einen Beutelkopf anſieht Suppe darin aufzuheben.

Wecke, die, eine große längliche Semmel. Bisweilen werden auch längliche Brode ſo genannt, vornehmlich aber gehöret hieher die mürbe Wecke, welche mit Butter, Roſinen u. d. g. ſtatt des Feſtkuchens beſonders um Weihnachten gebacken wird.

Weggehen, mit der Hand, die Hand wegthun, weghalten, eben ſo wie man auch wohl ſagt, ſehn ſie, wie das ſo ſchön klingt, riecht, ſchmeckt.

Weh, Schmerz, beſonders in den Zuſammenſetzungen Zahnweh, Kopfweh, in Niederſachſen Zahnswehtage.

Wehläutiſch, übel aufgelegt, iſt urſprünglich nunmehr ſoviel als vor Schmerz wimmernd oder wehleutiſch, der nicht gern Menſchen um ſich hat, das Gegentheil von leutſelig.

Weib wird in Oberſachſen oft gebraucht, wo man in Niederſachſen Frau für höflicher hält. z. B. Weiber ſowohl als Männer, auch von vornehmen, Weiberhemden, wie Weiber.

Weiberkuchen, eine Art daumdicker Kuchen ohne Rand, vermuthlich, weil ihn die Becker für ihre Kunst zu gemein halten.

Weife, die, ein Werkzeug Garn abzuwinden, dahin sowohl die Handweife ein Stock mit zwey Querhölzern, als der Haspel gehöret, welche letzte Benennung aber in Obersachsen für unanständig von dieser Art gehalten wird. Frisch hat schon bemerkt, daß das Wort die webende Bewegung ausdrückt.

Weiswerden, inne werden, gewahr werden. Es gehört zu wissen, Weisheit, so wie auch weismachen im Alterthum anzeigen, berichten hieß und die neuere nachtheilige Bedeutung für vorlügen bloß davon ausgeartet ist, und keinesweges vom Weißmachen des Schwarzen.

Weißes, bey dem Kaffetrinken insbesondere soviel als Milch z. B. befehlen Sie etwas weißes? ich bitte mirs schwarz aus.

Welger, die, eine dünne an beyden Enden spitzige Walze, z. B. von Karpey oder ausgefaseter Leinwand in eine Wunde, in Niedersachsen eine Wieke.

Welgern, dergleichen von einem weichen Körper machen.

Welle, die, ein Bündel Reisholz, in Niedersachsen Busch- oder Bund-Holz. Man sagt auch Wellholz für Reisholz, da es im Hochteutschen vielmehr dicke Bäume zu Mühlenwellen bedeutet. Es

kommt mit Welle und weigern überein, weil dieſes Holz zuſammen gebogen und mit ſich ſelbſt umwunden wird.

Welt, eine, Menſchen, Fliegen, große Menge, von wallen, wälzen, eben ſo wie das alte Wereld von wirren, Unruh.

Werden, was ſolls, eine Frage des gemeinen Mannes für was beliebt ihnen, wenn jemand zu ihnen kommt, in Oeſtreich was ſchafft der Herr.

Wetterchen, ein, wird in der tändelnden Sprache von recht gutem oder ſchlimmern gebraucht. Eben ſo Windchen.

Wettertage, gute insbeſondere Frühlingswitterung. Es geht zu Wettertagen, wird Sommer, in Niederſachſen, es geht auswärts, beſonders in der Landwirdſchaft und Schäferey, wo man auch vom Herbſt einwärts ſagt.

Wetzen mit einwärts krummen Beinen fehlerhaft gehn, ſo daß ſie an einander ſtoßen, der Gegenſatz von krätſcheln.

Wickelkind, ein kleines Kind im Wickelzeug und Band, in Niederſachſen Pündelkind, Bölichen. Der ähnlichen Geſtalt wegen man nennet ſo auch das Mittelſtück in einer Pretzel, welches in Niederſachſen das Kreuz heißt.

Winkelhölzer machen, pfiffige Ausflüchte, iſt vom Kegelſpiel hergenommen, worin mit den Eckkegeln am beſten ausgemacht werden kann.

Wippen, überwiegen, ausſtechen.

Wirren, ein Kunſtwort in der Haarkräuſeley, franzöſiſch toupiren.

Wolf, ein großer Balken in den Dächern der Salzkothen nach ihrer Länge, deſſen Kopf zum Giebel heraus ſteckt.

Wolkenbruſt, die, der Wolkenbruch. Es kommt mit berſten und breßhaft überein.

Wüſte, die, große Goſſe, Cloak, Abzucht, gehöret zu Wuſt, Unreinlichkeit.

Haſpel, die, ein Gebinde Garn, in Niederſachſen eine Fitze. Es ſcheinet das Wort Haſpel mit dem ziſchenden Vorſchlag zu ſeyn.

Haun, wird in Oberſachſen in ſo weitem Verſtande gebraucht, daß auch lebendige darunter begriffen ſind, die man in Niederſachſen beſtimmter Hecken nennt.

Heilenſemmeln, Schicht- Reihen- Semmeln.

Heltern, eigentlich eine eigne Art des Ganges in der Reiterey, figürlich aber wird es überhaupt eben ſo wie traben, für laufen gebraucht z. B. den ganzen Tag heltern, insbeſondere auch vom ſchwerfälligen Laufen einer dicken Perſon, da es mit dem niederſächſiſchen toltern, fallen überein kommt.

Hent um, hinauf oder hinunter, den ganzen Stich herum hinauf oder hinunter. Es gehöret zu Hent eine Abtheilung des Landes, die aus hundert Kleinern beſtand.

Heter wird als eine Verſtärkung zu Schimpf- und andern verächtlichen Wörtern geſetzt z. B. Heterhexe,

hexe, Zeterkerl, Zeterzeug, und zeigt urſprünglich wohl einen Halsgerichtsverbrecher an.

Zickeln, auf die Zehen treten um höher zu reichen oder weiter zu ſehen. Es kommt mit dem niederſächſiſchen ſchuckeln, zackeln, zuckeln überein, welches ſich ſchütternd auf und nieder bewegen z. B. im Reiten bedeutet, wie bey dem Treten auf die Zehen geſchiehet, weil man es nicht lange aushalten kann.

Zoddel, der, eine liederliche Perſon, iſt zunächſt von den zottigen zerlumpten Kleidern hergenommen.

Zofe, Cammermädchen, Nachtreterin, Schleppenträgerin, von ziehen Zagel, bey den Alten Zofmagd.

Zöpfchen eine Art Gebackenes, welches in lange Streifen gezogen und zuſammen geflochten wird, daher es von der Stolle verſchieden iſt.

Zu wird in Oberſachſen fehlerhaft gebraucht in den Redensarten es iſt nichts zu ihm ſtatt an ihm und zu dem Mahl ſtatt damahls.

Zulacken, verſiegeln, mit Lack zumachen.

Zulernen, anlernen, lernen z. B. er iſt zum Feldmeſſer gebracht um bey ihm zuzulernen, es wird auch wohl gar verkehrt gebraucht z. B. der Feldmeſſer lernt junge Leute zu, führt ſie an.

Zulp, der, ein zuſammen gewundener Lappen mit Süßigkeiten, die man kleinen Kindern in den Mund giebt um ſtatt der Bruſt daraus zu ſaugen, in Niederſachſen der Nutſchbeutel. Es gehört zu dem alten zullen, ſaugen, ſo wie man

auch

auch bisweilen noch in der Kinderſprache zulpen ſagt.

Züngeln, ſich, drückt den bacio fiorentino, κατυγλωττισμὸν des Ariſtophanes aus, wozu vielleicht andere Gegenden Teutſchlands kein Wort haben, weil ihnen die Sache fremd iſt.

Zurücken, heranrücken um einem andern Platz zu machen, oder näher zu ſeyn.

Zuſtörerin, die Gehülfin des Salzſieders, welche beſonders das Feuer anſchüren muß.

Zuthun, ſich, anſchmeicheln, zudringen, daher ſagt der gemeine Haufen zuthulich wie ein Taſchenmeſſer und ſuchet Witz in der auf Zweydeutigkeit beruhenden Vergleichung.

Zwaſchel, die, die Theilung eines Baumes oder Aſtes in zwey ziemlich gleiche Zweige, die beyde mit der Richtung des erſten einen Winkel und alſo gleichſam eine Gabel machen. Es kommt mit zwey und Zweig überein.

Zweyöhrig, was zwey Ohren oder Oehre hat z. B. eine zweyöhrige Gelte, darin zwey Stäbe über den Rand der übrigen emporſtehen mit Löchern durchbohrt ſind und zwey Handhaben oder Oehre bilden.

Zwingen, etwas können, ausführen, die Koſten beſtreiten, es durchſetzen, zu Stande bringen.

Zwinger, der, Stadtgraben oder Raum zwiſchen einer gedoppelten Stadtmauer. Ehemahls hatte den

den Mannen auch eine Art des Frauenzimmerkleides, vermuthlich von dem genauen anpassen.

Die Dialektologie oder die Sammlung grammatischer Bemerkungen über Eigenheiten der obersächsischen Mundart, welche vom Hochteutschen abweichen, muß noch kürzer ausfallen, als dieses schon kleine Idiotikon. Denn überhaupt ist der lexicalische Theil jeder Sprache viel größer als der grammatische, weil dort durchgängig vollständige Induction, hier nur als gemeine Regel allenfalls mit einigen einzelnen Ausnahmen Statt findet. Eben so verhält sichs also auch bey jeder Mundart, insbesondere aber bey der obersächsischen. Denn von allen gemeinen Mundarten kommt sie am genausten mit der hochteutschen Schriftsprache überein, und diese ist in Absicht der grammatischen Bestimmungen noch mehr als in Absicht des Wörtervorrathes aus ihr allein gebildet. Gleichwohl giebt es Abweichungen und Eigenthümlichkeiten, zumahl bey dem gemeinen Haufen, dessen Sprachart eigentlich die Mundarten ausmacht.

Die vornehmsten und allgemeinsten bestehen in der Aussprache und Veränderung einzelner Laute, weil diese so oft vorkommen. Hier bestehet der allgemeine Charakter der obersächsischen Mundart in einer gewissen Mittelmäßigkeit zwischen der ober- und niederteutschen. Das Hochteutsche selbst hat in vielen Stücken diese goldene Mittelmäßigkeit zwischen

der

der Härte der schweizerischen, östreichischen, bairischen, schwäbischen oder fränkischen, und der Weichheit der niedersächsischen Mundart. Aber in der obersächsischen Mundart ist sie nicht golden, sondern sie wird schwankend und unbestimmt, ja sogar stumpf und unempfindlich in Absicht des Gehörs und der Sprachwerkzeuge. Daher wird es den Obersachsen so schwer, ja oft unmöglich harte und weiche Mitlauter oder vollere und feinere Selbstlauter zu unterscheiden. B und P, D und T, G und K, Ae, Oe und E, Ai, Eu, Aeu und Ei, Ue und I verwechseln sie beständig, bisweilen auch B. F. V. und W. Es gehet dieses weiter als Ausländer glauben sollten. Man hat deswegen in den Lese- und Schreibschulen sogar besondere Unterscheidungsnamen eingeführt. Man setzt den Mitlauten B. P. D. T. allemahl hart oder weich zu, eine Umständlichkeit, die in Niedersachsen überflüssiger Pleonasmus seyn würde, und nennet die Mitteltöne nicht wie dort geschiehet, einsylbig ä, ö, ü, sondern a-e o-e u-i, welches vielleicht den Irrthum, sie für Doppellaute zu halten, begünstiget hat. So buchstabirt man z. B. hart te, o, e, weich de, hart te, e, en. Wenn es aber zum Aussprechen kommt, so heißts doch deten, oder es wird vielmehr überall ein Mittelton zwischen dem harten und weichen hervorgebracht. So spricht man und schreibt auch wohl oft fehlerhaft Böwel für Pöbel, Kinste für Künste, ein Amt begleiten für bekleiden u. d. g. Ja es wird oft Ge-

lehr-

lehrten schwer diese Fehler zu vermeiden, so wie ich in einer Registratur nach dem Alphabet die Acten von B und P und D und T zusammen gelegt gefunden habe, gerade wie in dem Register zum suldaischen Wurzelwörterbuch.

Von eben dieser schwankenden Ungewißheit der Aussprache in Obersachsen scheinet es herzurühren, daß oft die Selbstlauter wie im Reich unrichtig gedähnt oder nach niedersächsischer Art verkürzt, und die Mitlauter verdoppelt werden z. B. ahn statt an, nahch statt nach, gehrn statt gern, Bret statt Brett, kuken statt kucken, Masche mit langem a, Tobak statt Toback, Bodden statt Boden, Stubbe statt Stube, Fedder statt Feder, gestollen statt gestohlen, Natteln statt Nadeln, Pappa statt Papa, Distel statt Diestel, dirr statt dir. Auch rechne ich dahin die unrichtige Versetzung des Tons, z. B. in Marie auf die erste, in Mittagsbrod Brantweinschank, zu Mittage auf die vorletzte Sylbe.

Außerdem weicht die obersächsische Aussprache öfters in einzelnen besondern Lauten vom richtigen Hochteutschen ab. Von den Selbst- und Doppelautern wird das a in o verdunkelt z. B. jo, worum, hoste, statt ja, warum, hast du, das o in u, z. B. gekummen, für gekommen, und wo es gedähnt wird, in ou oder beynahe au z. B. Saun statt Sohn, und das i und ü in e wie öwwerbrengen statt über-

überbringen. Hingegen wird das e auch heller und verwandelt sich bald in ä wie Här statt Heer, Aerz statt Erz ohne Dehnung, ädel statt edel und viele andere, worüber man selbst im Hochteutschen noch nicht einig ist, bald in i wie gihn statt gehen, eben so das ö wie böse statt böse, und e sowohl als ä in a wie Krahe statt Krähe, die Quare statt Quere, ja auch das eu, wie man statt neu; au verwandelt sich bald in u, wie uf statt auf, bald in a, wie Fra statt Frau; bald und am meisten in o wie Kofen statt kaufen, und ei in e wie Kleder statt Kleider, beydes letztere meistens in eben den Worten wie im Niedersächsischen. Unter den Mitlautern wird b oft in der Mitte so weich als das w, wie herwe statt Hebe und am Ende so hart wie p, wie liepäugeln statt liebäugeln, das d wird am Ende hart wie bilklich für bildlich, das f in der Mitte zum w wie Schwewel für Schwefel, das g nach dem e bisweilen zum k wie bezwinklich für bezwinglich, das s zum sch in den fremden Wörtern, wie Smaragd, Soldo, und das v zum w in Frewel Sklave. Diese Aussprache der Mitlauter wird zwar in Herren Adelungs Sprachlehre als richtig hochteutsch selbst zur Regel gemacht, aber ich sorge, ihn hat nur seine Meinung von der hochteutschen oder obersächsischen Mundart dazu verleitet. Man muß in der Schriftsprache dem natürlichen Laute getreu bleiben. Vielleicht kann selbst in stehen, sprechen, durstig, Fürst, Wirste, die Aussprache das s wie sch für fehlerhaft

Wieder die Richtigkeit der Syntax endlich verstößt man in Obersachsen seltener als in andern Provinzen, und die Fehler welche man ja hört sind vermuthlich großen Theils Fremdlinge z. B. ich will fies sagen statt es ihnen oder ihr, ich habe Willens statt bin. Doch wird es auch einige eigenthümliche geben. Dahin rechne ich die Redensart er ist Burgemeister worden statt geworden, einen öfteren Gebrauch von Participien z. B. ich kriege Gekissenes und Geschnauztes, in Niedersachsen Keise, und den Gebrauch des Indikativs für den ungewissen Conjunctiv z. B. traf mich der Stein, so war ich hin für hätte er mich getroffen, so hätte ich sterben müssen.

wollte ich nach der Anlage und dem ersten Stück dieser Schrift fast aus dem ganzen Umfange der Sprachkunde mit der möglichsten Vollständigkeit und zureichender Ausführlichkeit liefern. Aber ich sehe mich schon bey diesem zweyten Stücke zu einer Veränderung dieses Planes veranlaßt und genöthiget.

Eine Ursach dazu ist die Länge des vorstehenden Aufsatzes, den ich doch nicht gern abbrechen wollte. Denn nach meinem Geschmack wenigstens ist es allezeit verdrießlich bey Lesung periodischer Schriften zusammenhängende Abhandlungen, durch das „die Fortsetzung folgt künftig" zerrissen zu sehen. Diese Vertröstung wird wohl noch mehrmahls wiederhohlet, bis man endlich nach langer Zeit erst das Ganze erhält, oder vielmehr nur alle einzelne Theile. Die ersten sind aber oft beynahe schon vergessen, so daß man mit großer Mühe den Faden der Aufmerksamkeit wieder anknüpfen muß. Um also dieses zu vermeiden, habe ich lieber nur den einzigen Aufsatz in diesem Stück liefern wollen und alles Fremde für das Mahl ganz zurückgelegt. Gleichwohl hat er mir doch soviel Raum weggenommen, daß für die Anzeigen wenig übrig bleibt, wenn dieses Stück nicht

gar

gar zu groß werden soll, welches wieder seine Unbequemlichkeit hat.

Außerdem aber bin ich auch in gewissen Erwartungen getäuscht, die bey meinem ersten Entwurf zum Grunde lagen. Ich glaubte mehr Muße zu bekommen als vorhin, ich hoffte Mitarbeiter an einigen mir bekannten Liebhabern des Faches zu finden und so dachte ich vierteljährlich oder wenigstens jede Halbjahrmesse ein Stück zu liefern. Aber beydes ist nicht geschehen und so ist das Jahr vollendet ehe die Fortsetzung erscheinen können. Schon dieser Umstand macht meine Schrift zu einem vollständigen und auch der Neuheit wegen brauchbaren Journal wenigstens für jetzt ungeschickt, weil mir fast in allen Stücken Zeitungen und andere periodische Schriften zuvor gekommen seyn würden.

Hauptsächlich endlich hat auch seit dem Herr Adelung sein Magazin der teutschen Sprache angefangen, das vierteljährlich heraus kommt, und das Bedürfniß in diesem Stücke besser befriedigen wird. Ich weiche gern dem Größern und freue mich so wenigstens den gemeinnützigsten Theil des zu weiten Feldes, in welches ich mich wagte, nämlich die vaterländische Sprachkunde, besonders bearbeitet zu sehen. Da ich voraussetzen kann, daß meine Leser noch vielmehr Herren Adelungs Magazin gewiß lesen werden, so kann ich mich auf alle seine Anzeigen gleich-

gleichsam beziehen. Doch hoffe ich immer auch in der teutschen Sprachkunde selbst eine Nachlese übrig zu behalten. Denn wegen des Ueberflusses unserer Zeiten an gelehrten Zeitungen und Journalen will Herr Adelung nur die merkwürdigsten, nur wichtige Werke recensiren. Mich dünkt aber doch es ist der Vollständigkeit wegen schon werth auch kleinere minder lehrreiche, ja selbst bloß der Seltsamkeit und Thorheit wegen merkwürdige wenigstens kurz anzuzeigen. Dazu kommt, daß ich nach der billigen Freymüthigkeit nicht immer mit Herren Adelung übereinstimmen kann, und in solchen Fällen wird mir also erlaubt seyn, auch nach ihm und wieder ihn meine Meinung zu sagen. Auch scheint mirs noch immer ein gar zu einseitiger Gesichtspunct, den Fortschritt unserer Sprache bloß nach den Bemühungen ihrer Forscher und Lehrer zu beurtheilen. Ich möchte das andere mir noch schätzbarere Augenmerk, ihn an ihren Ausübern, Meistern und Schöpfern, den herrschenden großen und Modeton-Schriftstellern zu beobachten nicht gern aufgeben. Herr Adelung nimmt zwar auch in einigen Aufsätzen seines Magazins darauf mit Rücksicht, mich dünkt aber doch nach Verhältniß nicht genug, und so hoffe ich auch in dieser Absicht den Lesern noch durch einige Bemerkungen dienen zu können.

Ich ändere daher mein im ersten Stück geäußertes Vorhaben nicht in der ganzen Absicht. Nur

in

in der Ausführung finde ich nähere Bestimmung nöthig. Ich gebe nun nicht viele und umständliche Recensionen, sondern Nachlese, Rückblick und allgemeine Uebersicht des vergangenen Jahres in Absicht unserer Sprache und Sprachkunde. Ja ich bleibe auch in Absicht des Umfanges meiner ersten Ankündigung getreu, und werde mich eben so über die fremde und allgemeine Sprachkunde ausbreiten. Doch meistens ist mein Gegenstand nur das mechanische und historische derselben, mit Ausschließung der besondereren Anwendung auf das exegetische classische und pädagogische Studium der morgenländischen alten und neuern lebendigen so genannten galanten Sprachen. Aus dem ganzen Gebiete der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde will ich daher die Erweiterungen des abgewichenen Jahres dem überschauenden Blick meiner Leser darzustellen suchen. Dahin gehören alle Schriften, sie seyn wichtig oder gering, groß oder klein, eigne Bücher oder einzelne Abhandlungen und Stellen, und alle merkwürdige Nachrichten. Es ist mir allein unmöglich alles habhaft zu werden, und ich nehme deswegen mit, was mir irgend auch allenfalls nur aus andern Recensionen bekannt geworden ist. Wo es mir dienlich scheint werde ich es mit kurzen Bemerkungen begleiten, und um unter der Menge einen Leitfaden zu haben, will ich der Ordnung meines Grundrisses von der Geschichte der Sprachen und meiner vorjährigen Uebersicht der teutschen Sprachkunde folgen.

Ich

Ich muß aber zuvor noch um Erlaubniß bitten, auch etwas von meinen Bemühungen in der teutschen, fremden und allgemeinen Sprachkunde zu reden. Ihre Fortsetzung durch Schriften hängt von dem Beyfall der Leser ab, und auf diesen hat öfters das Urtheil der Recensenten großen Einfluß. Bis hieher ist meine Aufnahme bey beyden im ganzen recht gut, und ich kann sagen über meine Hoffnung vortheilhaft. Die Herren Heroldé der gelehrten Republic haben durchgängig meinen Plan und die Art der Ausführung gebilliget, manche sogar bis zu meiner Beschämung in hohem Tone gepriesen. Dafür sage ich Ihnen den schuldigsten Dank, und erkenne mich hin und wieder nur der Hälfte Ihrer verbindlichen Höflichkeiten würdig. Aber Sie haben mich auch getadelt und mir zu Berichtigungen und Ergänzungen Anleitung gegeben, und dafür bin ich Ihnen noch vielmehr verpflichtet. Unzeitige leere Antikritik und Wiederbellen gegen Tadel verräth nur thörichte Eigenliebe, und die Leser unterhalten sich oft wahrhaftig sehr schlecht mit Revisionen, Recensentenverhören und dergleichen processmäßigen Schriften. Aber doch kann man auch wohl nicht jede Verantwortung gegen Kritik verwerfen und tadeln. Geschiehet sie mit Grunde wieder augenscheinliches Unrecht und Härte, so gehört sie zu den Pflichten die ein jeder sich selbst und seinem Namen schuldig ist. Bleibt man dabey hübsch bescheiden, sanften und freundlichen Muthes, so kann sie auch

den Gegner nicht verdrießen, und wird zugleich die Sache weiter dabey erörtert, so gewinnen selbst die Leser einigen Unterricht. Das alles will ich bey der Vertheidigung, wozu ich genöthiget bin, zu beobachten suchen, und so hoffe ich auch diese Absicht zu erreichen.

Erlauben Sie mir denn gütigst, meine Herren Richter, daß ich Ihre Urtheilssprüche, die mir bekannt geworden sind, durchgehe. Ich will daraus alles vortheilhafte, besonders allen gegründeten Tadel, Berichtigung und Ergänzung hiemit im ganzen und stillschweigend nützlichst ergreifen und besten Fleißes zu benutzen suchen. Aber es wird mir auch sonder Eintrag der Ehre und Ueberlegenheit Ihrer erleuchteten Einsichten frey stehen, auf manches mir beschwerlich scheinende demüthig zu antworten, und mich mit Einwendungen gegen Ihre Entscheidungsgründe auf den höhern Richterstuhl des Publicums zu berufen.

Zuerst also, Sie, Verehrungswürdigster Mann in den wöchentlichen historischen Nachrichten in Berlin, sagen weiter nichts als "allgemeine Philologie bedeute von Alters her die Liebe zu den Wissenschaften und Büchern, und könne nicht füglich für allgemeine Sprachkunde genommen werden," und „es fehle doch bey manchen Sprachen die Anzeige der besten Bücher." Wie gern wollte ich in Absicht des ersten den griechischen Namen aufgeben, wenn nur

der teutsche recht passend wäre, der aber auch die Zweydeutigkeit hat, daß er für das nur allgemeine genommen werden kann, so daß man alles besondere historische ausschließt, welches doch zu meinem Ganzen eben so wohl mit gehöret. In Absicht des andern hätte ich gewünscht, Sie hätten Zeit und Raum gehabt, mich weiter zu belehren. Aber vielleicht haben Sie auch nicht bedacht, daß meine nothwendige Kürze mir von der Bücherkenntniß, immer nur das wenigste Beste beyzubringen erlaubte.

Fast eben das muß ich Ihnen sagen, Theurer, mir gleich verehrungswürdiger Herr Recensent in der Hallischen Zeitung. Mir war von jeder Art ein Buch genug, wenn mir gleich mehr bekannt waren. Sie haben Recht, daß ich bey den griechischen Mundarten überhaupt besser an Maittaire, den Sie vermissen, als an Schmidt gewählt hätte, und eben so beym Angelsächsischen besser an Spelmann, als Benson. Aber beym Epirotischen und Wlachischen vermissen Sie Thunmann, den ich doch mit Bedacht und gutem Grunde wegließ, weil er allein aus den von mir angeführten Quellen geschöpft hat. Die besondern Erinnerungen wider die Classification, den Ursprung und die Bestandtheile einzelner Sprachen, welche Sie der Kürze wegen, oder weil Ihnen der Gegenstand zu klein schien, unterdrückt haben, sind mir wahrer Verlust, den ich bedaure, weil ich weiß, daß Sie Kenner und Liebhaber bis in die entlegensten

Gren-

Grenzen meines Feldes sind, und von solchen kann man sogar durch bloße Winke oft viel lernen. Eben diese Kürze bedaure ich auch bey Ihrer Erinnerung, daß die Ableitung des Wortes Kirche von κυριακὸν immer noch die natürlichste sey. Ich habe meine Gründe dagegen gesagt, diese sind weder gehoben noch wieder meine Erklärung andere angeführt, also kann ich mich nicht überzeugen; ein jeder nehme welche ihn gut dünkt, ich freue mich, daß wenigstens meine bey manchen viel Beyfall gefunden hat.

Die Herren Jenaer und Nürnberger haben beyde nur das erste Stück dieses Zuwachses einer Anzeige gewürdiget, nicht aber den Grundriß einer Geschichte der Sprache, den ich doch für noch gemeinnützliger halte, womit auch der bisher stärkere Abgang übereinstimmet. Die letzteren stoßen sich auch an meiner Ableitung von Kirche, aber sie sind selbst unschlüssig, ob sie die Frischische nach Fulda oder die Körbersche vorziehen sollen, und können also schon deswegen keinen Beyfall von mir fordern. Sie berufen sich für die letzte auf die Provincialsprache Küri und das schweizerische Chirchhörinen. Was aus diesem zu schließen sey, sehe ich gar nicht, wenigstens aber muß ich dagegen anführen, daß eben so die niedersächsische Aussprache Kerke für meine Ableitung ist, die eben hiedurch bey einem andern Beurtheiler Eingang gefunden hat, ob ich sie gleich darauf nicht gründen mögte.

Die

Die Herren Gothaer und Greifswalder haben beyde faſt lauter und vielleicht zuviel gutes von mir geſagt. Wenigſtens kann ich jenen die entſcheidende Schlichtung des Rangſtreites zwiſchen unſerer Sprache und der franzöſiſchen, ein für mich zu erhabenes Unternehmen, ſo wenig verſprechen, als dieſen die, wie ſie ſagen, beſonders in der Folge erwarteten Reſultate aus der Darſtellung der Aehnlichkeiten in dem Grundriß von der Geſchichte der Sprachen oder als den Herren Nürnbergern die vermißte vollſtändige Charakteriſtik unſerer beſten und neueſten Proſaiſten, wie Ramler, Mendelsſohn, Jeruſalem, Herder, Meißner und Lavater. Doch denke ich über die Sprache der letztern in Vergleich mit den ältern und mit einigen der beſten Dichter, wie Klopſtock, Wieland, Bürger, Stollberg, Voß, Denis u. a. bald wenigſtens etwas zu liefern.

An Ihnen mein Herr Erfurter habe ich ſo recht den Mann nach meinem Sinne gefunden. Selbſt wie es ſcheinet einheimiſch in dem Felde der Sprache kunde und lange mit den Gegenſtänden vertraut, haben ſich länger dabey aufgehalten und ſind mehr ins Einzelne gegangen als andere.

Bey der Anzeige meines Zuwachſes geben Sie mir gleich Anfangs den Rath, mein Plan ſey zu weit, die teutſche Sprache ſey reichhaltig genug und ich ſollte nur dieſes kleine Feld anbauen. Die Erma-

mahnung mag wohl gemeint seyn, vielleicht ist sie nur aus zu vaterländisch gesinntem Herzen geflossen. Aber ich konnte gleich anfänglich nicht die teutsche Sprachkunde allein zum Gegenstand nehmen, und ich kann es jetzt desto weniger, da zumahl nun Herrn Adelungs Magazin diese Absicht erfüllet. Mich treibt meine Neigung zu sehr auch die fremden Gefilde mit zu übersehen, und ich dächte Sie könnten desto ehr mit mir einstimmen, da Sie selbst sich auch soviel darin umsehen, daß ich von Ihnen lerne. Ich habe auch bisher gefunden, daß ihre Kenntniß mir sehr mit dazu nützt, die einheimischen desto besser beurtheilen und vielleicht mit fremden Pflanzen bereichern zu können. Die vorgeschlagene Einschränkung ist mir daher unerträglich und zweckwidrig, ich kann Ihnen darin nicht folgen.

Wieder meine Erklärung des Wortes Vielfraß von Bergratze wenden Sie ein, er sey so groß als ein großer und fetter Metzgerhund. Ich weiß nicht, ob die Metzger im Eichsfelde bey den so berühmten großen Hammeln lauter große und fette Hunde im Sold haben, bey den hiesigen Fleischern findet man sie so verschieden, daß das gar keine Bestimmung ist. Aber das weiß ich, daß die Benennung der Thiere durchgängig mehr nach übereinstimmenden Eigenschaften als nach der Größe geschiehet, und die Beutelratze ist doch auch nicht klein.

Bey Haußitze verwerfen Sie meine Erklärung und nehmen die Zuflucht zu einem eigenen Namen, da der Erfinder ſo geheißen haben könne. Das iſt doch ſicher das letzte und in der Sprachkunde nichts anders, als was man in der alten Naturlehre qualitas occulta und aſylum ignorantiae nennet.

Meine Vergleichung der Zigeuner mit den Juden iſt Ihnen gar wegen der Erwähnung Abrahams und Jakobs anſtößig, ſo daß Sie eifern, ich ſolle nicht von einem Buche poſſierlich ſchreiben, das vielen als Religionsquelle ehrwürdig ſey. Wahrlich, lieber Mann das Aergerniß haben nur Sie genommen. Schon der Satz iſt überhaupt falſch. Was an ſich Spott verdienet, kann darum nicht davon frey ſeyn, weil es vielen ehrwürdig iſt. Sie müßten ja ſonſt alle alberne und ſchändliche Fabeln des Heidenthums, des Islams und Rabbinismus, alle Hexen, Geſpenſter und das ganze Heer des Aberglaubens in Schutz nehmen, wenigſtens den Gebrauch des Spottes dagegen verbieten, der doch ein ſo wirkſames nützliches Mittel der Aufklärung dagegen iſt. Noch mehr aber fehlen Sie gewiß in der Anwendung und thun mir Unrecht, wenn ſie mich gar, eine Beſchuldigung, die mir aus mancherley Urſach empfindlich ſchmerzen muß, zum Spötter der Bibel machen wollen. Sie iſt mir ſo verehrungswürdig, als ſie Ihnen oder jemand ſeyn kann, und ob es gleich faſt ſcheint, daß ich nicht ganz einerley Kirche

und

und Lehrbegriffs mit Ihnen bin, so halte ich doch sicher eben so viel auf die wahre Rechtgläubigkeit, die aber in keinen Formeln und Meinungen bestehet, sondern allein in dem aufrichtigen Bestreben alles mögliche gute zu thun, wie auch Christi Gebot und Muster ist. Die Bibel hat ja selbst Jakobs Betrug nicht gut geheißen. Wie kann es unrecht seyn, daß ich das dabey und bey der Verheißung Abrahams ganz zufällige aber auch sonst so oft vorkommende Viehschlachten zu einer scherzhaften Erläuterung für das von den Israeliten und Zigeunern ausgeübte Recht des stärkeren gebrauche? Es haben ja dieses auch mein gewiß aufmerksamer Herr Censor und alle andere Beurtheiler, die doch nicht weniger rechtgläubig sind, ohne Anstoß gefunden, ja der Göttinger nennt gar unter der Aufsicht einer ganzen christlichen Akademie die Vergleichung darum schief, weil zwölf aus dem Volke Gottes noch nicht einen Zigeuner werth wären.

Meinem Grundriß der Sprachkunde haben Sie besondere Aufmerksamkeit geschenket, und beehren ihn durch die Vergleichung mit einem dicken Roman, der leichter zu schreiben sey. Das sollte ich nun eben nicht glauben. Denn wenn er gut seyn soll, so erfordert er nicht weniger Aufwand von Beurtheilung und Fleiß, und noch dazu Stärke des Erfindungsgeistes, den ich gar nicht habe noch brauchte. Soll er aber nach der Mode von der Faust weg und nur

mit

mit den Fäusten zum Futter für leſendes Vieh geſchmiert ſeyn, ſo habe ich auch wahrlich noch ſehr mäßige Ehre von dem Vorzug.

Alle Ihre beſonderen Erinnerungen in Abſicht des Arabiſchen, Rhätiſchen, Cornwalliſchen, Wendiſchen, Maratiſchen und Delaware-Indianiſchen erkenne ich mit Dank und hoffe ſie wenigſtens nach einigen Jahren in einer eigenen kleinen Nachleſe von Zuſätzen und Verbeſſerungen zu benutzen, oder lieber, wenn ſie zu Stande kommt, bey einer Erweiterung des ganzen Werks. Da kann ich auch mehr Bücher benennen, anſtatt daß ich jetzt der Kürze wegen ſparſam ſeyn mußte, ob mir gleich viele von Ihnen ergänzte auch nicht unbekannt waren, wie beym Crevliſchen Oldendorp, den ich ſelbſt in Mangel eines mehrern benutzt habe, und dem ich faſt alle afrikaniſche Sprachen zu verdanken habe, über deren Menge Sie ſich wundern, auch Michaelis, Hölterhof, Ihre, Sulzer, Obrien und Vallancey.

Daß die irländiſche Sprache ein Zweig der phöniciſchen ſey, hat wohl Vallancey nur geſchwärmt und Sie damit übereilt. Betrachten ſie nur die Vergleichung ſeiner Ueberſetzung des puniſchen Auftritts aus dem Plautus noch einmahl genauer, ſo werden Sie finden, daß er, was ihm nicht in den Kram diente, liſtig überhüpft und das andre eben ſo geſoltert hat als von der Hardt das Griechiſche,

ſche, Peter Erich das Latein und Frenzel das Wendiſche, um es mit dem Hebräiſchen übereinſtimmend zu machen. Er iſt ſo gründlich wie ſein Landsmann, der das Irländiſche auf ſibiriſchen Münzen finden wollte, oder Rudbeck und Goropius Becanus, die das Nordiſche und Niederländiſche im Paradieſe finden, oder Wak in ſeinem Beweiſe, daß das Teutſche aus dem Celtiſchen oder Chaldäiſchen, und das Bairiſche von dem Syriſchen herkomme. Man könnte ja wohl als Beytrag zu den ohnehin ſchon zur ungeheuren Kamellaſt von vielen Folianten angewachſenen Chronik menſchlicher Thorheiten und Actis Sanctorum von ſolchen Träumereyen der Wortforſcher und Harmoniſten eine ganze Sammlung machen, bis auf den berühmten Bryant und Court de Gebelin, von denen ſich leider noch ein Theil unſers heutigen Publicums äffen läßt. Aber wer wollte ihnen nachträumen, oder in einem ſo kurzen Begriff des nöthigſten wahren auch nur ihre Erwähnung nothwendig halten.

Eben ſo kann ich auch nicht für eine Verbeſſerung annehmen, daß das Niederbretagniſche nicht keltiſch, ſondern kymriſch ſey. Ich weiß wohl, daß Schlözer in ſeiner nordiſchen Geſchichte die Einwohner von Wales und Niederbretagne von einem andern Völkerſtamm herführet als die Galen in Irland und Schottland, ich weiß aber auch, daß Thunmann die Hypotheſe beſtritten hat und dißem folgte ich

des-

deswegen, weil die Aehnlichkeit der Sprache eine nahe Verwandtschaft augenscheinlich beweiset.

Ob das Rottwelsche unter die teutschen Sprachen gehöret, wollen Sie zweifeln, ich denke aber von dem, was ich so nenne, erhellet es aus den, gröſs tentheils selbst aus dem Teutschen gemachten eigenen Wörtern genug, geschweige daß deren auch nur wenige sind und das übrige in der Sprache ganz teutsch ist. In andern Ländern giebts freylich andere Diebessprachen, wie in England und Italien, davon die letztere sich eben so zum Italiänischen verhält, wie jene zum Teutschen, die ich daher auch zum Italiänischen gestellet habe.

Endlich nun habe ich noch mit Ihnen zu reden, mein Herr Göttinger. Auch Sie haben sich aufs besondere eingelassen, und mich durch manche Verbesserung verpflichtet, die ich Ihnen und besonders dem von Ihnen selbst erwähnten 40 Jahe in dem Fache bekannten Gelehrten erkenntlichst verdanke. Desto lieber nehme ich die Belehrung an, und desto weniger darf ich mich ihrer schämen. Doch sie ist mir von jedem, auch von Ihnen angenehm. Ich bedaure nur das einzige, daß Sie bisweilen in einem gar zu hohen und rauhen Tone sprechen, der sonst den Göttinger Anzeigen fremd ist. Indessen schadet dieses der Hauptsache nicht. Wer auf der Landstraße irre gehet, läßt sich ja wohl gern auch mit Poltern

und

und Schnarchen von einem Fuhrmann zurechte weisen, und wohl geartete Kinder küssen die Ruthe ihres Schulmeisters, sollte er sie auch gleich bisweilen aus Uebereilung zur Unzeit gebrauchen. So will ich es auch machen, weil Sie bisweilen dieses Verhältniß gegen mich anzunehmen, und blinde Folge, wie eines ganz unwissenden Schulknaben auf ein Wort von Ihnen zu verlangen scheinen. Das wahre Verhältniß kann dieses aber wohl nicht zwischen uns beyden seyn, da Sie selbst bey einer andern Gelegenheit, vielleicht ohne es zu wissen, in einem kritischen Abenteuer über die in Rom heraus gekommenen ostindischen Alphabethe meinen Beystand angenommen, und dadurch gewissermaßen eine Gleichheit in gegenseitiger Hülfleistung anerkannt haben.

Zuerst und im allgemeinen tadelt Sie die Einförmigkeit der Notizen von den Sprachen, welche nichts sagen, wie man vom Wetter spreche, und mich zu ganz einigen Behauptungen verleitet hätten. In der Kürze, wozu ich genöthiget war, mußte ich mich begnügen Ursprung, Verwandschaft und Bildung mit wenigen Worten anzudeuten. Ich konnte nicht mehr treffendes und charakteristisches anmerken, wie ich sonst selbst gewünscht hätte. Bey einer weitern Ausführung, denke ich, sollte es daran nicht fehlen. Die Richtigkeit meiner Sätze aber hoffe ich im Ganzen ziemlich vertheidigen zu können. Sie führen zum Beyspiel an, daß ich die polnische Sprache für

Frem-

Fremde noch härter und ungebildeter als die rußische nenne. Aber obgleich auch der Herr Erfurter meint, das polnische sey sehr gebildet und nichts weniger als hart, so muß ich doch gegen Sie beyde nach auf meinen Satz halten. Ich habe die Aussprache auch gelernt und sowohl als Sie Polen und Russen sprechen gehöret. Ich stoße mich also nicht bloß an dem unteutschen Ansehn der Buchstaben, ich gebe besonders auch Ihnen zu, daß der Pole mehr Delicatesse in der Aussprache haben mag. Er braucht diese Feinheit und große Biegsamkeit der Organe eben zu Ueberwindung der Schwierigkeit beym Zusammenstoß vieler stummen und Unterscheidung sehr ähnlicher Töne. Die harten und zischenden Mitlauter in der Verbindung mit den sie oft schmelzenden Halbvocalen, die beyde im Rußischen nicht so oft vorkommen, machen das Polnische für ein unparteyisches fremdes Ohr hart. Die zu dieser großen Mannigfaltigkeit erforderliche Delicatesse ist doch wahrlich ein ganz anders, als die Weiche der Sprache selbst, und der absolute Wohlklang. Sonst müßten immer die rohesten Mundarten z. B. auch im Teutschen weicher und wohlklingender seyn als die ausgebildete Schriftsprache, in welcher sich davon allezeit viel abschleift, und das werden Sie doch schwerlich behaupten? Die meisten solcher Delicatessen findet man wohl bey den Negern und Hottentotten, aber noch niemand hat darum ihre Sprachen vorzüglich wohlklingend gefunden. Schon Plinius nannte

ſie unausſprechlich und die Neuern haben ſie nicht ſelten mit der Stimme der Truthähne verglichen. Ein anders iſts mit dem relativen Wohlklange in der Ausſprache einzelner Perſonen. Dieſen hatten wohl gewiß in des Weltweiſen Demokrits Ohren die Süßigkeiten, welche ihm die ſchöne Gulleru ſagte, eben ſo ſehr als ihr Name. So könnte auch wohl das eingebohrne Frauenzimmer in Polen wohlklingender ſprechen als das italiäniſche. Nur beſorge ich, dem das Glück noch nicht gegönnet hat, ſolches zu hören, daß der Grund dieſes Wohlklangs in dem daran gewöhnten landsmänniſchen Ohre liegt, das jede Sprache wohlklingend findet, vielleicht auch mit in dem faſt durchgängig etwas mehr ſingenden Ton des ſchönen Geſchlechts. Dieſer aber iſt überhaupt in jeder Sprache eben nicht zur Regel der guten Ausſprache zu machen. Vielmehr muß man dieſe und den wahren Wohllaut bloß nach den einfachen Tönen in der regelmäßigen, gebildeten Schriftſprache beurtheilen. Hienach beſchäftige ich mich mit einer Berechnung des Wohlklangs der bekannteſten Sprachen in Vergleichung mit einander, und wenn ich ſie einmahl bekannt machen kann, ſo wird das meinen Satz weiter beſtätigen. Bis dahin berufe ich mich bloß auf das Urtheil anderer Kenner, jedoch mit Verbittung Einheimiſcher, die meiſtens mit Volksgewohnheit und Vorurtheil eingenommen ſind. Dieſes wird, hoffe ich, eher für mich als die Weichheit und den Wohlklang des polniſchen ausfallen, ſo wie

Sul-

Sulzer, Bois übertriebene Lobrede des Lautes der slawischen Sprachen überhaupt mit Recht verspottet. Es wird auch in Absicht der Ausbildung der Sprache für das Russische entscheiden. Denn die Anzahl guter Schriften von allerley Art ist in diesem weit ansehnlicher, daher es auch häufiger von Ausländern in Absicht der Litteratur erlernet und daraus übersetzt wird.

Den zweyten allgemeinen Vorwurf machen Sie mir wegen Mangels an Bestimmung der Aussprache und Angabe der Quellen. Allein daran verhinderte mich wieder die Kürze, welche keine vollständige Ausgleichung der verschiedenen Alphabethe zuließ. Meistens aber ist doch aus den angezeigten Quellen die Aussprache zu sehen, so wie sie in Absicht der Schriftsprachen die angeführten Grammatiken geben, die ungebildeten aber nach der Sprache der Bekanntmacher zu lesen sind, z. B. die sibirischen und afrikanischen nach der teutschen, die südländischen nach den englischen, das Karibische nach der französischen, andere amerikanische nach der spanischen Aussprache. Oft ist auch in den Quellen selbst von Missionarien und Reisebeschreibern, die nicht in ihrer Muttersprache schrieben, die Aussprache unbestimmt geblieben, und hier mußte ich sie also nothwendig auch unentschieden lassen, wenn ich nicht durch Vermuthung Unrichtigkeiten hinein tragen wollte. Manche der angeführten Bücher nicht selbst gesehen

zu haben, muß ich bekennen. Aber wie war das bey einem litterarischen Verzeichniß dieser Art, das soviel seltenes enthält, zu vermeiden. Doch thun Sie mir auch hierin zu viel. Die Grammatica quichuana habe ich nicht für chilesisch ausgegeben, sondern nur mit andern hinter Chili angebracht, weil die Sprache wahrscheinlich dahin gehöret. Daß aber der 1774 in Wien gedruckte kleine Catechismus serviſch iſt, ſchließe ich nicht nur aus der auf dem Titel erwähnten Beſtimmung für die ſerviſche Jugend und der vielen Abweichung vom eigentlichen Schriftſlavoniſchen, ſondern es verſichert mirs auch ein gebohrner Servianer und Herr Sulzer, der ihn ratziſch nennet, welches eben ſo viel iſt, und Demetri Eyſtatowitſch zum Verfaſſer angiebt. Ich muß alſo faſt glauben, Sie haben ſelbſt, ohne ihn zu ſehen, geurtheilet, welches Sie mir ſchuld geben.

Meine Abtheilungen und Benennungen der Sprachen, die Sie auch mißbilligen, will ich gern berichtigen, wo es nöthig und wie möglich iſt. Daß ſich aber jemahls nach der bloßen Verwandtſchaft eine Zuſammenſtellung machen laſſe, zweifle ich ſehr. Wenigſtens ſoll mir der Erfinder davon ein dreymahlgroßer Apollo ſeyn, wenn er, wie Sie verlangen, die Stammſprachen, welche in Abſicht der Wörter eigenthümlich ſind, nach dem grammatiſchen Bau und der innern Oekonomie zuſammen ſtellt. Denn dieſes letztere iſt von den meiſten Sprachen roher Völ-

ker

ter noch größten Theils unbekannter als die Wörter. Auch wird es unendlich schwer halten zu bestimmen, welche Sprachen in Absicht der Wörter ganz eigenthümlich seyn. Denn die Uebereinstimmung in denselben nimmt durchgängig nur gunz allmählich ab, und erstreckt sich bisweilen selbst auf die entferntesten amerikanischen und östlich asiatischen und afrikanischen. Selbst die von Ihnen sogenannten einsylbigen, worunter Sie vermuthlich die chinesische mit ihrer Verwandtschaft verstehen, sind in den Wörtern nicht so ganz eigenthümlich. Ich halte überhaupt ihre vermeinte Einsylbigkeit und andere Besonderheiten, die man ihnen beylegt, nicht sowohl für Wahrheit als ungegründeten Irrthum, den der Mangel der Buchstaben veranlasset, wie ich das einmahl besonders weiter auszuführen gedenke. Endlich aber glaube ich, daß wo die lexicalische Verwandtschaft der Sprachen abnimmt oder aufhöret, noch viel weniger eine grammatische statt finden kann, da diese durchgängig selbst bey sehr ähnlichen Sprachen viel geringer ist als jene.

Aus dieser Ursach habe ich mich also in Mangel eines vollkommenen und einfachen Grundes der Abtheilung mit mehrern zu behelfen suchen müssen, und hieraus sind Benennungen und Ordnungsfolgen entstanden, wozu ich doch wirklich einigen Grund habe, wenn sie gleich das Unglück haben, Ihnen zu misfallen. So sage ich sarmatische Sprachen, nicht

ſlawiſche, wie der Herr Erfurter will, weil dieſes nicht ſo bequem ſeyn würde, auch das litthauiſche und lettiſche mit darunter zu begreifen, ſlavoniſche aber, wie Sie wollen, würde vollends unrichtig ſeyn, weil dieſes nach Wortbau und Sprachgebrauch auf das Königreich eingeſchränkt iſt. Eben ſo wählte ich mit Fleiß den dunkeln Namen tſchudiſch - jugoriſch. Die Etymologie kümmert mich gerade dabey nicht, ſie iſt mir aber auch nicht zuwieder, weil von den Slawen das Volk vorzüglich Tſchuden und das Stammland Jugorien genannt würde. Die Benennung finniſch-ungriſch, welche Sie nach Schlözern vorſchlagen, wäre wieder zu eingeſchränkt geweſen. Das alte Oberteutſche Altfränkiſch und Theotiſch zu nennen, kann ebenfalls nicht ſo unrichtig und ſeltſam ſeyn, als Sie meinen, da es Eckard und andere auch ſelbſt der von Ihnen wieder mich angeführte Schilter gethan haben. Auch habe ich endlich nicht zuerſt das germaniſche Volk in der Krim Ulanen genannt, ſondern bin darin Abraham van der Mil gefolgt, weil dieſer die umſtändlichſte und beſte Unterſuchung über Busbeks Nachrichten geliefert, ob er gleich in dem Namen, wie Sie richtig bemerken, nicht die rechte Genauigkeit beobachtet hat.

Am beſonderſten haben Sie ſich auf die Sprachen des rußiſchen Reichs eingelaſſen. Sie tadeln dabey überhaupt, daß ich Strahlenbergen und Witſen gefolgt bin. Aber die neuern Reiſen haben wenig

nig Wörterverzeichniſſe, und dieſe wenigen habe ich benutzt, wie den Gmelin. Ich weiß wohl, daß man in Rußland mehr geſchriebene hat, und wenn Sie ſie auch haben, ſo iſt es deſto beſſer. Aber da ich ſie nicht hatte, da ich ein tſcherkaßiſches, das Güldenſtädt Thunmannen mitgetheilt hatte, da ich die neue tſchuwaſchiſche, tſcheremißiſche und wotjakiſche Grammatik, und endlich einige Verzeichniſſe, die ich aus eigenen Quellen habe, mit Strählenberg ziemlich übereinſtimmend fand, ſo mußte ich ihm auch in den übrigen trauen und folgen.

Fehler wider Geographie und Geſchichte kann ich deſto eher einräumen, da ich in dieſen Fächern nicht recht einheimiſch bin, und es mir an Hülfsmitteln fehlet. Doch haben Sie mir auch hier zuviel aufgebürdet und abenteuerliche grobe Schnitzer, an die ich nicht gedacht habe. So theile ich ganz Aſien durch eine Linie von Nordoſt nach Südweſt, und danach kann ich allerdings die Armenier, Georgier, und doch auch Koriäken, Tſchuktſchen und Kamtſchadalen nordweſtlich nennen, ob ich gleich zur Noth weiß, daß erſtere zugleich nach der ſüdlichen, und letztere nach der öſtlichen Ecke zu wohnen. Die malaiſche Sprache ſchlage ich darum zu den Südländern, weil in dieſen der größte Theil ihrer Verwandſchaft iſt, ob gleich nicht ihr Stammſitz den ich ſelbſt angegeben habe, und eben ſo die Sprache der Pampangos und Tagalas auf den Philippiniſchen Inſeln,

ſein, welche von gleichem Stamm ſind, daher ich jene voranſetze und Ihre Einwendung, daß dieſe doch das Hauptvolk auf Manilla wären, mich gar nicht trifft. Wenn es gleich jetzt keine Samojeden bey Archangel und keine Torgoten an der Wolga mehr giebt, ſo läßt ſich doch von ihrer Sprache noch eben ſowohl reden als von der hebräiſchen in Paläſtina. Auch unterſcheide ich nur die Törgöt als einen beſondern Stamm von dem ganzen weiter an der Wolga ausgebreiteten Volke, ohne deswegen Aſtrachan von der Wolga wegzurücken. Auf ähnliche Weiſe habe ich zwar in Amerika nach meinen Quellen von Canada und denn wieder von Neufrankreich geredet, aber nicht ſie für zwey Länder ausgegeben oder einander entgegen geſetzt. Auch habe ich die Moluchen zwar in Patagonien geſetzt, welches ſie nach Falkner bis an die magellaniſche Straße bewohnen, aber deswegen nicht zu einem von den Chileſern verſchiedenen Stamme gemacht, ſondern deutlich genug von den Tehuelhets an der Bay Sanct Julian oder eigentlichen Patagonen abgeſondert. In der Zuſammenſtellung der africaniſchen Völker bin ich den oldendorpiſchen Nachrichten gefolgt. Da deren Sammler ſelbſt ſich nicht deutlich daraus finden konnte, ſo werden Sie ſichs auch nicht befremden laſſen, am wenigſten aber es von mir fodern.

Meine Begriffe von Stammſprachen, verwandten Töchtern und Mundarten, die Sie als unbeſtimmt

stimmt anfechten, werden aus der Einleitung und nun vollends aus dem, was ich zu Anfang dieses Stücks gesagt habe deutlich genug seyn. Ueber die Richtigkeit derselben mögen Sie und andere urtheilen und mich belehren. Aber so lange denke ich noch immer danach mit Gründe gesagt zu haben, daß das Provenzalische nur eine Mundart des Spanischen, aber zu einer besondern Sprache gebildet sey. Jenes nämlich nach dem Ursprung und der nahen Verwandtschaft, dieses aber nach dem Gebrauch und der Ausbildung als Schriftsprache. Wenn Pelet mich mit dem Titel seiner Gramatik getäuscht hat, so irren Sie doch eben so sehr, wenn Sie das Burgundische für rein französisch halten. Sie können beym Oberlin sehen, daß es bis zur Unverständlichkeit abweiche, und so habe ich also in der Sache selbst Recht, daß es sich nach den gemeinen Begriffen als eine eigene Sprache ansehn lasse, ob ich es gleich nun nach meinen lieben und richtiger nur eine Mundart nennen mögte. Eben so werde ich auch das Neugriechische und Creolische wenigstens im dänischen Westindien, immer für Sprachen behaupten, weil man Bücher besonders darin übersetzt und sie im Ernst in Schriften gebraucht, oder weil sie Schriftsprachen sind.

In der Ordnung der verwandten Sprachen unter ihre Stämme hoffe ich auch nicht überall gegen Sie unrecht zu haben. Das Spanische ist zwar dem

Las

Latein ähnlicher als das Französische, aber eine in beyden Sprachen verständliche Epistel kann ich mir doch schwerlich ohne Zwang und Spielerey vorstellen, etwan so wie Schulknaben auch teutsche Sprüchelchen haben, die lateinisch oder griechisch klingen. Wegen der Lage und der Mundart in Gascogne schien mir gleichwohl der Uebergang aus Spanien nach Frankreich bequemer, und ich wünschte nur, daß ich ihn eben so aus Italien nach Frankreich durch die Provence hätte machen können, wovon mich aber hin derte, daß ich die Denkmäler des Altromanischen in Frankreich doch nicht übergehen wollte, und also vor dem jetzigen neuen Französischen und seinen Mundarten davon reden mußte. Das Niederbretagnische sehe ich nicht bloß für aus Wales übergepflanzt an, sondern glaube, mit Leibniz, daß der alte gallische und celtische Volksstamm auch Britannien bevölkert hat, und von da her selbst die Hochländer ausgegangen sind, und deswegen konnte ichs ungeachtet seines jetzt eingeschränkten Gebrauchs voranstellen. Eben so erstreckten sich ehedem die Ehsten weiter, und ich konnte sie also den Finnen und Lappen vorsetzen. Wenn diese gleich zahlreicher sind, so sind sie doch dem Ursprung nach gleiche Brüder. Beyder Stammsitz war vermuthlich östlicher in Asien, dessen zu diesem Stamm gehörige Völker, ich aber nach der Lage und unserer spätern Bekanntschaft mit ihnen zuletzt erwähnt habe. Sie tadeln, daß dadurch das Mogulische von dem so ähnlichen Ungarischen getrennt

trennt ſey, ich finde aber doch bey wiederhohlter Betrachtung nicht, daß es mit den dazwiſchen geſchalteten Sprachen weniger Gleichheit hätte. Auch wollen Sie hieher das Tſchuwaſchiſche ziehen, welches ich hingegen mit dem Tatariſchen verbunden habe, und auch hier beſtärkt mich in meiner Meinung nochmahliche Prüfung nach der Tſchuwaſchiſchen Grammatik, die auch in den Pronominibus und faſt allen zu Beurtheilung der Verwandſchaft dienlichen Wörtern mehr mit dem Türkiſchen als Finniſchen oder Lappländiſchen übereinſtimmet. Die Reiſenden, welche die Tſchuwaſchen zu den Finnen ſchlagen, haben alſo vielleicht zu ſehr auf Sitten, Gottesdienſt, und in manchen Gegenden eingemiſchte Wörter gerechnet. Dieſe Gründe können leicht irre führen, daher folge ich durchgängig lieber der Selbſtbetrachtung der Sprache.

Nach dieſer nun mußte ich auch die Mandſchuren lieber mit Strahlenberg zu den Thibetanern, als wie Sie verlangen, mit Georgi zu den Tunguſen ſetzen, ob ich gleich auch dieſen mit allen ſeinen Thorheiten und kühnen Muthmaßungen über die Verwandtſchaft der aſiatiſchen Völker wohl kannte. Nach dieſer kann ich mich auch nicht dazu verſtehn, auf Ihr Wort zu glauben, daß das Wlachiſche bloß aus Vermiſchung des Lateins mit dem Slawiſchen entſtanden ſey. Ich weiß wohl, daß es ſelbſt manche Wlachen und Kenner der Sprache irren. Aber ſie ſind

ja

ja nicht die ersten, welche eine ihnen sehr bekannte Sprache doch in Absicht des Ursprungs nicht recht beurtheilen. Eben so wollte auch durch Vorurtheil geblendet Soldanis sein Maltesisch durchaus zum Punischen, Pezzo sein Bicentinisch zum Cimbrischen machen, und mancher Franzose, Italiäner und Teutsche seine Muttersprache aus Griechenland und Palästina herhohlen. Bey meiner Untersuchung der wlachischen Sprache, wozu ich auch drey selbst Suizern unbekannt gebliebene Bücher, und die Anweisung zweyer Eingebohrnen zu benutzen Gelegenheit hatte, fand ich doch darin so manches, das weder Latein noch Slawisch ist, das vielmehr mit dem Albanischen, Gothischen und Britannischen überein kommt und deswegen glaube ich mit Thunmann annehmen zu müssen, daß eine alte mit den übrigen europäischen gleich alte Stammsprache, die thracische zum Grunde liege, die nur stark mit dem Latein und weniger mit dem Slawischen gespropft ist.

Die Aehnlichkeiten endlich, welche ich zwischen der Sprache der Tschipiwäer in Amerika und der Korjäken, imgleichen der Waiken in Spanien und einiger Negervölker zuerst bemerkt zu haben glaubte, gab ich ja selbst nur für Muthmaßungen. Die Verwandtschaft der Völker ist freylich noch nicht erwiesen, aber da die neuern Entdeckungen die Bevölkerung von Amerika aus dem nordöstlichen Asien immer wahrscheinlicher machen, und da das in Europa

zwar

zwar alte Volk der Cantabrer doch auch, wie andere zum gröſsern Theil in den mittlern Zeiten nach Afrika gewandert seyn kann, so verdienen auch einzelne Bemerkungen hierüber weitere Untersuchung. Dieſer will ich die meinigen gern ſelbſt unterwerfen, an der aber grundloſe Träumerey wenigſtens keinen Theil hat, weil ich die Ungewiſsheit ſelbſt dabey angebe.

Bey Ihrer Anzeige des erſten Stücks von dieſer kleinen Schrift darf ich mich weniger aufhalten. Außer einigen allgemeinen harten Urtheilen von ſchalem Witz, Dreiſtigkeit und misgeſtalten Auswüchſen, deren Artigkeit ich andern zu beurtheilen überlaſſe, finde ich nur eine Bemerkung über die Geſchichte der Zigeuner. Mehr Aufklärung erwarte ich in Herrn Grellmanns angekündigtem Werke, beſonders auch ob die neuerlich unter Nr. 3. im 11ten Theil des Repertoriums der morgenländiſchen Litteratur nach 1 Maccab. 8, 8. Xenophons Cyropädie 1, 5, 2. 3. und Plinius Naturgeſchichte 5, 27. erwähnten Indier in Kleinaſien nicht auch hieher zu ziehen ſind. Nur gegen Ihre groſse Erhebung der Zigeuner über die Juden, weil Sie jene häufig in den Oeſtreichiſchen Regimentern kennen gelernt, muſs ich aus der Erfahrung hieſiger Gegenden anführen, daſs die wenigen, welche in der Preuſsiſchen dienen, vorzüglich ſcharfer Zucht bedürftig gefunden werden, weil ſie meiſtens nur zu Schelmereyen erfindriſch und in leerer Wahrſagerey geſchickt und arbeitſam ſind. Sie wer-

den also den Juden wahrlich eben nichts vorzuwerfen haben, denen man auch, soviel ich weiß, den Erfindungsgeist nie abgesprochen hat. Hiemit stimmt Sulzers Zeugniß auch überein, und die neue kaiserliche Verordnung in Siebenbürgen wieder ihr müßiges Herumziehen in Zelten, besondere Tracht u. s. w.

Zuletzt noch verbessern Sie das cos, statt cotis S. 10. wie auch der Herr Erfurter gethan hat. Sie halten es selbst für einen Druckfehler und sprechen doch von einer derben Ohrfeige des lateinischen Priscians. Aber Sie zeigen zum Glück selbst durch Ihr Beyspiel, daß jeder, zumahl mit Hülfe des Druckes in so unschuldige Sünden fallen kann. Denn Sie schreiben Jrmuar statt Jumarre und ich solle mich für statt vor Tändeleyen hüten. Das hieße ja denn wohl nach Ihrem Ausdruck gar die Frau Mutterssprache maulschelliren, wofür dem Thäter nach dem gemeinen Volksglauben zur Strafe die Hand aus dem Grabe wächset, und — Doch ich bin Ihrer Ermahnung besser eingedenk, als Sie selbst, ich will die Tändeley nicht weiter fortsetzen, die Sie anfingen.

Anstatt dessen will ich vielmehr an Sie, mein Hochgeehrtester, nicht nur, sondern auch an Sie, mein Herr Erfurter, ja an alle meine Herren Recensenten und Leser eine freymüthige Bitte um gütige Unterstützung meiner Bemühungen in der Sprachkunde hinzu

zufügen. Ich habe zwar ſelbſt das Gerippe in dem Grundriß nur halb vollendet und es fehlet ein zweyter Theil von der Schrift. Aber er wird nach Herren Büttners zwar im Text noch unvollendeten, auch nach einem andern Plan gearbeiteten Vergleichungstafeln doch entbehrlicher ſeyn. Er müßte auch, weil eigene Figuren dazu faſt nothwendig ſind, etwas koſtbarer ſeyn, und ich muß aus beyden Gründen noch Anſtand damit nehmen. Indeſſen ſuche ich in der Kenntniß aller Sprachen und ihrer Geſchichte täglich zu wachſen, arbeite immer fort und ſammele auf die etwan einmahl künftige vollſtändigere Ausführung des kleinen Grundriſſes. Kommt ſie aber auch nicht zu Stande oder wird ſie durch ein anderes der angekündigten größern Werke von größern und ſtoffreichern Meiſtern unnütz gemacht, ſo werde ich dadurch auf meiner Bahn nicht irre, ſondern habe Muth und Liebe genug auch zu meiner magern barbariſchen Muſe Polymnia mit Wieland zu ſagen: und hört dir niemand zu, ſo ſingſt (oder nach Berlieben knarrſt) du mir allein.

Dazu nun gehöret denn auf alle Fälle fleißige Sammlung von Hülfsmitteln, fremden Grammatiken, Wörterbüchern u. ſ. w. Manche davon ſind koſtbar, und viele ſelten in unſern Gegenden. Es iſt alſo eine Art Cabinetſammlerey, und wie die Liebhaber in dieſer ſich durch Briefwechſel, Mittheilung der Merkwürdigkeiten ihrer Gegend und Tauſch zuſam-

fälliger Dubletten helfen, so können sie es auch mit solchen Büchern. Ja es ist hierbey noch der Vortheil der möglichen Vervielfältigung durch Mittheilung zu einer Abschrift, die oft nicht so überflüssig bar ist. Dergleichen Beyspiel ist es also, wozu ich die Güte aller Gönner und Freunde meiner Bemühungen für die Sprachkunde hiedurch aufzufordern den Versuch wage. Vorzüglich wünsche ich mir noch Nachrichten von der Sprache auf den östlichen Küsten von Afrika, und den Mundarten in Graubünden, Lauenburg und Cassubren. Auch fehlen mir noch hauptsächlich zu einiger Vollständigkeit der Büchersammlung zu meiner Absicht,

Hutters Ausschreib. von einer harm. ling. Mirab. 602.

Ioach. Frisch lingua Ludovicea. Thoren.

P. Magnan della lingua vniversale.

Dalgarn ars Signorum. Lond. 661. 8.

Soave Riflessioni sopra una ling. vniv. Rom 774.

Fibscota dumb mans discourse. Lond. 670.

Bonnet arte para enseñar. a. ablar los mudos Madr. 620.

Gubling de ling. lycaonica Witt. Disp.

Lecce osserv. gramm. alban. Rom 635.

Campolongo Proteus. Napoli.

G. Henisch teutsche Sprach und Weisheit Augsb. 616.

Creolisches Gesangbuch Kopenh. 761.

Leems Lappeske Grammatic. 748.

De

De Busken grammat. ling. cunar.
Grammatica maraſta. Rom 778.
Houtmann madegaſkarſch Woordenboek Amſt. 603. 4.
De Noceda y de San Lucar vocab. de la lengua tagala Manila 754.
De Coucto genrilis Angolae. Rom 661. 4.

und was irgend von amerikaniſchen Sprachen außer Williams Egede, Haveſtadt und den bekannten Reiſebeſchreibungen an Wörterbüchern, Grammatiken oder andern Büchern zu haben iſt. Wer mir alſo hievon etwas zu Kauf überlaſſen oder nachweiſen, auch nur zu Nehmung einer Abſchrift oder Auszuges auf einige Zeit mittheilen kann, der verpflichtet mich zu der lebhafteſten Dankbarkeit und ich will gern auf ähnliche Art mit allem, was meine Sammlung vermag, zu Gegendienſten bereit ſeyn. Für jetzt will ich darunter nur beſonders manche zur allgemeinen Sprachkunde und Ziferſchrift gehörige, auch teutſche, ſlawiſche, finniſche, indianiſche und ſüdländiſche Seltenheiten und Handſchriften überhaupt erwähnen, ohne einzelne Stücke auszunennen, die ich auf nähere Anfrage angeben kann, ſo wie ich von einigen der merkwürdigſten auch wohl mit der Zeit nähere Nachricht in dieſer Schrift mittheilen werde.

Doch ich höre endlich auf von mir ſelbſt zu reden. Vielleicht iſt es ſchon zu viel nach Verhältniß zum Eingang der Ueberſicht des letzten Jahrwuch-

wuchſes der Sprachkunde, zu der ich mich nun ſelbſt wende.

Das vaterländiſche Feld der teutſchen Sprache iſt fruchtbar genug geweſen, man mag auf die Schriftſteller ſehen, welche ſie durch Ausübung in Wiſſenſchaft und Kunſt nach den Regeln des guten Geſchmacks bearbeitet haben, oder auf die eigentlich theoretiſchen Sprachkundigen. Die Anzahl teutſcher Werke, womit unſere Litteratur jährlich vermehrt wird, iſt groß und noch immer im Zunehmen, ſo daß man darüber nicht ſelten ſogar öffentliche Klagen im gelehrten Publicum führet. Ich glaube aber, daß ſie ungegründet und vergeblich ſind. Niemand wird ſich daran kehren und niemand wird auch Schaden davon haben. Zwar werden der bloß aus andern zuſammen geſchriebenen und ſchlechten Bücher, der ſchalen Romanen und Schauſpiele, der Journale, Almanache und andern fliegenden Blätter immer mehr, aber die Leſerey wächſt auch zuſehends, dringt in alle Kramladen, ja in Spinnſtuben und Wachthäuſer, und hat alſo weit mehr Bedürfniß. Genug wenn nur über jene der wirklich guten Bücher und Originale nicht weniger werden, und dieſes dünkt mich klagen nur mißſüchtige Buchhändler und Gelehrte, die vielleicht manches nicht nach ihrer Einbildung an den Mann bringen können.

Um

Unter den seit einem Jahre herausgekommenen vielen teutschen Schriften sind einige auch in Absicht der Sprache merkwürdig. Besonders gehören dahin von wissenschaftlichen die Schriften von Götze, Schröter, Bloch, Laicharting und Paula Schrank in Absicht der Kunstwörter für die Naturkunde und von schönen die Uebersetzungen der horazischen Briefe von Herren Wieland, der Odyssee von Herren Voß, der griechischen Anthologie von dem Herren Grafen von Stollberg und des Juvenal und Tacitus von Herren Bahrt. Sie haben unsere Sprache mit mancher guten Neuigkeit in Wörtern und Wendung bereichert, obgleich manche vielleicht auch bisweilen im Neologismus zu weit gehen und hart werden, wie Vossens tönedustend, leisdengeübt, kehrende Sieger, müdende Laufbahn. Weil diese Schriftsteller sich aber meistens schon vorhin eben so gut gezeiget haben, so machen diese Werke jetzt nicht mehr Epoche. Von dem Werthe, daß ich es dahin rechnen könnte ist mir bey meiner durch die Zeit ziemlich eingeschränkten Leserey eben nichts aufgestoßen. Auf der andern Seite hingegen sind die Beyspiele der Teutschverderberey gar nicht selten, so daß ich der Menge wegen kaum Beyspiele zu wählen weiß. Schwerlich wird die Nachläßigkeit in der Sprache bey andern Völkern irgend so weit gehen als bey uns.

Man ließe allenfalls gelten, daß in Geschäften die Schreibart alt, unrein und mit Provincialismen

erfülle ist. Die östreichischen und baierschen Verordnungen mit ihren Manipulationen, Reglimmentirung, Aufkündigung (Aufgebot), Mittellosigkeit, durch Aufzögerung zugegangenen Schäden, Behebung der Sahung auf die Greislerey, das Mehlbien und Griesslen oder die Gesetze gegen die Wiederseffigkeit und das Aufpochen der Ehehalten (Dienstboten) Hindingerin, Zimmerherstifterin, Käuderey mit Victualien, sind vielleicht eben dadurch in ihren Gegenden verständlicher. Doch sollte man wenigstens allmählich sich auch darin der Reinigkeit befleißigen und nicht außer jenen Kunstwörtern auch in den gemeinen Wendungen soviel fehlerhaftes einfließen lassen, wie z. B. anförderst, anzusehen kommen (seyn), eingereicht werdende Anzeige, rückstehende Rechnungen, dann (auch) andere Ungebühren u. d. g. Blümchen. Aber hierauf ist zu sehen, daß der Versuch über die Grundsätze des Styls in Privat- und öffentlichen Geschäften, welcher von einem Schüler Sonnenfelsens zu Wien bey Gerold 781. in zwey Theilen von 175 und 314 Seiten herausgegeben ist, und S. 1 — 16 allein von Sprachfehlern handelt, bisher so wenig fruchtet als die kaiserliche Verordnung, zumahl da Sonnenfels selbst in der Sprache noch nicht rein genug ist.

Noch mehr ist zu bedauern, daß eben solche Fehler nicht selten in vielen Schriften gefunden werden, die der Sachen wegen von ganz Teutschland

mit

mit Theilnehmung gelesen werden z. B. in Sulzers Dacien: hierlandes, in Anbetracht, besser als jene der andern, gewunschen statt gewünschet, weder statt noch; in dem Hamburger Correspondenten: Spiegelgläser und Lusterstücke für Kronleuchterstücke, die vielen undeutschen Wörterversetzungen in Jagemanns Leben Pombals, das niedersächsische jüg, frug, die Kuhle, im Schummern, man statt nur in Andreäs Briefen über die Schweiz, und das viele Schweizerische in Meisters Reise durch Helvetien. Man muß zwar verdienten großen Männern solche Kleinigkeiten billig nachsehen, aber sie könnten doch auch leicht das Aergerniß und üble Beyspiel durch die Uebersicht eines gerade in diesen Kleinigkeiten geübteren verleiden.

Am allerschlimmsten und auffallendsten aber ist es, daß selbst Schriftsteller, die eigentlich zur Bildung des Geschmacks arbeiten wollen, nicht sorgfältiger für die Sprache sorgen. Der Wiener allgemeine Theateralmanach, die Berliner Lieblingsstunden, Charlatanerien, Beschäftigungen in Vauxhall, Gilert und sein Esel, Correspondenz u. s. w. sind voll von niedersächsischen Provincialismen. Doch diesen und dergleichen Schriftstellern mögte auch außer der Sprache manches zu sagen seyn, das sich für mich nicht schickt. Aber auch selbst gute Schriftsteller hüten sich nicht genug davor. So hat z. B. selbst Herr Bertuch in seiner Uebersetzung des Gran Tacagno:

Runkeln ſtatt Rüben, vom Bette aufſteigen ſtatt aufſtehen, beſpeyt, ausgeſaugt ſtatt beſpieen ausgeſogen, er nahm ihn allen ſtatt alles. Eben ſo hat der neue Ueberſetzer Oſſians das niederſächſiſche: das Blut pruſelt, das Schlachtlied hörſtet, ein Lied lullen, flunkernde Flammengebilde und die Neologismen Rothlock Kormar, der Schneebruſt, finſtrer Schau ſtatt finſtern Anblicks. In Koſod Ancher von der vernünftigen Verehrung Gottes hat Herr de Fine Olivarius däniſche Barbarismen gebraucht, wie ſinnliche Zuneigungen und ſtarke Leidenſchaften mit mehreren ſtatt u. d. g. Warnung der Unſterblichkeit für Ahndung und durch die Geburt verpflanzt ſtatt fortgepflanzt. Der Ueberſetzer von Rouſſeaus Bekenntniſſen hat unter andern franzöſiſchen Wendungen und harten Verſetzungen beſonders folgende: unterdeſſen ich — that, da ich hätte das Glück genießen können, wenn eher, das Wohlbehagen des einen beeinträchtiget des andern ſeines, alles was ich that war genau (gerade) was ich nicht thun ſollte, indem ich — fiel mir es ein, daß ich ſie auch dort gegen die Uebel, die ich fürchtete, finden könnte, ſetzte keine andere, als die mir die Natur gegeben hatte, in mir voraus.

Einige haben recht mit Fleiß nach Art der Franzoſen und einiger Oberteutſchen einen Imperativ der erſten Perſon bey uns einführen wollen. Zuerſt fand ich es in Ramuil Lieutaubs Bemerkungen über das Werk von der teutſchen Litteratur, wo er meint, man könn-

könne für Allons, Faisons eben so nachdrücklich im Teutschen sagen Gehen wir, machen wir statt laßt uns gehen, machen. Nachher aber hat mich besonders Herr Professor Nast, dem ich dafür danke, in einem Schreiben darauf aufmerksam gemacht und mir aufgetragen den Uebelstand zu rügen. Er theilet mir aus Sanders Predigt vom Gebet in der dänischen Capelle zu Wien folgende Stelle mit: Denket daran, so oft ihr mit Gott reden wollet, — Beten wir also — und heimlich lieben wir doch die Sünde. — Ahmen wir vielmehr Abraham nach, — fallen wir — auf unsere Knie und beten wir zu ihm, — worin er durch den ganz verschiedenen Sinn eben derselben Wendung so kurz hinter einander noch tadelhafter wird.

Doch vorzüglich zeichnen sich durch häufige Provincialwörter und Barbarismen besonders aus dem französischen die Ephemeriden der Menschheit, die Pfalzbaierschen Beyträge, das Straßburger Magazin für Frauenzimmer, Wekhrlins Chronologen und einige Aufsätze im teutschen Museum und Merkur, im Hansverschen Magazin, den gelehrten Zeitungen in Göttingen, Greifswalde, Frankfurt, Leipzig und Nürnberg aus. Bey deren Lesung kann man ganze Idiotica und Antibarbaros sammeln und muß bedauren, daß so gute Schriftsteller, wie ein Iselin, Jung, Westenrieder, May, Medikus ihre Schriften und die Vorsteher der Sammlungen beym Durchsehn der einge-

geſchickten Aufſätze nicht von dieſen Flecken zu reinigen ſuchen, die ſchon zur Zeit des untentſchen Katholiken und unartig teutſchen Sprachverderbers öffentlichen Tadel verdient und erfahren haben.

In der eigentlichen theoretiſchen Behandlung der teutſchen Sprachkunde iſt der Fleiß dieſes Jahres nach Verhältniß geſchäftig geweſen, ſo daß ſeine Früchte den Hoffnungen für den Wachsthum unſerer Sprache hier vielleicht beſſer entſprechen als in den andern Fächern der Litteratur, die zur praktiſchen Uebung gehören.

Für den lexicaliſchen Theil ſind zwey wichtige Werke erſchienen. Herr Kammerrath Schwan hat ſeiner Ankündigung zufolge in Mannheim von ſeinem Nouveau dictionaire de la langue allemande et françoiſe den erſten Theil geliefert. Er beträgt 506 S. in gr. 4. und koſtet den Subſcribenten 5 Fl. 30 Kr. andern 8 Fl. 15 Kr. Er hat meine Erwartung weit übertroffen und beſchämet. Ich habe dem Lobe und den Erinnerungen der weitläufigern Anzeigen im Adelungiſchen Magazin und der frankfurter Zeitung nichts zuzuſetzen, und freue mich, daß die Ausländer dieſem Werke den verdienten Beyfall geben. Denn es iſt ſchon auf Oſtern eine neue Auflage angekündiget, worin noch der Buchſtabe J zum 2ten Theil geſchlagen wird, und es ſoll das ganze nur 11 Gulden Pränumeration koſten.

Eben

Eben so hat auch Herr Oberlin in Straßburg von I. Scherzii glossarium germanicum medii aevi potissimum dialecti sveviae den ersten Theil, noch 781 geliefert der auf 4 Alph. 16 B. in Folio bis K geht und 15 Livres kostet. Meusels historische Litteratur hat es im August mit einigen Zusätzen angezeigt, um welche auch Herr Oberlin selbst bey der umständlichen Anzeige in der frankfurter Zeitung Nr. 38. zum Anhang des zweyten Theils gebeten hat. So sehr ich den Werth des Werkes schätze, so bedaure ich nun nach eignem Gebrauch desto mehr die vielen Wiederhohlungen aus den andern Glossarien, die doch durch dieses nicht entbehrlich gemacht sind.

Klein aber angenehm für den Sprachforscher ist Johann Seyberts Nachricht von der siebenbürgischen Sprache von 5 S. und 21 Seiten sächsische Provincialwörter im dritten Stück des ungarischen Magazins, welche wohl eine vollständigere besondere Ausgabe verdiente.

C. W. Kindlebens Studenten-Lexicon, Halle bey Hendel, welches noch 781. auf 18 Bogen für 12 Gr. erschien, ist wegen der durch Confiscation, vermuthlich bewirkten Seltenheit merkwürdig. Es enthält außer den eigenen Ausdrücken der Zunftsprache, die den geringsten Theil ausmacht, manches vorhin nicht bemerkte aus den gemeinen Mundarten, sonst aber einen verwirrten Haufen niedriger Poſſen,

ſen, wozu auch noch die bloß wegen einiger Wörter anſtändig zu erwähnende Diſſertatio de norma actionum ſtudioſorum ſeu von dem Burſchen - Comment Renommiſtae Martialis Schluck Raufenfelſenſis 780. 2½ B. 4. als ein Beytrag oder würdiger Vorläufer gehören mag.

Die Sittenlehre in Denkſprüchen der Deutſchen ein Verſuch von W. Wille. Caſſel 781. 207 S. 8. enthält wenig und J. C. Blums deutſches Sprichwörterbuch, Leipzig bey Weygand, zweyter Theil 782. 8. 268 S. mit dem erſten 780. 248 S. zuſammen 1 Thlr. 10 Gr., meiſtens nur Sentenzen mit langer Brühe nach gewiſſen Abtheilungen z. B. von Gott, vom Feldbau, Thieren, Jagd, ſelbſt ohne Ordnung und Regiſter, ſo wie im zweyten Theil ſchon dieſelben Titel vorkommen. Sprachbemerkungen ſind ſelten und ſcheinen des Verfaſſers Sache nicht zu ſeyn, da er z. B. ſtrählen fälſchlich bloß vom ſanften Kämmen erklärt, und das Schäfchen aufs trockne bringen vom niederſächſiſch verderbten Schiſchen, da doch der Sinn bey Schafen, die auf feuchter Weide nicht fortkommen, deutlich genug iſt.

Noch bemerke ich hier, daß in Wiardas Abhandlung von den Richtern des Brockmer Landes aus dem mittlern Zeitalter. Aurich, 782. 4½ B. einige Erläuterungen der frieſiſchen Mundart vorkommen ſind in Ant. Pilgram Calendarium chronologicum

gicum medii potiſſ. aevi monum. illuſtr. Wien bey Kurzböck 782. 1½ Alph. gr. 4. manche Etymologien der Feſtnamen z. B. Laterntag nicht von Laternen, ſondern von later, ſpät, das ſpäteſte der vier Mariä enfeſte. Ferner hat im Februar der neuen Berlinischen Monatſchrift unter Nr. 4. über die mit Stein Stock und Blut zuſammen geſetzten Wörter Herr Stoſch eine Abhandlung geliefert und gezeigt, daß dabey nicht bloß eine Verſtärkung ſondern urſprünglich ein Vergleich ſtatt finde, woran ohne das wohl niemand zweifeln wird. Auch hat aufs neue Herr Oberlin eine Ausgabe des im Stadtarchiv zu Straßburg verwahrten Gloſſarium Carolinum von Scherz angekündigt, worauf bis den 1ten Januar 784. 9 Livres Subſcription angenommen werden, wofür man es auf dickem oder dünnen Papier, nachher aber nicht unter 15 erhalten ſoll, und außer dem von neuen verſprochenen fränkiſchen Idiotikon von Herren Häßlein iſt in der Nürnberger Zeitung von einem Ungenannten zu einem Oberpfälziſchen Hoffnung gemacht, deren baldige Erfüllung ich wünſche und hoffe, obgleich zu Sulzbach im December Herr Inſpector Aichinger im 65ten Jahre geſtorben iſt, mit welchem er gemeinſchaftlich daran gearbeitet hat.

Die teutſche Grammatik überhaupt hat durch Herren Adelungs umſtändliches Lehrgebäude der teutſchen Sprache, Leipzig bey Breitkopf 782. 2 Th. 954 und 836 S. in gr. 8. 3 Thlr. die bisher voll-

ſtän-

ſtändigſte Bearbeitung erhalten. Das viele gute und neue dieſes ſchätzbaren Werkes einzeln anzuzeigen, würde große Weitläuftigkeit erfordern. In der ganzen Anlage rechne ich dahin beſonders die Abſonderung der Wortbildung von der Biegungslehre, und in dieſer wieder die Deutlichkeit in der Lehre vom Adverbium und den Beſtimmungswörtern. Hingegen hätte die Lehre von der Zuſammenſetzung der Wörter wohl ſchicklicher mit zur Etymologie geſchlagen werden können. Auch wäre es vielleicht beſſer geweſen, die Rechtſchreibung nicht zu einem zweyten Haupttheil zu machen, ſondern ſie des Zuſammenhangs wegen zu der Ausſprache und Etymologie zu bringen, denen ſie faſt durchgängig entſpricht. Die Syntax könnte bey der Biegung jedes Redetheiles zugleich ſtückweiſe mit eingeſchaltet werden, um viele Wiederhohlungen zu vermeiden, und nur die allgemeine von der Wortfolge einen Anhang davon ausmachen. Endlich müßte man auch bey der Ausſprache das mechaniſche der Redekunſt und die Proſodie mit anbringen. Herr Adelung läßt dieſe ganz weg, und ſo in der That eine Lücke in der ganzen Sprachkunſt. Denn die Dichtkunſt muß nach dem ſchicklichſten allgemeinen Zuſammenhang der philologiſchen Wiſſenſchaften nur überhaupt dichten lehren und kann ſich auf die Beſonderheiten der Sprache im Sylbenmaß nicht einlaſſen. Wenigſtens würde ich nach dieſem Plan den grammatiſchen Theil meiner Handleitung zur tiefern Kenntniß der teutſchen Sprache einrichten, wenn ich

einmahl zu ihrer Ausarbeitung kommen sollte. Indessen will ich durch diese Erinnerungen den Werth von Herrn Adelungs Lehrgebäude nicht verkleinern. Es versteht sich auch von selbst, daß er im ganzen nicht geschmälert wird, wenn ich gleich freymüthig gestehe, daran auch im einzelnen Mängel und Unrichtigkeiten bemerket zu haben. Dahin rechne ich besonders die, wie mirs scheint, hin und wieder zu weitgetriebene Anhänglichkeit an das Alte und den regelmäßigen Sprachgebrauch, die sich überhebende Herabwürdigung der Vorgänger als bloßer Dollmetscher der lateinischen Grammatik ins Teutsche, und besondere kleine Fehler, wie die Vorliebe zur sächsischen Mundart und andere Eigenheiten, deren Aufzählung hier zu weitläufig seyn würde.

Fast eben so wichtig in ihrer Art ist die bey Wever in Berlin 782. der Ankündigung gemäß erschienene teutsche Sprachlehre für die Damen in Briefen von C. Ph. Moritz 576 S. kl. 8. 1 Thlr. 8 Gr. Er hat darin mit seinem bekannten Scharfsinn und gefälligen Vortrag durch Zergliederung einer Gesnerschen Idylle die vornehmsten Stücke der teutschen Sprachkunst dargestellet. Aber mich dünkt der Zusatz von Sprachphilosophie ist durchgängig zu stark, bisweilen selbst bis zu Unrichtigkeiten übertrieben und hat der brauchbaren Vollständigkeit geschadet. Für viele Damen mögte der ganze Ton des Werks zu hoch und scharf gestimmt seyn, und vielleicht

leicht wird es deswegen nicht soviel gelesen als es gekauft seyn mag, da schon auf mehr als 200 Exemplar pränumerirt ist. Wenn es aber auch manchen eine nützliche Anleitung zur geschmackvollen und gründlichen Kenntniß unserer Sprache werden kann, so wird es doch schwerlich allein hinreichen, ihre Richtigkeit und Reinigkeit im Sprechen und Schreiben zu lernen, auf welchen nützlichen Zweck mehr Rücksicht mit hätte genommen werden sollen.

Zu den gemeinnützigen Bemühungen unsere Sprachkunst der Jugend und dem Auslande bekannter zu machen gehöret vorzüglich des hallischen Elementarwerks 7ter Theil bey Gebauer 782. 324 S. 8. 18 Gr. worin das teutsche Lesebuch für den zweyten Cursus fortgesetzt und von Aussprache, Rechtschreibung, Wortfolge und Wortfügung gehandelt wird, vermuthlich von Herren Professor Schütz in Jena, dessen Verdienste auch um die Muttersprache schon aus dem vorigen und seinem Lehrbuch des Geschmacks bekannt sind. In gleicher Absicht ist auch für die Oestreichischen Schulen Adelungs Auszug der teutschen Sprachlehre bey Trattner in Wien für 12 Kr. nachgedruckt und für Dänemark von Prof. Baden in Kopenhagen bey Proft eine zweyte Auflage seiner Anvisning til det tydske Sprog im Leipziger Ostermeßverzeichniß angekündiget, aber nicht zu haben gewesen.

Von

Von den einzelnen Theilen der Sprachkunde ist wieder die Rechtschreibung in diesem Jahre nicht nur von einigen besonders für die Jugend bearbeitet, sondern es dauren auch noch die Heimsuchungen der Reformatoren vorzüglich darin fort. Zu jenen Bemühungen rechne ich die besondere Ausgabe von Herren Adelungs Rechtschreibung auf 186 S. in gr. 8., die zweyte von Heynatz Lehre von der Interpunction, Berlin 782. 5½ B. 8., die vierte von seinem sy nützlichen Handbuch zu Verfertigung der Briefe und andern schriftlichen Aufsätze Berlin bey Wever 1 Thlr. 8 Gr. die Anweisung zum Briefschreiben nebst. andern dahin einschlagenden Materien ein Handbuch für den gemeinen Mann. Stuttgart bey Metzler 783. 25 B. 8., wegen der Rechtschreibung und gleichlautenden Wörter im 12ten Abschnitt des zweyten Theiles und einen gleichen Anhang von 16 S. zu dem kurzen Begriff der lateinischen Sprache. Leipzig bey Schwickert 782. Als Neuerer aber sind wieder erschienen Herr Magister und Hofmeister J. F. Weisenstein in seinen Regeln und Bemerkungen über das Lesen und Schreiben der teutschen Sprache. Heidelberg bey Pfähler 782. 8. 15 B. 16 Gr. welcher doch ziemlich in Schranken bleibt, nur dass, gelert, teil, wont, anderst schreiben und ohne Buchstabiren lesen lehrt, L. H. in einer fernünftigen teutschen Rechtschreibung nach den Grundsätzen der Sprachenkunde für Baiern, München bey Kräz 782. 3. B. 8. welcher im hohen Tone gegen Gottschebs Copisten daher fährt

j, q, v und y, auch faſt alle große Buchſtaben wegwirft, z) x, t, k, p und w aber nur als Verkürzungen für ts, ks, dh, gh, bh und au beybehält, ä ö und ü unter die Doppellauter rechnet und ſeer ſchmützt: er abbricht, und Herr Hofadvocat H. E. G. Schwabe zu Ilmenau, der in ſeinen Beyträgen zu einer feſten deutſchen neuen Orthographi der Buchſtaben, Sylben, Wörter und Interpunctation. Hildburghauſen bey Hanſch 5 B. in 8. vorſchlägt alle h, wo ſie nur Dehnung, nicht aber wo ſie Abſtammung bezeichnen, und entweder die weichen oder harten Mitlauter als überflüßig ganz wegzuwerfen, aber ſelbſt ſo wenig feſt iſt, daß er Weinachten und Pronunziation ſchreibt. Auch gehören hieher noch der Vorſchlag zu einer neuen jütiſtiſchen Rechtſchreibung Nr. 2. im dem erſten Heft des Rechtslehrers. Hamburg bey Müller 6 Gr. Fulda an Mazke, daß die Ausſprache kein Princip der Rechtſchreibung ſey Nr. 5. im 3ten Stück des zweyten Jahrganges vom Göttinger Magazin wider Klopſtock, wobey zugleich manches ſchwäbiſche, beſonders die Dehnung der Selbſtlauter in den Imperfectis ging, drang, beſtiß, gewann, als richtig empfohlen wird, und endlich die Ankündigung einer neuen Meſſiade von Herren Lavater mit accentuirter Schrift bey Steiner, die aber wohl nicht der Klopſtöckiſchen ſondern etwan nur der im Herten Schwanz Wörterbuche gleichen wird.

Besonders muß ich bey den Neuerungen in Absicht der Rechtschreibung auch des Streites gedenken, welcher wegen der alten griechischen Namen zwischen Herren Voß und Lichtenberg entstand, da jener sie nach der erasmischen Aussprache, also Hädä Poseidaon u. d. g. schrieb. Leider ist er von beyden Seiten mit Bitterkeit und Ausschweifung bis zu niedrigen Aeußerungen von Schöpsen an der Elbe und Katzen an der Leine geführet. Aber in der Sache selbst wird doch wohl das Recht und vermuthlich auch der meiste Beyfall auf Seiten des Lachers und wieder die fast bloß auf Speculation beruhende unnütze, ja auf Verwirrung der ganzen alten Litteratur hinauslaufende Neuerung seyn. Nachdem sie Herr Voß in einem Gedicht vom Ocean im 1ten Stück des Göttinger Magazins von 780. gewagt und dieses Herr Heyne im 41ten Stück der Göttinger Zeitung getadelt hatte, so vertheidigte sich Herr Voß im September des teutschen Museums, wurde denn von Herrn Lichtenberg im 3ten Stück des Magazins mit treffendem Spott angegriffen, vertheidigte sich wieder im May 781. und nochmahls im März 782. des teutschen Museums Nr. 2. Endlich hat hoffentlich nun Herr Lichtenberg im ersten Stück des dritten Jahrganges vom Göttinger Magazin auf 70 Seiten den Beschluß gemacht. Hier erzählt er unter anderm bey der Gelegenheit, daß sich Herr Voß auf Bryant berufen hatte, daß vormahls auch in England nach Johnson unter Carl 1. pipsmäßig Orthographien wie

bis

die Klopstockische grassirt, und besonders Thomas Smith, Staatssecretaire der Königin Elisabeth, Dr. Gill ein Lehrer an der Pauisschule, Charles Butler und Bischof Wilkins gekrankt hätten, welches jetzt nicht mehr zu besorgen sey, und er setzt den Ausruf hinzu, also so weit sind wir zurück gegen England. Dieses scheint einen Schluß von einzelnen Neuerern auf den Geschmack des ganzen Volkes vorauszusetzen. Allein der würde viel zu übereilt seyn. Der größere Theil ist auch bey uns noch keinem Rechtschreibungsneuerer beygefallen. Es ist genug ernstlich und in Spott dawieder geredet, so wie besonders auch in Absicht der Vossischen ein Lacher in dem October des teutschen Merkur 1782. Nr. 3. zugetreten ist und ein Einziges Mittel, die gelehrten Parteyen aus einander zu bringen, wovon die eine lieber Hebe und die andere lieber Häbä sagt, empfohlen hat, welches darin besteht, daß man alle die heidnischen Namen, wie Filip Zesen sein teutsch entknoteln und z. B. Lachmund, Donnermann statt Venus und Jupiter sagen soll. Einzelne vorübergehende Schwärmereyen dieser Art aber können auch bey dem höchsten Flor der Wissenschaften und Ausbildung der Sprache eines Volkes selbst bey großen Männern statt finden. Dieses beweiset gerade wieder Herren Lichtenberg das Beyspiel Englands. Denn das teutsche Museum liefert uns 1782. October Nr. 3. Franklin über die Rechtschreibung, einen Brief von 1768. worin er seine Reform der englischen mit Erfindung sechs neuer

Buch-

Buchstaben vertheidigt, übersetzt und mit lateinischen Lettern nach meistens Klopstockischer Schreibart, vermuthlich von dem Engländer, welcher diese schon einmahl gebraucht hat. Eben so bekannt ist auch Saint Pierres Reform der französischen obgleich noch eben so unvollendet als sein allgemeiner Friede.

Die Alterthümer unserer Sprache in den Denkmälern und Ueberbleibsein der vergangenen Jahrhunderte sind seit einiger Zeit mehr ein Gegenstand gelehrter Bemühungen als vorhin lange, und auch in diesem Jahre haben sich mehrere darum verdient gemacht. Besonders aus dem schwäbischen Zeitalter hat Herr Casperson in Cassel noch 781. den ersten Theil von Ulrich Thurheims epischen Gedicht Wilhelm der Heilige von Oranse in lateinischem Druck in gespaltenen Columnen auf 153 S. in gr. 4. 1 Thlr. 4 Gr. herausgegeben und in der Vorrede von 24 S. vorläufig Rudolfs Wilhelm von Brabant angekündiget. Herr Müller in Berlin hat auf ähnliche Weise aus des nun verewigten Bodmers Handschriften auf 1 Thlr. 8 Gr. Pränumeration oder 3 Louisd'or auf den dreyßigsten Theil der ganzen Auflage das Lied der Niebelungen 782. 20 B. 4. geliefert und wird fortfahren, sobald sich wieder Unterstützung findet, welches ich hoffe, zumahl da er nach Cassel geht und also vermuthlich nun mit Herren Casperson gemeinschaftlich arbeiten wird. Eben so hat Herr Oberlin Boners Edelstein, die vormahls so

genannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, deren Verfasser zuerst Lessing richtig so angegeben, in einer Disputation, Strasburg 782. 4. 5. B. umständlich beschrieben und mit der Zeit eine kritische Ausgabe davon versprochen, wozu er aus der im 5ten Stück der Beyträge zur Geschichte und Literatur aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek beschriebenen dortigen Handschrift um Mittheilungen bittet, welche man eben so aus dem auch da befindlichen Wilhelm von Oranse zu wünschen hat. Auch enthält eine andre Disputation von ihm: Alsatia litterata sub Celtis, Romanis, Francis 5½ B. 4. 6 Gr. von Ottfried u. a. und noch eine Diatribe de Conrado Herbipolita vulgo Meister Kuonze von Würzburg seculi 13 Phonasco germanico 56 S. 4. 8 Gr. ausser den Proben dieses Dichters, von welchem Plant in seiner Geschichte der teutschen Dichtkunst auch einer Handschrift zu Berlin und St. Gallen erwähnet, und des Freyherren zue Lauben Beschreibung einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Paris von den Liedern der teutschen Troubadours vom Ende des 12ten Jahrhunderts bis 1230. und der Figuren darin im 40ten Bande der Histoire de l'Acad. des Inscript. manche gute hieher gehörige Bemerkung. Ich wünschte nur bey allen Gedichten dieser Art Befolgung der Erinnerung, welche bey den Nibelungen in Nr. 36. der Göttinger Zeitung gemacht ist, daß sie nämlich durch Abtheilung und kurze Erklärungen auch für diejenigen lesbarer gemacht wür-

den,

dem, welche mit der altschwäbischen Mundart nicht so bekannt sind. Dadurch glaube ich gewiß weit mehr die Ausgabe und Erhaltung besser erleichtert als durch die vertheuernde Zierde des Druckes.

In einen noch ältern Zeitraum gehöret die in den Nouveaux Mémoires de l'Academie Roiale des Sciences et Belles Lettres de l'Année 779. erst 781 in Berlin erschienene und Nr. 6. 7. 8. der schönen Wissenschaften befindliche Abhandlung des Herren von Franchéville, über den Ursprung der teutschen Berner von dem Varnis oder Guarnis beym Fredegar und Cassiodor, zu einem neuern aber im teutschen Museum 1782. October Nr. 9. der König im Bad eine Geschichte von Hans Rosenplut, einem Dichter des 15ten Jahrhunders, von dem schon Gottsched, dann Eschenburg im 5ten Beytrag zur Litteratur ein ungenannter im December 1780. des Museums und nun Herr Meißner diese Probe gegeben hat, und welcher wohl verdiente für die alte teutsche Sprachkunde mehr benutzt zu werden. Aus eben dem Jahrhundert will in Lübeck Herr Bibliothekar Suhl die älteste Ausgabe des Reinike Fuchs Delft 1485. neu abdrucken lassen, welche diese Ostern den Subscribenten 16 Gr. zu stehen kommen wird. Der Text ist holländische Prose und die in Hackmanns und Gottscheds Ausgaben befindliche Uebersetzung in Versen von 1498 kommt auch dazu.

Endlich habe auch ich noch den Auftrag von dem ältesten Denkmal der teutschen Sprache ein wichtiges Werk eines Meisters anzukündigen, und entledige mich dessen hier mit Vergnügen. Es hat nämlich Herr Fulda von Ulfilas übrigen Bruchstücken der Bibelübersetzung eine Ausgabe mit kritisch berichtigtem Text in teutschen Buchstaben, einer wörtlichen lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen, historischer Einleitung, Glossarium, Grammatik und Vergleichung der übrigen germanischen Mundarten, alles mit Benutzung seiner Vorgänger, in der Handschrift fertig liegen, und will sie einem Verleger auf billige Bedingungen zum Druck überlassen, der etwan 2 Alphabeth ausmachen würde. Bey der Seltenheit und Kostbarkeit der ältern Ausgaben, die auf Auctionen über einen Ducaten zu stehen kommen, und welche doch ohne die vor 10 Jahren von Herren Büsching veranstaltete Sammlung der Ihrenschen Schriften über diesen Gegenstand, so wie diese wieder ohne jene fast unbrauchbar sind, sollte ich glauben dieses Werk müßte allen Beyfall finden, zumahl da es außer der Rücksicht auf Sprachkunde auch allen Liebhabern der Kritik des neuen Testaments wichtig ist und also doppelt gemeinnützig werden kann, und ein Verleger oder die Verlagscasse in Dessau könnte dabey sicher auf Unterstützung rechnen, oder allenfalls zuvor noch durch näheres Uebereinkommen mit Herren Fulda und Ankündigung und Sammlung der Unterschrift sich weiter davon versichern.

Zuletzt wende ich mich hierunächst noch zur Nachlese der vermischten und einzelnen besondern Schriften zur teutschen Sprachkunde. Das vornehmste ist hier unstreitig das von Herren Adelung angefangene Magazin für die teutsche Sprache, wovon jährlich vier Stück jedes zu 10 Bogen auf 1 Thlr. 8 Gr. Pränumeration erscheinen, einzeln aber jedes 10 Gr. kosten. Der Inhalt ist schon in den drey ersten mannichfaltig und interessant genug. Die erste, zweyte und fünfte Abhandlung des ersten, und die siebente des zweyten betreffen insgesammt die Vorzüge der sächsischen Mundart und Schriftsteller von 1740 bis 60. Herr Adelung versprach sich selbst darüber vielfachen Widerspruch, und er scheint ihn zu bekommen. Dahin gehöret die Abhandlung eines Ungenannten im teutschen Merkur vom November 1782. Nr. 5. S. 145. — 170. über die Frage, was ist Hochteutsch und einige damit verwandte Gegenstände. Er erklärt sich hauptsächlich wieder den Vorzug Sachsens in der Bildung des Hochteutschen, welches vielmehr von den besten Schriftstellern als den Vornehmen in Sachsen herkomme, und worin Hamburg und Zürich ehr als Gottsched in Leipzig etwas geleistet habe, und behauptet, wie die Sprache zur Zeit Minnesinger, welche Herr Müller gar der jetzigen vorzieht, unstreitig besser gewesen als nachher, so haben auch die neuern das Recht die erst so neuerlich gebildete Hochteutsche Sprache aus den Mundarten zu bereichern, so wie man in Frankreich gegen Crebillon,

Montesquieu und Buffon vergebens wieder Neologismus geschrien habe. Im December Nr. 1. S. 194 — 216 wird es fortgesetzt und beschlossen, auch besonders wieder die Richtigkeit der Sprache in den obern Classen Churſachſens und Leipzige, welches nicht mehr als andre Provinzen gelten könnte, und wieder die Gottschedische Schule und die Einschränkung der Dichterſprache geeifert. Diese meint der Verfaſſer ſey noch zu unzeitig besonders, weil unſere Sprache noch nicht durch Meiſterſtücke aller Art vollſtändig erwachſen und feſtgeſetzt ſey, und wenn dieſes geſchehen, ſo müſſe man wie in Frankreich Ueberfeinerung durch Modegeſchmack verhüten, weil ſonſt im künftigen Jahrhundert vielleicht die öſtreichiſche Mundart empor kommen und unſre beſten Schriftſteller unverſtändlich werden würden. Ein wenig zu weit ſcheint mir diſer Gegner zu gehen, wenn er meint, die Mundart von Hamburg oder Berlin könte eben ſoviel Anſpruch auf die Geſetzgebung machen. Auch hat Herr Doctor Bieſter im Februar der neuen Berliner Monatſchrift Nr. 2. die Frage: Iſt Churſachſen das Tribunal der Sprache und Litteratur für die übrigen Provinzen Teutſchlands, gründlich verneinet, nur aber dünkt mich auch dagegen der Berliniſchen Mundart ein wenig zuviel eingeräumet. Herr Adelung hat dagegen noch in der vierten Abhandlung des dritten Stücks über das Verdienſt der Schriftſteller um die Sprache ſich weiter erkläret und die Bildung derſelben nochmahls den feinern

Volks-

Volksclassen zugeschrieben und Sachsens Vorzüge in der Cultur sogar durch eine Tabelle der Volksmenge zu bestätigen gesucht. Ueber die ganze Streitfrage wegen der Sprache der Provinzen habe ich meine Meinung umständlich genug gesagt und glaube sie auch mit Gründen bewährt zu haben. Herr Adelung gehet zu weit, daß er das Sächsische zum Hochteutschen erheben will, die Gegner aber auch, da sie andere Mundarten dagegen aufstellen, die noch mehr abweichen, und eine Festsetzung der Sprache durch die Schriftsteller annehmen, welche doch ungeachtet ihres unstreitigen Einflusses auf die Bildung der Sprache, welchen Herr Adelung leugnen will, immer den Veränderungen der Volkssprache in etwas nachfolgen müssen, so daß die Natur in beyden keine Festsetzung zuläßt. Ueber die Frage ob unsere Litteratur durch die Neuerungen der Schriftsteller seit 20 Jahren gewonnen oder verloren habe, ist zwar weniger meine Sache zu urtheilen, doch glaube ich, daß auch hier Herr Adelung aus übertriebener Vorliebe zum alten über die Grenze schreitet und nur von Misbräuchen und Verunstaltungen spricht, wo ich auch wahre Verbesserungen finde. Allein darüber mit ihm zu rechten und umständlicher durch eine Vergleichung ihn oder wenigstens andere, die er einnehmen könnte zu überzeugen, überlasse und empfehle ich andern, die mit der Geschichte des Geschmacks und der schönen Wissenschaften in Teutschland bekannter sind.

Ich

Ich ſetze dafür die Anzeige des Inhalts ſeines Magazins mit kurzen Bemerkungen darüber fort. Im erſten Stück handelt er noch 3. von dem Participio der Teutſchen, wo aus dem Grunde der Sprache ſein Unterſchied von dem griechiſchen oder lateiniſchen gezeigt, aber deren Nachahmung von den neuern auch in einigen Fällen zu ſtrenge getadelt wird. 4. von dem Grundgeſetz der teutſchen Orthographie, wieder die ſeltſamen Neuerungen 6. von einer alten Inſchrift, die Schilter unrichtig deutete und recenſirt hiernächſt Michaelis tabulas dialectorum, Popowitſch Wörterbuch der Mundarten, Meiners philoſophiſche Sprachlehre und Oberlins Gemma Boneri. Im zweyten iſt 1. der Beweis der fortſchreitenden Cultur des menſchlichen Geiſtes aus Vergleichung der ältern und neuern Sprachen voll lehrreicher philoſophiſcher Bemerkungen, doch ſcheint mirs bisweilen werden manche Beſtimmungen einiger neueren zu allgemein allen beygelegt und ihnen daraus Vorzüge, in der Deutlichkeit gemacht, die nicht gerade davon ſchlechterdings abhängen. So iſt z. B. der beſtimmte Artikel und der Ton auf der Stammſylbe zwar in den germaniſchen Sprachen, aber jenen entbehren die ſlawiſchen, und dieſen auch die vom Latein herſtammenden ohne merklichen Nachtheil gegen unſere. 2. Von dem hochteutſchen ſ, gute Bemerkungen über die Mißbräuche vieler beſonders Oberteutſchen, die ohne Unterſchied Buſe oder Buſſe, anmaaßen, Aßeßor u. d. g. ſchreiben.

Doch

Doch ist dünkt mich nicht der ganze Gegenstand erschöpft und alles einzelne völlig berichtigt und dieses veranlaßt mich zu einer Abschweifung.

Das ſ oder der Sauſelaut iſt im Teutſchen ebenſo zweyerley hart und weich wie d und t, b und p, g und k, w und f, j und ch. Nur haben wir nicht wie etwan die Franzoſen, Engländer, Polen und Ruſſen eigene Zeichen. Weil nun das letzte gleich andern weichen Buchſtaben nur ſelten wie z. B. in muſſeln, biſſen u. a. niederſächſiſchen Wörtern, im eigentlichen Höchteutſchen aber gar nicht verdoppelt wird, und am Ende der Sylbe der Unterſchied weicher und harter Buchſtaben überhaupt minder hörbar iſt, ſo drückte man zur Nothhülfe das harte einfache ſ durch die Verdoppelung aus. Um es aber auch von dem eigentlich doppelten harten zu unterſcheiden nahm man und beſonders Gottſched, dem es noch Heinze zur fehlerhaften Eigenheit anrechnete, zu jenem das ſonſt nur am Ende aus dem langen und kurzen End-s entſtandene ß, welches einige auch Eßzet nennen, weil im Alterthum die Figur einem ſz glich, auch oft das z ſtatt s oder ß am Ende geſchrieben wurde. Dadurch unterſcheidet man alſo nach dem Gebrauch beſonders zwiſchen zwey Selbſtlauten das harte einfache von dem gedoppelten, und machet zugleich bey jenem die Dehnung, bey dieſem die Kürze des davor ſtehenden Selbſtlauts ſichtbar. In ſo ferne iſt alſo das ß ein nützliches

liches Unterscheidungsmittel, das Herr Adelung mit Recht vertheidiget. Nur aber ist bey der Verschiedenheit der Mundarten und dem in der Beugung und Ableitung der Wörter so häufigen Uebergang langer in kurze Selbst- und harter in weiche auch doppelter in einfache Mitlauter und umgekehrt, in einzelnen Fällen oft schwer zu entscheiden, welches man schreiben müsse. Herr Adelung giebt ein Verzeichniß der Wörter, welche das ß erfordern. Aber bey einigen ist er selbst zweifelhaft, wie Fließ, Grieß, Muß. Die Mundarten gehn noch weiter. Zum Beyspiel in Schlesien wird ich muß gedehnt und Füsse kurz, in der Mark ich loße gedehnt und Grösse kurz, äusern und äuserlich aber weich ausgesprochen. Selbst im Hochteutschen würden viele wenigstens auch in Amboß, Holzfloß, und Floßfeder das o kurz und in Radiese das s weich aussprechen. Man müßte also wohl tiefer im Grunde der Sprache forschen, um hierin nach der Aehnlichkeit entscheiden zu können.

Dieses nun habe ich vorlängst gethan und gefunden, daß das einfache harte s, welches man durch ß ausdrücken will, viel häufiger in unserer Sprache ist. Von den weichen unterscheidet es zu Anfang und in der Mitte die Aussprache selbst genug z. B. in Aeste, gestern, Wespe, wachsen. Aber auch am Ende verräth es fast durchgehends in den niederen und nordischen Mundarten die Verwandelung in t.

Eigent-

Eigentlich würde also danach besonders auch das Beugungs s, welches das Neutrum oder den Genitiv anzeigt, für das harte zu halten seyn, so wie in das, was es, meines, aus u. d. g. desgleichen in Erbsen Erbse, doch will ich danach keine Umkehrung in der Schreibart anfangen. Nur kann diese Regel oft zu Hebung des Zweifels dienen. Man wird also hienach nun mit mehr Sicherheit Fries, Gries, Pfann menmus, Radies mit dem einfachen weichen s, hingegen äußere und äußerlich mit dem harten ß schreiben, und nur das einzige Los und die Wörter wie Hespe, gestern und Füchse, sind meiner Regel zuwieder. Schwerer aber ist der Unterschied des einfachen harten und verdoppelten s, denn weil dieses auch das harte ist, so kann man hier jener Aehnlichkeit nicht folgen und muß sich fast bloß an den Gebrauch und die Aussprache halten. Doch kommt bisweilen eine andre Analogie zu Hülfe und man wird also zum Beyspiel sicherer Floß wie Schloß von schließen, muß von müssen und lassen wie fassen kurz, hingegen Größe wie Blöße und Füße wie süße lang aussprechen, und so bleibt nur das einzige Amboß worin ich aber nach Herren Adelungs Ableitung von boßen schlagen, englisch bite und dem niedersächsischen Amboit auch lieber das o lang annehmen muß.

Außer dem nun schreibt Herr A. meines Erachtens ganz richtig aussagen und weissagen, weil hier das ß wieder einfach wird um nicht drey s nach

ein-

einander zu bekommen, aber eben so dünkt mich sollte er dasselbe und nicht dasselbe schreiben, weil letzteres auch der zweyten Sylbe unrichtig ein hartes s zum Anfangsbuchstaben giebt. Eben so scheinen mir seine Regeln über den Gebrauch des ß nach den Doppellauten noch einer Berichtigung zu bedürfen. Er macht auch hier einen Unterschied nachdem er gedehnt oder scharf klinge, und will Meißen, Preußen befleißigen, heißen u. s. w. für fehlerhaft erklären. Mich wundert dabey als Grund angeführt zu sehen, daß die Länge der Doppellaute in der Poesie hier nichts hindere. Noch nie habe ich gehört, daß diese Regel der lateinischen Poesie im Teutschen gelte, die vielmehr ein, aus u. d. gl. tonlose Sylben immer kurz gebraucht. Ueberhaupt aber ist bey Doppellauten gedehnte und scharfe Aussprache übertriebene Spitzfindigkeit und für meine Ohren wenigstens ein Unding. Mir klingt das ß in beißen nicht wie in lassen, sondern eben so wie in gießen oder außer, worin die erste Sylbe nur durch den Ton aber nicht durch eine Dehnung, die hier so wenig als in aus statt findet, lang ist, und das ß beym Abbrechen wie in süße ganz zur zweyten Sylbe gehöret. Die alten verdoppelten es nur entweder aus gleicher Sorglosigkeit wie auch wohl das f nach einem r oder l, wo es doch niemand doppelt hört und jezt deswegen auch nicht schreibt, oder vielmehr darum, damit man nicht beißen läse und wegen der Verwandschaft mit gebissen. Eigentlich ist das eben so ungeschickt, als wollte man reid-

den

den für reiten schreiben, aber der Gebrauch hat es nun festgesetzt. Man hört das s zwar härter aber nicht doppelt, gerade wie hier das t welches niemand wird doppelt aussprechen können oder schreiben wollen. Also schreibe ich auch nur das einfache ß wie hier das t, obgleich auch geritten davon herkommt, und so nach jedem Doppellaut. Mit dem f geht mir es eben so und ich kann Herren A. Pfeiffen, Zweiffel nicht billigen, weil mir das f darin und in Schaufel, schlafen, Hafen u. d. g. völlig einerley klingt. Vor diesen Verdoppelungen bedürfte sie noch eher das ch und sch in machen und maschen zum Unterschied von Bücher und wüschen mit dem gedehnten Selbstlaut, worin ich doch einigen Neuerern noch nicht folgen mögte.

Endlich muß ich auch noch wieder seine in diesem Aufsatz mit vorkommende auch schon in der Grammatik enthaltene Annahme des z für einen vierten einfachen sausenden Mitlaut eine Erinnerung machen. Ohne Zweifel kommt daher seine besondere Schreibart auch nach ei und au ein tz zu gebrauchen und Kautz und reitzen zu schreiben. Klingt aber nicht das z offenbar völlig wie ein hart t und hart s auf einander in Hats nichts? und wird nicht eben deswegen fast jedes z in den niederen und nordischen Mundarten zum bloßen t? Ein Unterschied zwischen z und tz bleibt doch, nämlich dieses gilt uß jenes tß z. B. miezen für mießen, hingegen Mütze

für

für Müttsche. So wenig man aber in heiter und Raute ein doppelt t hören kann, so wenig dünkt mich in Kautz und reitzen ein tz. Allein in dieser Zergliederung des z scheint mir ein Hinderniß zu liegen, warum das zz, ob es gleich die Italiäner haben, bey uns nicht aufgenommen zu werden verdienet. Sobald es ein einfacher Laut ist, müßte auch die Verdoppelung statt haben und ich sehe nicht, womit Herr Adelung diesen Vorschlag einiger Neuern ablehnen will. Ich wünschte also diese Zweifel und Fragen in der versprochenen besondern umständlichen Abhandlung über das z mit aufgelöset zu sehen.

Doch ich gehe jetzt zurück zum weitern Inhalt des Magazins. Das zweyte Stück enthält 3. Litteratur der teutschen Mundarten, welche doch kleine Ergänzungen erfordert. Denn es fehlen das Glossarium beym Rigischen Recht von Oelrichs, desselben Glossarium ad Statuta Bremensia. Francof. ad M. 767. 8. das Teichwörterbuch des Landes Wursten in 10ten Theil von Pratjens alten und neuen aus den Herzogthümern Bremen und Verden, das Glossarium bey den Lüneburgischen Landesverordnungen von H. C. Lenker; das ostfriesische in den Beyträgen zur juristischen Litteratur in den Preußischen Staten 2ter Saml. 3ten Abschnitt, das oberteutsche im 1ten und 2ten Heft des Augsburger Journals für Freunde der Religion und Litteratur, das vorerwähnte siebenbürgische von Seyvert, das liefländische in Hu-

pels

pels topographischen Nachrichten, Pisanski von preuſs
ſischen, Robinson von ſchleſischen Sprichwörtern, der
seit vielen Jahren in Merseburg herauskommende
französische Soldat, welcher sich mit einem sächsischen
Bauer, und zwar dieser in seiner Mundart, über die
neuesten Weltbändel unterredet und mehrere beſon-
ders plattteutsche Stücke ähnlicher Art. 4. Von veral-
teten Wörtern, wo Herr A. etwas zu strenge ver-
fahren ist und z. B. auch Franz für Franciscus tad-
delt, welches doch die besten Schriftsteller auch erha-
ben gebrauchen, und anheben, beginnen, Minne, Lie-
ben doch das horazische multa renascentur, quae jam
cecidere das Wort redet. 5. Von teutschen Mo-
natsnamen, deren Wiedereinführung von einigen Pu-
risten versucht worden, aber hier als dem Geschmack
zuwieder und unthunlich wiederrathen wird, auch
wohl schwerlich Fortgang haben möge, da sie Herr
Wieland in seinem Merkur schon als Uebereilung zu-
rück genommen hat. 6. Sprachgebrauch gilt mehr
als Analogie und Regeln, eine heilsame und gründ-
liche Erinnerung an die Neuerer, und zuletzt Recen-
sionen von Schwans dictionaire, Moriz Sprachlehr
re, Schütz alter gereimter Bibelübersetzung und
Eyerings Sprichwörtern, Eisleben 801.

Im dritten Stück endlich handelt Herr Abe-
lung 1. von der Orthographie fremder Namen und
Wörter, auch wieder die Neuerung sie nach der hei-
ßen Aussprache zu schreiben, wobey ich ihm lieber

fol-

folgt, als in der Grammatik, wo er in Absicht ihrer Biegung die fremde schlechterdings beybehalten will z. B. des teutschen Musei nicht Museums, welches mir viel analogischer, richtiger, leichter und jetzt auch selbst gebräuchlicher scheinet. 2. Von dem mildern den e, wieder die Grille Gottscheds und einiger neuern Oberteutschen Knab u. d. g. zu schreiben. 3. Von jüden zwo zwey, welches als Ziererey gründlich verworfen wird. 5. Von den teutschen Schriftzeichen, wo ich mich freue Herren A. doch auch einmahl für das neue, nämlich die Einführung der lateinischen runden Buchstaben für unsere eckigen Theil nehmen zu sehen, so wie es letzthin auch ein ungenannter in einer Anmunterung zu einem neuen Versuch dieses Tausches an Herren Wieland im October des teutschen Merkurs Nr. 2. gethan hat. Doch scheint mirs, daß noch mehr Gründe, welche hier nur zu weitläuftig seyn würden, zu dieser Veränderung rathen als allein der feine Geschmack, und ich möchte nicht mit Herren A. behaupten, daß danach die Stufe der Litteratur eines Volkes bestimmt werden müsse. Wir würden sonst, glaube ich, sehr mit Unrecht den Ungarn, Polen und Holländern nachgesetzt werden. Auch finde ich in Absicht der Geschichte wieder Herren A. zu bemerken, daß England die eckigen Buchstaben nur selten und selbst in Erbauungsbüchern für das Volk meistens die runden und Schweden diese fast durchgängig in schönen und gemahlten Schriften gebraucht. 6. Von der Ersetzung

des

des ausgelassenen Substantivs durch Pronomina. Sie wird in der niedersächsischen Wendung: die Größe der Sonne übertrift des Monds seine, und der oberteutschen: übertrift jene des Mondes, mit Recht als der Natur unserer Sprache zuwieder getadelt, und, wie mich dünkt, selbst in der nach dem Muster der zu York, statt der Yorkischen, zu milde recht geheißen. 7. Von der Ableitungssylbe ig, gute Bemerkungen wieder die Misbräuche adelich, kitzlich, dasig, vorhinig, etwaig u. d. g. 8. Vermischte Anmerkungen, überhaupt sechs, welche praktisch sind und ins feine gehen. Doch scheint mir der Tadel der neuern Ausdrücke, Geschichte und Ephemeriden der Menschheit und Berechnung der Sterblichkeit eines Landes zu spitzfindig und eigen. Beydes ist vollkommen analogisch und bedeutet auch in diesen Verbindungen eben was Herr A. will, die menschliche Natur, nicht das menschliche Geschlecht als ein Collectivum, und die Fähigkeit zu sterben in Gegensatz, nicht eben der Unsterblichkeit sondern des Lebens, und so sind Sterblichkeitslisten Tabellen über das Verhältniß wie die Menschen sterben ohne besondere Beziehung auf die Gebohrnen. Herren Antons Beschreibung von Fragmenten einer alten Reimbibel. Zuletzt sind noch Meisters Beyträge zur Geschichte der teutschen Sprache und National-Litteratur und Küttners Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten recensiret.

Noch gehören zu den merkwürdigen besondern Schriften J. F. Miegs Abhandlungen über das Studium der Sprache, besonders der Mutterſprache in der kurpfälziſchen teutſchen Geſellſchaft vorgeleſen. Frankfurt am Main bey Eßlinger 782. 204 S. 8. 10 Gr. Er trägt über 1. das Studium der teutſchen Sprache, 2. den Zuſammenhang der Natur und Sprachkunde, 3. die Lehrordnung der Sprachen, 4. den Einfluß des Sprachſtudiums auf Erweckung des Genies und der Vaterlandsliebe, 5. die Gewalt der Zeit über die teutſche Sprache und 6. die Volksweisheit in Sprichwörtern, ſo viel gute Gedanken in einer ſo guten Sprache vor, als man es von Vorleſungen in teutſchen Geſellſchaften und aus der Gegend kaum hätte erwarten ſollen. A. G. Mäzkens grammatiſche teutſche Kunſtwörter in einem kurzen Syſtem, erſter Theil, der nebſt einer Theorie über die Kunſtwörter die aus der Bildung und Fügung enthält. Deſſau in d. B. d. G. 120 S. 8. ſind voll ſcharfſinniger Sprachphiloſophie und Kritik, aber auch wieder die ſelbſtgegebenen Regeln der Bequemlichkeit, des Wohlklangs und der Deutlichkeit der Kunſtwörter, mit Seltſamkeiten des Purismus überladen, wie Dingler für Subject, Ehwierigkeit für Imperfectum u. d. g. In Ex vertrulichen Nyjahrsbreef (Hanau) 782. 2. B. 8. giebt Herr Lieutenant von Hodenberg ſatyriſche und moraliſche Betrachtungen in Verſen über Glückwünſche, Zufriedenheit, Freundſchaft, Ehrliebe und Hofmanier in dortiger

Mund-

Mundart, die aber nicht selten grammatisch unrichtig ist, und gar zu oft das Hochteutsche durchscheinen läßt.

Auch erwähne ich von einzelnen Abhandlungen hier vorzüglich einer aus den pfalzbaierischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit 1782. im Brachmonat, Nr. 2. von den Hauptvollkommenheiten einer Sprache in Bezug auf unsere teutsche Muttersprache, eine Vorlesung gehalten in der öffentlichen Sitzung der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft den 30ten Brachm. 1781. 10 S. von Herrn Hofkammerrath Bingner. Nach einem Eingang von Vortrefflichkeit der Sprache überhaupt, setzt Herr B. ihre Vollkommenheiten in Reichthum, Nachdruck und Wohlklang. Die teutsche bereichere sich seit ihrer Bildung besonders durch Aufnahme fremder Wörter und Zusammensetzung, und könne willig auf das Sam Serfi Sim etc. des Meisters der Sprüche Peters aus der Lombardey die chimaera bombinans in vacuo, edens secundas intentiones, die gedrängten Schimpfwörter in den welschen possigten Singspielen und auf die ausgekünstelten Zotten der lateinischen und griechischen Sprache Verzicht thun, wovon ich nur wenig verstehe. In Absicht des Nachdrucks stehe sie den morgenländischen wegen der Suffixe, der Artikel und Hülfswörter nach, halte aber durch die Versetzungen das Mittel zwischen der französischen und lateinischen die durch zuviel Versetzungen um des Wohlklangs willen

oft zweydeutig werde, so wie jene die Empfindungen übertreibe und einen zu einförmigen Gang habe. Ihr Klang endlich sey männlicher als der welschen, die Länge und Kürze der Sylben bestimmter als in der durch die vielen stummen e verunstalteten französischen, und der immer auf der Stammsylbe liegende Hauptton sogar ein Vorzug vor der griechischen und lateinischen. Den Beschluß machet eine Aufmunterung zur weitern Vervollkommnung. Der Vortrag ist lebhaft aber für eine deutsche Gesellschaft zu unrein da z. B. nicht nur sind dieselbe, viele glauben, solche sey, solchergestalten, anderst, allda, die Aerme, ihme, u. a. oberdeutsche Fehler vorkommen. Verwandten Inhalts aber einigermaßen dagegen ist im teutschen Merkur, Oktober. Nr. 8. Herren Wielands zweyter Brief an einen jungen Dichter und es ist aller Aufmerksamkeit würdig, was ein solcher Meister über den Mangel der Sanftheit unserer Sprache und ihre größere Mannichfaltigkeit und Nachdruck in Vergleichung mit andern sagt und über den Grad ihrer Ausbildung in der Folge noch sagen wird. Im Handoverschen Magazin von 1782. enthält Nr. 76. 77. ein Fragment über die jetzige Modeschreiberey und Verbesserung der teutschen Sprache, wohlgemeinten aber schlecht getroffenen Tadel wieder das Apostrophiren, Werthers Leiden und die Romanensucht, denn eine Vertheidigung der Wörter entsprechen und auffallen in der neumodigen Bedeutung und zuletzt Erinnerungen wieder die Sprachfehler der

Nie-

Niedersachsen z. B. wo statt wie zu sagen. Nr. 81. macht den Zusatz entsprechen sey von Wieland aus der schweizerischen Mundart aufgenommen. Nr. 93. liefert etwas für ungelehrte Deutsche von H. L. M. in A. dem Verfasser eines Aufsatzes über einige unnatürliche Wörter der teutschen Sprache im Jahr 1777. welcher jene beyde veranlaßt hat. Es sind sieben Regeln zu der den Niedersachsen so schweren Unterscheidung des Dativ und Accusativ, aber ohne Vollständigkeit und so daß jede Grammatik mehr Dienste thun wird, und Nr. 26. noch ein Etwas dazu von einem ungelehrten Mädchen, welche sichs dadurch zu erleichtern glaubt, daß sie allezeit ein weibliches Wort in den die Verbindung stellet, weil sie z. B. die und der leichter als den und der unterscheiden könne. Ferner ist wieder die Neuerung der teutschen Rechtschreibung nach dem Gehör im ersten, über die Mutterſprache und ein Beytrag zu Berichtigung unserer Sprache, letztere beyde Stücke von Hillmer, im dritten Theil von Zöllners Berlinischen Lesebuch für alle Stände, über die neue Orthographie im 3ten Stück des Beobachters Petersburg bey Logan, über die Rechtschreibung nach dem Gebrauch wieder die Neuerungen im November des teutschen Museums von 781. über die Aussprache des Teutschen an Herren Fulda und daß sie der Kehltöne wegen ohne Grund der italiänischen und französischen nachgesetzt werde, im Göttinger Magazin 2 Jahrg. 6. St. Nr. 2. über die teutschen Con-

jugationen und die Regelmäßigkeit der zuweilen, wie sie stehen, im Berliner Magazin 3. St. Nr. 1. über die Spuren in der oberſächſiſchen Mundart von Unterjochung der Wenden von Herren Anton! im 4ten St. der Provincialblätter Nr. 11. und über die niederdeutſche Mundart im März des teutſchen Muſeums von 1782. und über Adelungs teutſche Sprachlehre vom Grafen von F — n im April der Berliner Monatſchrift Nr. 8. einzeln manches gute geſagt. Auch rechne ich hieher noch aus den Ephemeriden der Menſchheit im December 782. J. Fr. Ehrhards Regeln zur Benennung teutſcher Kinder, nach welchen die Namen alle teutſch, kurz, unterſcheidend, paſſend, anſtändig, unverſtümmelt ſeyn ſollen, wobey mir nur von den beſondern Beyſpielen Winterjung, Fregmännin, Keuſchlehin, Edelherzin nicht analogiſch und richtig genug gebildet zu ſeyn ſcheinen, und endlich Herrn G. Hirſch, der Arzneikunde befliſſenen in Halle, Ankündigung einer neuen orthographiſchen Anweiſung der jüdiſch-teutſchen Schriftart, welche auf 1 Thlr. Pränumeration oder 1 Thlr. 4 Gr. Subſcription, mit eigen nach den in Handſchriften gewöhnlichen Charakteren verfertigten Lettern, gegen ein Alphabet ſtark, mit mehr Reinigkeit als bisher zu beobachten gewöhnlich war, aber auch mit einigen Neuerungen, wodurch ſie der teutſchen Regelmäßigkeit in der Orthographie näher gebracht wird, und mit einer Sammlung Muſter aus den beſten teutſchen Schriften herauskommen ſoll, und

wie

wie ich hoffe alle dabey mit benutzte ältere Anweisungen auch das vorige Ostern in Prag bey Schönfeld auf einem Alphabeth in groß Octav herausgekommene Handlexicon der jüdischteutschen Sprache, Redensarten und Sprichwörter übertreffen wird.

Dieses leitet mich als Uebergang zu den Früchten des diesjährigen Fleißes in der fremden Sprachkunde und zwar zuerst in der hebräischen und morgenländischen. Hieher gehören noch von 1781. Herren Professor Bruhns Antrittsrede de eo quod praestandum restat in litteris orientalibus Helmst. 4. B. 4. J. Fr. Rooß Bemerkungen über den hebräischen Elementarunterricht auf Schulen Gießen 2½ B. 4. W. F. Hetzels Anweisung zum Hebräischen bey Ermangelung alles mündlichen Unterrichts. Weimar 23 B. 8. A. J. Frenzels Zusätze zu Steinersdorfs hebräischer Grammatik. I. A. Tingstadius Föreläsningar i hebräiska Spraoket, 1. om Vocalernas Förändringar Stockh. 2½ B. 8. und Ignaz Calcius linguae sanctae rudimenta versibus concinnata mit einer prosaischen Erklärung. Neapel 282 S. 8. worin nach der Göttinger Zeitung das sechste Hauptstück in der Syntax vorzüglich seyn soll und das siebente vom Sylbenmaß handelt, von 782. aber Herren Schulz neue Ausgabe von Walthers elliptes hebraicae. Gießen 10 B. 8. 12 Gr. und Herren Ritter Michaelis Ankündigung der Ausgabe seiner Sammlungen zum hebräischen Lexikon von Wörtern,

die

die nur im Kebhis vorkommen, richtigeren Bedeutungen bekannter und eignen Namen, besonders aus der Geographie gegen 7 Alphabeth für 2 Thlr. 20 Gr.

Zur arabischen Litteratur hat Herr Fordyce Professor der arabischen Sprache, in Oxford Gallands Uebersetzung der 1091. Nacht mit der arabischen Urschrift verglichen, sie sehr abweichend und manches ausgelassen gefunden, was zur Erläuterung der Sitten des Morgenlandes dienet. Herr Secretaire Interprete Digeon in Paris hat in 2. Th. in 8. Nouveaux Contes Turcs et Arabes mit einer Einleitung von der osmanischen und egyptischen Zeitrechnung und einem Anhang vieler poetischen und prosaischen Stücke aus dem Arabischen und Türkischen herausgegeben, worin ein merkwürdiges Beyspiel des auch im Morgenlande nicht seltenen pedantischen Kleinigkeitsgeistes erzählt wird. Es hat nämlich 1587 oder 996 der Hegira in Egypten ein Kummer Cirkassier die drey Suren des Korans Gavilen, Asir und Akhles deutlich auf ein Reißkorn geschrieben, auch die Buchstaben Oin, Elif und Kef verhältnißmäßig in der Höhe und Breite ausgedehnet und das Datum roth hinzugefügt. In England ist auch The Mahomedan Law of succession to the property of Intestates, in Arabic by W. Jones London Dilly 781. 4. 5. Sh. erschienen. Der Endzweck dieses Werks ist die Gerechtigkeitspflege in Bengalen zu erleichtern. Der

Ver-

Verfaſſer war Iman und aus Meſopotamien, und hat es nach morgenländiſcher Weiſe poetiſch verfaßt. Für die Sprachkunde iſt es merkwürdig, weil Herr Janes die 500 Jahr alte Handſchrift ganz und genau in Kupfer geſtochen, und zugleich mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt, mit einer wörtlichen Ueberſetzung und Anmerkungen liefert. Sie befindet ſich in der Sammlung Pococks in der Bodleyſchen Bibliothek. Vermuthlich iſt dieſes mit Veranlaſſung, daß nun Herr Janes als königlicher Richter nach Oſtindien geſchickt wird. Herr von Murr hat im 10ten Theil ſeines Journals noch 781 Herrn Tychſens neue Erklärung der bekannten arabiſchen Umſchrift des kaiſerlichen Mantels und neu entdeckte Inſchriften vom kaiſerlichen Schmuck und der Kleidung der Leiche Kaiſer Friedrich 2. zur Auflöſung, und in Rom hat der nunmehrige Profeſſor der ſyriſchen Sprache zu Copenhagen Herr J. G. C. Adler Muſeum Cufic. Borgianum Velitris illuſtratum. 782. 172 S. in 4. und 12 Kupfer von Münzen bekannt gemacht.

In Helmſtädt hat bey Schnorr Herr Bruhns auf 3 B. in 4. den dritten Samaritaniſchen Brief der Sichemiten an Ludolfen herausgegeben, in den Göttinger Commentariis für 780. 4 B. 3. Claſſe von 782. befindet ſich Nordbergs Abhandlung de religione et lingua Sabaeorum, und in Jena hat Herr J.

J. G. Haſſe libri quarti Regum ſyriheptaxlaris ſpecimen e manuſcr. Pariſ. 782. in 4. drucken laſſen. Auch gehöret noch hieher der ſonderbare Streit über die Chaldäer, welche ein Ungenannter in dem Repertorium der bibliſchen und morgenländiſchen Litteratur durch Erklärung der Namen zu Slaven machen wollte, dem aber ein anderer vermuthlich Herr Anton in den Provincialblättern der Oberlauſitzer Privatgeſellſchaft und Herr Schlözer in einer Abhandlung über die Chaldäer 781. widerſprochen hat, desgleichen die zu Caſſel am 18ten Auguſt 782. in der Geſellſchaft der Alterthümer verleſene Abhandlung des Freyherren von Bock über die durch Herrn Franklin bey Neu Cambridge in America auf einem Felſen an der Seeküſte 1781. entdeckte puniſche Inſchrift, von welcher auch Herr Court de Gebelin nach dem Pariſer Journal eine große Abhandlung ausarbeitet, und daß ſchon 761. Herr Prof. Hädelich in den Actis Erford. 2 Th. S. 650 — 70 aus ältern Rabbinen gezeigt haben ſoll, daß die Phönicier auch nach Braſilien gekommen ſind. Die zurück haltende Heimlichkeit und der bekannte Geſchmack des Herrn Court de Gebelin läßt mich aber doch faſt noch beſorgen, daß es ſo leer wie mit Kirchers Inſchriften vom Libanon und aus China ablaufe.

Aus dem Umfang der abendländiſchen Sprachen bemerke ich als gemeinnützig in Abſicht des Griechiſchen

schen D. C. Rieß Lehrbuch für das griechische Sprachstudium erster Theil. Mainz 782. 8. L. H. S. Jehne griechische Sprachlehre, Hamburg 782. 362 S. in 8. J. Bayers Einleitung zur griechischen Sprache a. d. lat. übers. Augsb. 782. 5 B. in 8. Herren Prof. Schützens kernhaften und stark vermehrten Auszug von Hoogeveen doctrina particularum linguae graecae. Dessau 782. 2 Thlr. des Marquis du Chastelet Memoire et Lettre sur l'Etude de la langue grecque. Brüssel 782. 4 B. 8. und J. F. Facius Compendium dialectorum graecorum in usum scholarum. Nürnb. bey Grattenauer 782. 8. 10½ B. 40 Kr. ein philosophischer Auszug aus Maittaire. Neugriechisch hat Stephan Gkosanos, Archontopulus der Moldau nach einer Nachricht des Herren Abt Penzel einen Calender auf 2 B. geliefert, der zur Volksbelehrung dienen aber nicht zweckmäßig seyn soll und doch 60 Para kostet, auch einen χρονογραφος οικουμενικος ἡγουν Γαζετα εις απλην γλωσσαν, eine Zeitung den Jahrgang auf 12 Ducaten Pränumeration angekündiget. Ich sehe aber nicht ab, wie Herr Penzel, der soviel mit fremden Sprachen zu thun haben will, und doch in Murrs Journal die litthauische zum finnischen Stamm rechnet, hinzu setzen kann, er werde wohl soviel Wlachisch verstehen, als dazu gehört, sie zu lesen, da die απλη γλωσσα das gemeine Griechische ist. Hingegen hat zum Wlachischen Herr Sulzer im zweyten Theil sei-

ner Geſchichte des transalpiniſchen Daciens eine ſehr deutliche Grammatic auf 120 S. 8. geliefert mit Verbeſſerungen zu des Pater Klein de Bad gar zu ſehr nach dem Latein eingerichteten elementis linguae daco-romanae. Wien 780. und gelehrten Unterſuchungen über den Urſprung des Volks, auch im dritten Theil einige wlachiſche Poeſien nach dem Urtheil der Göttinger Zeitung mit einzelnen niedlichen Stellen auch Wohlklang, aber die beſten von ſächſiſchen Verfaſſern und einen wlachiſchen Bibliothek. Die Göttinger Zeitung ſetzet dazu noch aus der Büttnerſchen Bibliothek ein Evangeliarium zu Blaſendorf in Siebenbürgen als dem Sitz des unirten Biſchofs alſo vermuthlich nach der Vulgata, und ich kann noch ein Leſebuch für Kinder, ein 1705. zu Bukureſt gedrucktes Andachtsbuch und Doctrina Chriſtiana tradotta in lingua valacha dal Padre Vito Piluzio. Rom 677. hinzufügen, mit der Nachricht, daß man überhaupt wohl 50 Religions- und über 100 andere Bücher in dieſer Sprache hat, und jetzt ein würdiger Biſchof Leon Dſiwa zu Romanow in der Moldau damit umgehet in Leipzig auf ſeine Koſten mehrere zum Unterricht des Volks in der Religion und andern nützlichen Kenntniſſen drucken zu laſſen, wie den Telemach, Theatre politique, Oxenſtiern, einige Erzählungen von Marmontel, einige Predigten von Maſſillon, den Tarlo, den Fils perdu u. a. welche größtentheils der erzbiſchöflichen Secretaire Ge-

ge

gorasschko zu Jassy übersetzt hat. Auch gehöret hieher des Herren von Windisch Nachricht von den Clementinern in Syrmien und ihrer Sprache im ersten und zweyten Stück des zweyten Bandes des ungrischen Magazins. Sie beweiset, daß es eine arnautische Colonie und die Sprache vollkommen albanisch ist, daß also meine zu Ende des ersten Stücks darüber geäußerte Meinung bestätiget und mein Wunsch erfüllet ist.

In Absicht des Lateins ist das neueste zur praktischen Kenntniß eines ungenannten kurzer Begriff der lateinischen Sprache. Leipzig bey Schwickert 21 B. 8. 6 Gr. S. Hof latinska Gramm. Stockh. 782. 8. und Elements of the Latin Langu Lond. 782. 12. 1 Sh. die zweyte Auflage von Schallers Handlexicon für die Jugend. Leipzig bey Fritsch 25 B. 8. 12 Gr., und S. Gagneri dictionar. lat. svecic. Stockh. 782. 4. und zu den Alterthümern die in den Congetture sopra una carta papiracea del Archivio diplomatico di Toscana. Florenz 781. 18 B. u. 5 K. enthaltene Urkunde von 462. aus der Altierischen Bibliothek, darin die Sprache nicht latein und mit bäurischen ungewöhnlichen Worten vermischet dem Romanischen gleich ist, und Carmen doctis monumentum linguae Romanae rusticae antiquissimum, illustravit Chr. Dan. Beck Lipſ. 783. 1½ B. in 4. aus Mabillons analectis Paris 723. p. 388. hergenommen.

Vom

ſalſprache in Europa gemacht hat, wodurch verdienet ſie dieſen Vorzug, iſt zu vermuthen daß ſie ihn behalten wird, worüber Herr Formey die Schriften bis Ende dieſes Jahres annehmen und die beſte eine Denkmünze von 50 Ducaten zum Preiſe erhalten ſoll.

In Abſicht der germaniſchen Sprachen iſt in Holland von der Societät zu Haarlem für dieſes Jahr unter andern Preisfragen auch dieſe aufgegeben: Was ſind die beſten Mittel die niederländiſche Sprache unter den Malaien, Javanen, Singaleſen und Malabaren einzuführen und zur allgemeinen Sprache zu machen, und von Herren Penzel eine alte holländiſche Handſchrift der Evangelien in der Krakauer Bibliothek im zehnten Theile von Herren von Murrs Journal bekannt gemacht, auch 781. in Amſterdam ein neues A. B. Boek in gr. 8. herausgekommen und von Herren Grafen von Fraula im zweyten Theil der Schriften der Brüſſelſchen Akademie eine Vergleichung der niederländiſchen mit der Mundart der Guidelſans in Irland angeſtellet.

Zum Engliſchen ſind noch 1781. W. N. Tinders Eſſay on the engliſh grammar in 12. 1 ſh. 6 d. und New London Spellingbook or the Young Gentlemans and Ladys Guide to the engliſh Tongue 12. 2 ſh. und der getreue engliſche Dolmetſcher

oder

oder kurzgefaßtes englisch-teutsches Wörterbuch samt der Aussprache. Anspach bey Haueisen 8. herausgekommen. Auch hat John Sinclair Observations on the Scottish Dialect. London, Cadell, 1782. 8. 4 sh. geliefert und dazu der Monthly Reviewer im May gute Anmerkungen gemacht. Beyträge zu den Alterthümern sind in Scottish Ballads. London Nichols 781. 2 sh. 6 d. und dem dritten Bande von Th. Wartons history of english poetry von 1000 bis 1700. London Dodsley 1 L. 1 sh. enthalten. Vorzügliche Aufmerksamkeit aber verdienen die Poems, supposed to have been written at Bristol in the fifteenth Century by Thomas Rowley, with a Commentary by Jeremiah Milles Dean of Exeter. Payne 782. 4. 1 L. 1 sh. mit einer vorläufigen Abhandlung, Anmerkungen, einem Glossarium und Antwort auf den Anhang des ersten Herausgebers Tyrwhitt. Die vornehmsten Stücke sind ein episches Gedicht auf die Schlacht bey Hastings und ein Trauerspiel Aella, und es ist an sich zwar eine sehr sonderbare Erscheinung, in England aber als eine Nachahmung nicht sehr zu bewundern, da die Aechtheit der Ossianischen Gedichte von Macpherson noch immer Beyfall und Verfechter findet. Chatterton war in seiner Jugend in einer Armenschule, denn Schreiber in Bristol und zuletzt Schriftsteller von Handwerk in London, wo er sich wegen fehlgeschlagener Hoffnun-

gen erſchoß. Er ſoll die ſtreitigen Gedichte in einer Kirche auf alten Membranen gefunden haben, worüber auch Zeugniſſe von Bekannten beygebracht ſind, die aber die Sache nicht in völliges Licht ſetzen. Er hat auch ſelbſt gleichartige Unterſchiebungen kleiner Stücke in Journalen eingeſtanden und da mehrere alte Membranen mit Gedichten bey ihm geſehen haben, ſo hat dagegen einer auch erzählt, er habe Pergament ſchmutzig gemacht und darauf mit alten Zügen geſchrieben. Selbſt aus der Sprache der angeblich alten Gedichte läßt ſich gegründeter Verdacht hernehmen, weil die alten Wörter aus Speghts Gloſſarium über Chaucer und Baileys Wörterbuch, und zwar der gemeinen Octavausgabe, welche hierin reicher iſt, als die von ihm ſelbſt und Scott beſorgten in Folio, hergenommen ſind, wobey er oft wieder den alten Sprachgebrauch, das alte Dichtercoſtume und ſelbſt die Geſchichte verſtoßen hat. Gleichwohl erſchienen zur Vertheidigung der Aechtheit Obſervations on the Poems of Thomas Rowley, in which the Authenticity of thoſe Poems is aſcertained by Jacob Bryant Eſq. 1781. 2 Th. 8. bey Payne 8 ſh. 6 d. und eine noch vorher herausgekommene Analyſis, auch Obſervations on the Poems attributed to Rowley. Bathurſt. 8. 1 ſ. 6 d. und über die Curſory Obſervations on the Poems attributed to Thomas Rowley. Nichols 8. 1 ſh. 6 d. wieder dieſelbe, Strictures upon a Pamphlet intitled Curſo-

ry

ry Obſervations. Stockdale 8. 1 ſh. 6 d. Hingegen haben wieder Chatterton An Enquiry into the Authenticity of the Poems attributed to Thomas Rowley, in which the Anguments of the Dean of Exeter and Mr. Bryant are examined, by Thomas Warton 8. 2 ſh. 6 d. und Examination of the Poems attributed to Thomas Rowley and William Canynge, with a Defence of the Opinion of Mſtr. Warton. Baldwin 8. 1 ſh. 6 d. auch Love and Madneſs, a Story too true. Kearsly 12. 3 ſh., eine Geſchichte ſeines Lebens, den Betrug dargethan, und Rowley and Chatterton in the Shades or Nugae antiquae et novae. Becket. 8. 1 ſh. 6 d. ferner The Prophecy of Queen Emma an ancient Ballad, die doch neu oder ſchön iſt, by J. Turgotus in the Reign of William Rufus, with an Account of the Diſcovery and Hints towards a Vindication of the Authenticity of the Poems of Oſſian and Rowley. Bew. 4. 1 ſh. und An archaeological Epiſtle to J. Milles bey Nichols 4. 1 ſh. ein ironiſcher Vorſchlag den Milton in alte Reime zu überſetzen, der ſo gar wieder aufgelegt iſt, ihn mit Spott in ſeiner Blöße gezeiget.

In der alten nordiſchen Litteratur hat die Kopenhagener Akademie den 17ten May auf die Aufgabe Monſtrare indolem poeſeos ſeptentrionalis antiquae, inque ejus a Graeca Romanaque diſcrepan-

diam inquirere, tum in quo cum angloſaxonica priſcaque germanica conveniat vel ſecus ihre große Preismedaille von 100 Thlr. geſetzt und die Abhandlungen müſſen lateiniſch, franzöſiſch, teutſch oder däniſch mit verſiegeltem Namen vor dem Ende Septembers 783. an den Präſidenten geheimen Rath von Lützdorf geſchickt werden, die Verwalter des Magnäanischen Legats haben Eddae Saemundi pars mythologica a Roſenio non edita ex manuſcr. cum int. lat. annot. Hafniae 782. gr. 4. bey Proft herausgegeben, und die königlich ſchwediſche Vitterhets. Academiens Handlingar liefern im 3ten Theil 780. eine Abhandlung von Herleitung des däniſchen Königs Erich Erichsſohns Zunamen Menved, von vid Gud och hans haiga men, bey Gott und ſeinen Heiligen, zuſammengezogen vid men und dieſes umgekehrt, ſo er vermuthlich oft gebraucht hat. Auch iſt für die neuere Sprache Teutſch-Schwediſches und Schwediſch-Teutſches Wörterbuch, Tyſk och Swenſk, ſamt Swenſk och Tyſk Ordbok, Förſta Delen af J. G. P. Möller, der vorjährigen Ankündigung gemäß erſchienen, welcher von A bis mit J geht und 3 Alph. 14 B in kl. 4. ausmachet, daß alſo der dritte Theil ſchwediſch teutſch auch ziemlich klein ausfallen wird, und in Kopenhagen Herr Prof. Baden bey ſeinen Vorleſungen über die däniſche Sprache mit einem lateiniſch däniſchen Wörterbuch beſchäftiget.

Von

Von den slawischen Sprachen hat die russische zwar von Holtzhof ein alphabethisches Wörterbuch mit teutscher und lateinischer Uebersetzung. Moskau und Leipzig bey Junius 782. 2 Th. gr. 8. ferner M. Gabrielows teutsch-französisch-lateinisch-italiänisch-russisches Wörterbuch ebendas. 782. gr. 8. und Lexicon gallico-germanico-latino-rossicum Petersb. und Leibzig bey Junius 2. Thlr. 4 Gr. erhalten, aber sie sind alle noch zu eingeschränkt und mager. Auch hat Herr Levesque in seiner Histoire de Russie Paris 782. 5 Th. 12. einen Aufsatz von Verwandtschaft der slawischen und lateinischen Sprache geliefert, aber sehr schlecht etymologisirt, so wie er den Namen von Slawo, das Wort, herleitet, weil die Slawen geglaubt hätten, andere Völker könnten nicht reden. Etwas über die polnische Sprache besonders ihre Aehnlichkeit mit dem Latein in Biegung und Verbindung und der Schicklichkeit zu Uebersetzungen, mit schiefen Lobsprüchen hat ein Ungenannter im 5ten Stück des zweyten Jahrganges vom Göttinger Magazin gesagt. In Absicht der Wenden in der Lausitz ist die vorjährige Preisfrage in Görlitz wegen Mangel eingekommener Schriften auf dieses Jahr erneuert. Die böhmische Sprache hat im östreichischen Schlesien durch Annahme slowakischer Candidaten im Mangel polnischer zu Predigern für Protestanten und Einführung böhmischer Lieder eine Stufe zur Ausbreitung gewonnen. Auch

ge-

gehöret hieher Mag. J. Dobrowsky Abhandlung über den Ursprung des Namens Tschech. Prag bey Schönfeld 782. 1 B. gr. 8. von cjti die forderſten, ſo wie Slezy die folgenden und die in der documentirten Geſchichte von Preßlau 781. gemachte Erklärung dieſes Namens von Brod Slave, Slawenfurt. Ueber die Sprache der Morlachen hat Griſogono in ſeiner Storia della Dalmazia. Trevigi 782. Bemerkungen geliefert; beſonders wie ſie mit Türkiſchem und Italiäniſchen vermiſcht ſey und die reinere an der kaiſerlichen Grenze Bodoli heiße. Von dem ſchon im vorigen Jahre erwähnten ſlawiſchen Wörterbuch ſind zwar neuere Nachrichten erſchienen, nach welchen der Verfaſſer ein Minorit Joachim Stulli bey St. Job in Venedig iſt und P. della Bella italiäniſch illyriſches und P. Michalla illyriſch lateiniſches Wörterbuch verbeſſert und vermehrt in drey Bänden lateiniſch, italiäniſch, illyriſch, italiäniſch, lateiniſch illyriſch und illyriſch, italiäniſch, lateiniſch für drey venezianiſche Ducaten liefern, auch Proben der Lettern und Rechtſchreibung ausgeben will, da er ſich aber in Halle und Deſſau perſönlich vergebens um Verlag bemühet hat, ſo ſind ſelbſt die Proben nicht erſchienen, und ſein Werk wird wohl vor der Hand ſo wie das nach G. Gezelius biographiſka Lexicon öfwer namnkundige och lärde Svenſka Män von dem weit gereiſeten Sparfwenfeldt, welcher vierzehn Sprachen mit Fertigkeit reden und ſchreiben können,

verfaßte Lexicon Slavonicum in drey Folianten, welches er der Upſaler Bibliothek geſchenkt hat, nicht bekannt gemacht werden.

Zu der Kenntniß der Sprachen Aſiens gehöret das Wörterverzeichniß bey der Beſchreibung der Burräten im erſten Theil der Meuſelſchen Beyträge zur Erweiterung der Geſchichtkunde von Regnier, die ſjirjäniſche Liturgie, Wörter und Formeln in Lepechins Reiſe 3ten Th. S. 148. flg. Die Erinnerungen über die Figuren und Kunſtwerke auf den Ruinen von Perſepolis in der neueſten Welt- und Menſchengeſchichte a. d. franz. mit Zuſätzen von Hißmann 3ten Bande Münſter 484 S. 8. das dem Zigeuneriſchen gleichende Wörterverzeichniß einer in Aſtrachan befindlichen Colonie aus der an Perſien gränzenden Provinz Multan im 3ten Theil von Pallas nordiſchen Beyträgen, und verſchiedene Bemerkungen über die alte ſamſkrutaniſche Litteratur, die Wedam, Puranam und Schaſtra in Sonnerats Reiſe nach Oſtindien und China. Zürch 782. 268 S. gr. 4. 80 K. beſonders das 12te Hauptſtück von der Sprache und Schrift der Indier beſonders Tamuler, auch in den Bataviſche Verhandelingen von 781. 3ten Th. Nr. 2. J. A. Cellarius Bemerkungen über die Sprache, Wiſſenſchaften und Künſte der Malabaren Nr. 8. Japaniſche Wörter und im 2ten Th. Probe der Sprache auf der Inſel Timor

und

und der nördern, mittlern und Bergsprache auf Java. Von Afrika habe ich nur das zu Rom bey der Propagande aus der Borgianischen Bibliothek herausgegebene Fragmentum copticum ex actis S. Coluthi martyris ex membrana seculi 5. cum interp. et not. A. A. Georgi 188 S. gr. 8. in sahidischer Mundart, und von America die auffallend seltsame aber doch näherer Untersuchung würdige Meinung, daß in Newfoundland oder Terre neuve die wenig bekannten Einwohner des innern Landes von allen americanischen Wilden sowohl als den Esquimaux ganz verschieden und wahrscheinlich Nachkommen der mit Finbog und Helgo ausgewanderten Isländer seyn sollen aus R. Pickergills Account of Voyages for the discovery of a north-west passage. Lond. 782. anzumerken.

Endlich gehören in das Gebiet der allgemeinen Sprachkunde God. Plouequet de origine sermonis in seinen comment. phil. selectior. Utrecht 781. 4. Andr. Spagnii sac. de ideis humanae mentis earumque signis libri 2. Florenz bey Casaletti 781. 2 Th. 4. worin die alten Begriffe vom göttlichen Ursprung und der babylonischen Verwirrung angenommen sind. Rousseau hat in seinem Essai sur l'origine des langues im 5ten Theil seiner Werke einen zwiefachen Ursprung der Sprache annehmen wollen, aus sittlichen und thierischen Bedürfnissen,

wovon jener den älteſten morgenländiſchen eigen und daher das dichteriſche, bilderreiche und melodiſche darin ſey, dieſer aber die nordlichen rauher, einförmiger und kreiſchender gemacht habe, es fehlet aber der Theorie an Beſtimmtheit und Wahrheit der Geſchichte, nach welcher vielmehr dieſes alles auf den Grad der Ausbildung eines Volkes ankommt. Noch unzuverläßiger ſcheinen mir des Grafen von Fraula Unterſuchungen zu Entdeckung der Theorie der Sprache in den Memoires der Brüſſeler Akademie 3te Th. von 780. da er auf 53 S. in 4. zeiget, wie vom hebräiſchen Hets ein Baum alle Benennungen der Wohnung in 75 Sprachen herkommen, worunter auch keichen, küpp, cuts, ceud-wyl, kuchz-ka, klo-bouk, cum, pot-wika, pohisvo, doos und tobb-eken angeführt werden.

Einzelne philoſophiſche Bemerkungen zur allgemeinen Grammatik finden ſich über die ſinnliche, allgemeine, wahre Sprache, Gramatik, Verbum allgemeine Chifre u. ſ. w. S. 508 — 545. in Irrthümer und Wahrheit oder Rückweis auf das Principium aller Erkenntniß, a. d. franz. von Claudius Breßlau 782. 1 Thlr. 16 Gr., über logiſche Zeichenkunſt und Univerſalſprache in Lamberts logiſchen und philoſophiſchen Abhandlungen 1 Band 528 S. in 8. S. 1 — 180 und im 3ten Abſchnitt ſeines teutſchen gelehrten Briefwechſels. Deſſau 782. 39

B.

B. 8. 1 Thlr. 4 Gr. und über Dialecte besonders die griechischen von Fr. Gedike Nr. 1. im 2ten Stück des Berliner Magazins der Wissenschaften und Künste. Auch gehöret hiezu Moritz Versuch einer Entwickelung der Ideen, welche durch die einzelnen Wörter in der Seele hervorgebracht werden Nr. 2. im ersten Stück dieses Magazins, desselben Sprachbemerkungen in psychologischer Rücksicht in seinem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde. Berlin 783. 3 B. 8. z. B. daß die unpersönlichen Zeitwörter, es donnert, mich schläfert, Empfindungen von einer nicht freyen und von unserm Willen abhängenden Sache ausdrücken, wogegen mich dünkt u. a. widrige Beyspiele anzuführen seyn mögten, über die Thiersprache im September des teutschen Museums von 781. und über die Sprache der Empfindung in Heelfried und Selene, Gespräche zweyer Liebenden. Leipzig bey Hilscher 2 B. 8. Nr. 2.

Besondere Beyträge zum Mechanischen der Sprache sind in der Kratzensteinischen zu Petersburg von der Akademie gekrönten Preisschrift über die Nachahmung der fünf Vocale durch Maschinen und dem, was Herr Beguin ein Pariser Professor in seinen Principes de Philosophie generale de physique 3 Th. 45 u. f. S. umständlich von den Bauchrednern oder Engastrimythen mit neuen Beyspielen erzählt. Der Bauch hat, wie er sagt, bey ihrer

Rede

Rede nichts zu thun. Durch Zuſammenziehung der Muſkeln des Schlundes (pharynx) ziehen und ſchwächen ſie die Stimme ſo, daß ſie von weiten zu kommen ſcheint, bis man es gewohnt wird, und der Recenſent in der Göttinger Zeitung Nr. 23. vergleicht ſie mit der Ballſtimme, da Maſkirte mit verſtellter Stimme klärer als natürlich reden, wovon ſie aber heiſer werden, womit auch vormahls in Halle gemachte Bemerkungen übereinſtimmen.

Die Lehrart und das Studium der Sprache betrift J. C. R. Eckermann über die Nutzbarkeit des Unterrichts in Sprachen. Eutin 781. 6 B. 8. und etwas von Kindergrammatik in Moritz Unterhaltungen mit ſeinen Schülern. Berlin bey Spener 15½ B. 8. Beſonders aber iſt wieder das ſchon 1534. von Valentin Ickelſamer und 735. von Valentin Nachſtmer in Büsingen und neuerlich von ſo vielen verworfene Buchſtabiren: Wieder eine neue Fibel oder neuer Verſuch die Kinder ohne das Buchſtabiren, ſelbſt ohne die Namenkenntniß der einzelnen Buchſtaben, leſen zu lehren. Baſel und Straßburg bey Stein 781. von S. Heinikens neues A B C Sylben und Leſebuch die achte Auflage. Budiſſin bey Deinzer 781. und desſelben vier Fragmente über alte und neue Lehrarten unter den Menſchen. Leipzig bey Hilſcher 783. 190 S. 8. 7 Gr. erſchienen. Auch wird von Herren Heinike zu Leipzig die Stummenſchule

ſchule wohl mit 20 Zöglingen fortgeſetzet und ich muß den guten Erfolg ſeines Unterrichts nach eigener genauen Beobachtung nochmahls wie vor dem Jahre rühmen, zugleich aber einige Härte in ſeinem Verfahren und ſein Vorgeben eines Geheimniſſes die Vocale im Geſchmack zu befeſtigen, welches er nicht unter 10000 Thlr. entdecken wolle, bedauern. Der Vorzug, daß ſeine Zöglinge verſtändlich für jedermann bey einiger Uebung reden und die Worte am Munde abſehen, erhebt ſeine Anſtalt über die Wiener. In dieſer lehret Herr Fr. Stork Doctor der Weltweisheit und Prieſter, welcher mit ſeinem Gehülfen Joſeph May auf kaiſerliche Koſten nach Paris gereiſet iſt, um des Abts de l'Epee Methode zu lernen, nur wie dieſer, methodiſche Zeichen und Schreiben und nur einige, die geringe Gebrechen in den Organen haben, ſprechen, und iſt nach einer öffentlichen Prüfung im April 1781. zum Director ernannt.

In Abſicht der Schrift ſind als Erfindungen merkwürdig ein von Grafen Lamberg in ſeinen Tablettes fantaſtiques Deſſau 782. 1 Thlr. unter der Benennung Buſtroph numeral gethaner Vorſchlag zu Erleichterung mancher Rechnungen durch Veränderung der Zeichen und Umkehrung der Zahlen, und von Herren Coulon de Thevenot, dem Erfinder der Kunſt ſo geſchwind zu ſchreiben als man ſpricht, eine Schrift, wodurch man ſich allen Völkern verſtänd-

lich

lich machen kann, ohne ihre Sprache zu verstehen, zu deren Prüfung er am 22ten September 781. eine Gesellschaft in den europäischen Sprachen vollkommen bewanderter Personen zu Paris versammelt hat, und deren Geheimniß er, wenn der Erfolg der Proben seiner Erwartung entspricht, bekannt machen will. Ich hatte aber die erste für wenig nützlich und die letzte gar für leere Abgeschmacktheit. C. A. Kortum der Arzn. Dokt. Anfangsgründe der Entzifferungskunst deutscher Zifferschriften. Duisburg bey Helwing 9 B. 8. 8 Gr. haben zwar manche schwere Aufgaben, besonders aus bloßen Zügen bestehende und die Entdeckung unsichtbarer Schriften nicht übel aufgelöset, sie werden aber doch wenig Nutzen haben können, da man jetzt viel künstlichere und ganz unauflösliche, ja selbst des Geheimnisses unverdächtige Schriften zu gebrauchen pflegt. Wichtiger ist über den Ursprung der Schrift Herren Adelungs Theorie von Erfindung der Buchstaben in seiner vortrefflichen Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Leipzig bey Hertel 782. 8. 31 B. 20 Gr., da er die so lange fast ganz verkannte Wahrheit und richtige Meinung vorträgt, welche ich in meiner schon vorm Jahre versprochenen Abhandlung weiter ins Licht zu setzen und zu vertheidigen Willens war und vielleicht noch wieder werde, und zu den Alterthümern des Herren Abt Rive zu Paris Prospectus von 3 B. in 12. von einem Essai

ſur l'art de vérifier l'âge des miniatures, pointes dans des Manuſcrits depuis le 14 juſqu' au 17 eme Siecle incl. Er will auf 26 Foliokupfern eine Auswahl aus 12000 dergleichen Bilderchen mit Gold und Farben ausgemahlt und im Text auch Erläuterungen der Schönſchreiberey liefern. Es werden nur 80 Abdrücke gemacht, wovon jeder den Pränumeranten 25, andern aber 40 Louisd'or koſten ſoll, ein Preis der nur reiche Liebhaber in Stand ſetzen kann Nutzen davon zu ziehen.

52[illegible]4532